

M
MOTIV

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton



Die Welt der Mutanten

Jagd auf Ribald Corello, den Menschheitsfeind Nummer Eins —
die Piratenlady gibt einen Tip

Neu!

In diesem Heft die Rißzeichnung „Bergungs- und Flottantender der MASTODON-Klasse“

Nr. 432
90 Pfg.

Österreich	OS 6,-
Schweiz	sch. 1,-
Italien	It. 180
Luxbg./Belg.	Fls. 12,-
Frankreich	FF 1,50
Holland	fl. 1,-90
Spanien	Pts. 22,-

Die Welt des Mutanten

Jagd auf Ribald Corello, den Menschheitsfeind Nummer Eins - die Piratenlady gibt einen Tip

von William Voltz

Auf Terra und den anderen Welten des Solaren Imperiums der Menschheit schreibt man Mitte Dezember des Jahres 3433. Perry Rhodan ist aus der Vergangenheit längst wieder in die Realzeit zurückgekehrt, wo er mit dem »Ultimatum der Cappins« konfrontiert wurde, das besagte, die im Sonnensatelliten gefangenen Zeitpendler seien bereit, sich und der Menschheit den Tod zu geben, um nicht länger in Unfreiheit zu leben. Der Großadministrator, der den Standpunkt der Cappins zu würdigen wusste, schickte seine Unterhändler aus - und diese erzielten auch eine Einigung zwischen Terranern und Zeitpendlern.

Trotzdem war es zu spät! Denn die 200 000 Jahre alte Sicherheitsschaltung des Sonnensatelliten verhinderte, daß es zu näherem Kontakt und fruchtbarer Zusammenarbeit zwischen Cappins und Terranern kommen konnte. Und so blieb den Terranern nichts anderes übrig, als die Aufzeichnungen und Mitteilungen der toten Cappins nach bestem Wissen und Können auszuwerten - eine Aufgabe, die besonders dem Hyperphysiker Geoffry Abel Waringer zufiel. Professor Waringers gefährliche Experimente waren es auch, die Ribald Corello, den Menschheitsfeind Nummer Eins, erneut auf den Plan riefen. Der Supermutant erlitt auf dem Planeten Last Hope eine entscheidende Niederlage und musste fliehen.

Verfolger heften sich an Corellos Fersen - und sie entdecken DIE WELT DES MUTANTEN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Großadministrator erhält einen wertvollen Tipp.

Rankos Ohm - Mitglied eines halutischen Forschungsteams.

Tipa Riordan - Die Piratenlady kommt zu Besuch.

Ribald Corello - Der Supermutant fühlt sich verwirrt.

1.

Nachdem sie LEVEL NINE, das größte Labor auf Last Hope, gesperrt hatten, begann ich mir wegen der vier halutischen Forscher Sorgen zu machen. Rankos Ohm und sein Team waren am 30. November auf Last Hope eingetroffen und hatten sofort eine für Angehörige dieses Volkes ungewöhnliche Eigenschaft entwickelt: Ehrgeiz.

Weder Rankos Ohm noch einer seiner Begleiter schienen einsehen zu wollen, daß die Menschheit inzwischen den technischen Entwicklungsstand Haluts erreicht hatte; sie konnten sie bestenfalls unterstützen, nicht aber belehren, wie sie es früher oft mit väterlichem Gebaren getan hatten. Als das halutische Team eingetroffen war, hatten sich seine Mitglieder aufgeführt, als sei es eine Kleinigkeit für sie, Howalgonium so zu stabilisieren, daß daraus Sextagonium entstand. Rankos Ohm und seine Begleiter traten wie Zauberer auf, so daß man unwillkürlich erwartete, sie würden ein bisschen Goldstaub auf das Quintatron streuen - und alles sei hinfort in Ordnung. Die Zauberei der Haluter funktionierte jedoch ebenso wenig wie zuvor die Bemühungen Waringers und seiner Mitarbeiter, so daß wir schließlich zu fürchten begannen, bei irgendeinem der Experimente könnte der gefährliche

Pulsationseffekt erneut auftreten.

Rankos Ohm hatte uns versichert, daß sie aufpassen würden. Ihnen, so erklärte der halutische Wissenschaftler mit der ihm eigenen Überlegenheit, würden solche Fehler nicht unterlaufen, wie sie Waringer passiert waren.

Drei Tage später sperrten sie LEVEL NINE. Es ist übertrieben, wenn ich jetzt behaupte, daß diese Maßnahme fast eine Panik ausgelöst hätte, aber sie genügte, um große Unruhe entstehen zu lassen. Weder Perry Rhodan noch mir wollten die Haluter sagen, warum sie LEVEL NINE sperrten. Rankos Ohm besaß die Stirn, Waringer gegenüber zu behaupten, alles sei Teil eines erfolgversprechenden Experiments.

Waringer war ein viel zu höflicher Mensch, um solche Äußerungen mit ungläubigem Lächeln zu erwidern; er kam zu Rhodan und jammerte ihm die Ohren voll, daß man doch endlich etwas tun müsste, um die Betriebsamkeit der Haluter einzuschränken. Aber Rhodan dachte nicht daran, dem halutischen Team irgendwelche Hindernisse in den Weg zu legen. Das war typisch Perry!

Wahrscheinlich hoffte er bis zum letzten Augenblick, daß die Haluter doch eine Art Zauberstab besaßen, mit dessen Hilfe sie unsere Schwierigkeiten meistern konnten.

Am 14. Dezember schien sich Perrys Hoffnung

zunächst zu bestätigen.

Perry, Alaska Saedelaere und ich befanden uns in einem der zahlreichen Kontrollräume von LEVEL SIX und diskutierten über die Möglichkeit, daß der Todessatellit im GHOST-System doch noch aktiviert werden könnte, als Rankos Ohm eintrat.

In einem für Menschen geschaffenen.

Raum wirkte die Ankunft eines Haluters immer wie ein Naturereignis. Man stelle sich vor, wie so ein vier Meter großer und fast drei Meter breiter Riese einen vierzig Quadratmeter großen Raum betritt! Sämtliche Gegenstände, die nicht verschweißt oder vernietet sind, beginnen dann wie während eines Erdbebens zu klirren. Den gleichen Effekt würde wahrscheinlich ein Mensch erzielen, wenn er versuchte, in den Nistkasten eines Buntspechts einzudringen. Perrys Gesichtsausdruck, bis dahin ernst und verschlossen, hellte sich bei Ohms Ankunft auf. Die lange Freundschaft mit Icho Tolot hatte in Rhodans Unterbewußtsein die Überzeugung verankert, daß es für einen Haluter kein unlösbares Problem gab. Ohm blieb mitten im Raum stehen. Es fiel mir immer schwer, die Haluter voneinander zu unterscheiden, aber dieser Ohm war selbst unter Halutern eine auffällige Gestalt. Seine basaltfarbenen Augen waren groß und an den oberen Rändern von warzenförmigen Erhebungen umgeben. Ohms Laufarme waren besonders stark entwickelt, so daß er, sobald er aufrecht ging, ruckartige Bewegungen machte.

»Hallo, Ohm!« rief Rhodan erfreut und stand auf. Ich blieb auf meinem Platz und wartete misstrauisch auf das, was uns Ohm zu berichten hatte. Alaska Saedelaere bewegte sich überhaupt nicht; seine Ruhe ging mir manchmal auf die Nerven. Ich weiß nicht warum, aber von einem so unglaublich dünnen Menschen wie Saedelaere erwarte ich immer, daß er nervös ist. Alaska jedoch war die Ruhe in Person - trotz des Cappin-Fragments in seinem von einer Plastikmaske bedeckten Gesicht.

»Nennen Sie mich Ohmos!« forderte Ohm Perry auf. Diese Freundschaftsbeweise erhöhten noch mein Misstrauen, denn für mich stand es jetzt fest, daß Ohm irgendwelche verrückten Wünsche vorbringen würde.

Wahrscheinlich wollte er ganz Last Hope sperren lassen.

»Ich danke Ihnen, Ohmos«, erwiderte Rhodan.

»Wir können anfangen«, eröffnete der Haluter, und seine Stimme klang dabei so laut, daß mir die Ohren schmerzten. Jetzt war Perry verblüfft. Das machte mir Hoffnung. Er würde sich von diesem ehrgeizigen Haluter nicht überrumpeln lassen.

»Womit?« erkundigte sich Perry. Rankos Ohm wedelte mit seinen starken Armen.

»Wir wollen versuchen, mit Hilfe von

Hochenergie-Überladungsfeldern eine kontinuumstützende Modulationsschaltung herzustellen. Die HÜ-Felder sollen verhindern, daß sich das Howalgonium während des Beschusses aus dem Quintatron zu verflüchtigen beginnt, was eine erneute Pulsation des gesamten Planeten nach sich ziehen würde.«

Nach diesen Worten wurde Ohm noch ein bisschen größer, ganz im Bewusstsein seiner wissenschaftlichen Überlegenheit und der väterlichen Gefühle, die er für uns hegte.

Ich gestehe, daß wir Ohm fast eine Minute lang anstarrten. Er genoss diesen Augenblick, dessen war ich sicher.

»Wir haben bisher nicht daran gedacht, das von Sextadimenergie gesättigte Howalgonium mit HÜ-Kraftfeldern abzuschirmen«, sagte Rhodan schließlich. Er blickte mich an. »Oder hat Waringer mit dir darüber gesprochen, Atlan?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Waringer hat aber an eine solche Möglichkeit gedacht«, entgegnete Ohm triumphierend. »Er war sich nur nicht darüber im klaren, wie er die HÜ-Kraftfelder aufbauen soll. Wir haben eine Möglichkeit gefunden, den gesamten Beschusssektor damit abzuschirmen.«

»Haben Sie schon mit Waringer über Ihre Idee gesprochen?« erkundigte sich Rhodan. Ohm verneinte. Er hielt es offenbar für überflüssig, einen von halutischen Wissenschaftlern gefassten Entschluss mit terranischen Kollegen zu besprechen.

»Wann soll der Versuch stattfinden?« wollte Saedelaere wissen.

»In einer Stunde«, antwortete Ohm ungerührt. »In LEVEL NINE.« Rhodan runzelte die Stirn. »Ich dachte, LEVEL NINE sei gesperrt?« Er schüttelte den Kopf.

»Haben Sie die Sperrung des Großlabors etwa nur beantragt, um dort ungestört an der Vorbereitung dieses Versuchs arbeiten zu können?«

»Deshalb sind wir schließlich hier. Tolot hat uns gerufen, damit wir für Sie dieses Problem lösen.«

Rhodan und ich blickten uns an. Ohm war wirklich auf eine gelassene Art unbescheiden. Man konnte ihm deshalb nicht einmal böse sein.

»Was geschieht, wenn die HÜ-Kraftfelder nicht genügen, um die Sextadim-Energie abzuschirmen?« fragte ich. Es war ein verzweifelter Versuch, Ohms Plan zu gefährden, obwohl ich davon überzeugt war, daß er jedes Gegenargument entkräften konnte.

»Die von uns durchgeführten Berechnungen lassen diese Möglichkeit mehr als unwahrscheinlich erscheinen«, lautete Ohms Antwort.

»Wir müssen es riskieren«, sagte Rhodan. »Wir brauchen den Dakkar-Tastresonator, um in die Vergangenheit zu gelangen. Nur dort können wir den

Todessatelliten endgültig zerstören.«

»Vielleicht ist der Satellit schon funktionsunfähig«, wandte ich ein. »Wir wissen nicht mit Sicherheit, ob seine Reparatur überhaupt durchführbar ist. Es ist durchaus möglich, daß wir gegen eine Gefahr kämpfen, die längst nicht mehr existiert.«

»Es ist möglich, aber nicht sicher«, gab Rhodan zurück. »Allein deshalb sind wir gezwungen, den Todessatelliten endgültig zu zerstören. Dazu müssen wir zweihunderttausend Jahre zurück in die Vergangenheit. Und das können wir nur, wenn wir den Dakkar-Tastresonator haben, mit dessen Hilfe sich das Pendeln im Zeitstrom ausgleichen lässt. Um den Dakkar-Tastresonator zu vollenden, brauchen wir jedoch Sextagonium, nämlich mit Sextadim-Energie gesättigtes Howalgonium.« Ich seufzte.

»Du sprichst schon fast wie Rankos Ohm.«

»Was soll diese Bemerkung, Arkonide?« fragte Ohm.

Ich winkte ab. Der Versuch würde stattfinden, dessen war ich sicher. Weder Ohm noch Rhodan würden sich mit irgendwelchen Einwänden aufhalten lassen.

»Ich muss jetzt zurück nach LEVEL NINE«, erklärte Ohm.

»Ich begleite Sie«, sagte Rhodan. Er warf mir einen fragenden Blick zu.

»Ich bleibe lieber hier«, sagte ich. »LEVEL NINE ist mir zu gefährlich.« Das war natürlich Unsinn! Wenn es zu einer Katastrophe kam, war es völlig gleichgültig, wo auf Last Hope man sich gerade befand. Die bei unseren Experimenten freiwerdenden Energien waren so gewaltig, daß sie in jedem Fall den gesamten Planeten beeinflussen und sogar die Stabilität des Raum-Zeit-Kontinuums in diesem Sektor der Galaxis beeinträchtigen würden. Ich war einfach zornig darüber, daß Rankos Ohm ohne Schwierigkeiten mit seinen Vorschlägen durchdrang. Ich verstand Rhodan, der unter Zeitdruck stand und gewisse Risiken eingehen musste. An seiner Stelle jedoch hätte ich das Experiment hinausgezögert und nach anderen Möglichkeiten gesucht.

»Wie du willst!« Rhodan begleitete Ohm achselzuckend hinaus.

»Die ganze Sache gefällt mir nicht«, sagte ich zu Alaska Saedelaere, nachdem Rhodan und Ohm draußen im Gang verschwunden waren.

»Ja, Sir.«

»Es wird zu einer Katastrophe kommen.«

»Nein, Sir.«

»Ja, Sir! Nein, Sir!« Ich war wütend. »Fällt Ihnen keine gescheiterte Antwort ein?«

»Nein, Sir!« Saedelaere erhob sich in seiner unnachahmlich lässigen Art und ging auf den Eingang zu. »Wenn Sie gestatten, werde ich mich

jetzt nach LEVEL NINE begeben, um das Experiment zu beobachten.«

Ich sprang auf und beeilte mich, an Saedelaeres Seite zu kommen. Er zeigte durch kein Wort, daß er über meine Begleitung erstaunt war.

»Ich begleite Sie!« stieß ich hervor. »Schließlich ist es gleichgültig, in welchem Raum ich mein Leben beende.«

Innerhalb LEVEL NINE herrschte ein Betrieb, als hätte sich die gesamte Besatzung von Last Hope in diesem Großlabor versammelt. Diese große Zahl von Menschen und Angehörigen anderer Völker wirkte sofort beruhigend auf mich; vielleicht, weil sie das Ende allen Lebens auf Last Hope unwahrscheinlicher erscheinen ließ. In der Mitte des kreisförmigen Quintatrons wimmelte es von Wissenschaftlern aus Waringers Team. Dazwischen bewegten sich die vier Haluter. Ab und zu gab Rankos Ohm eine Anordnung; mit seinem Gebrüll übertönte er das allgemeine Stimmengewirr mühelos. Außerhalb des Quintatrons hatten sich jene Männer versammelt, die nichts mit dieser Anlage zu tun hatten, aber verständlicherweise an ihrem Funktionieren interessiert waren. Es waren Wissenschaftler anderer Forschungsgebiete und Offiziere der Flotte. Die Offiziere bedauerte ich am meisten, denn sie befanden sich in der gleichen Situation wie ich, das hieß, sie konnten nur hilflos abwarten, was geschehen würde.

»Das Quintatron sieht aus wie eine Manege«, bemerkte Saedelaere an meiner Seite.

»Sehr treffend«, gab ich sarkastisch zurück. »Entsprechend stufen Sie wohl auch die Wesen ein, die sich innerhalb der Manege aufhalten?«

Saedelaere tastete mit den Fingern über seine Maske. Es war eine Bewegung, die er oft wiederholte. Er tat es zu unserer Sicherheit, aber manchmal ging er mir damit auf die Nerven.

»Ich stufe überhaupt niemanden ein, Sir«, verteidigte er sich. »Es war lediglich ein Vergleich zur Sache.«

Augen- und Mundschlitz seiner Maske leuchteten in verhaltenem Feuer. Solange das Cappin-Fragment nicht aktiviert war, sah das fast schön aus.

Ich ging ohne Saedelaere weiter, weil er einen Wissenschaftler traf, den er von der Erde her kannte und der sich schon mit seinem Gesicht beschäftigt hatte. Ich hörte gerade noch, wie der Forscher sich nach Saedelaeres Befinden erkundigte. Für diese Frage hätte ich ihn ohrfeigen können, aber was, so überlegte ich, konnte man einem Mann wie Saedelaere sagen, wenn man ihn nach einiger Zeit wiedersah? Saedelaeres Antwort hörte ich nicht, aber ich konnte mir vorstellen, daß sie entsprechend ausfiel. Ein paar Techniker, die den Halutern geholfen hatten, die Feldprojektoren zur Erzeugung

der HÜ-Kraftfelder aufzustellen, eilten geschäftig hin und her, als hinge das Gelingen des Experiments allein von ihnen ab. Einer fiel mir besonders auf: ein großer, dicker Mann mit Tränensäcken unter den Augen und einem enthusiastischen Ausdruck im Gesicht. Ich werde mir wohl niemals ganz abgewöhnen können, die Menschen, denen ich begegne, intensiv anzustarren. Der Techniker jedenfalls bemerkte meinen Blick, hob verwundert die Augenbrauen und sah dann weg.

»Ich freue mich, daß du doch noch gekommen bist«, sagte Rhodan, als ich schließlich neben ihm stand.

Ich blickte mich um. Waringer und einige andere bekannte Wissenschaftler waren in der Nähe. Auf der anderen Seite der Halle sah ich Fellmer Lloyd, der sich mit einem schwarzgekleideten alten Mann unterhielt.

»Ich sterbe nicht gern allein«, sagte ich zu Perry. Er lächelte nicht, sah aber auch nicht ärgerlich aus. Er reagierte überhaupt nicht auf meine Bemerkung. Nach einer Weile kam Rankos Ohm zu uns herüber. Er benutzte nicht den Durchgang unter dem Quintatron, sondern stieg einfach darüber hinweg. Allein durch diese Bewegung des Haluters wirkte das Quintatron weniger phantastisch. Eine Anlage, über die man hinwegklettern konnte, war weder unheimlich noch gefährlich. Waringer eilte mit einem Stapel abgegriffen aussehender Papiere herbei.

»Ich habe alles verglichen«, sagte er aufgeregt zu Ohm. »Der Sicherheitsfaktor ist nicht so hoch, wie Sie angegeben haben. Die HÜ-Felder können die Sextadim-Energie nicht länger als eine Hundertstel Sekunde halten.«

Ohm sah von oben auf ihn herab. Für einen Augenblick dachte ich, der Haluter wollte Waringer ob seines Einwands einfach mit zwei Händen zerdrücken, aber Ohm sagte völlig ruhig: »Wie Sie wissen, wird der Beschuss nur den milliardsten Teil einer Sekunde dauern. Die Differenz zur Sicherheitsgrenze ist also so groß wie zwischen einer Minute und einem Jahr.«

Ich wollte nicht einsehen, daß eine milliardenstel und eine Hundertstel Sekunde einerseits daſelbe waren wie eine Minute und ein Jahr andererseits und machte eine entsprechende Bemerkung zu Ohm.

Er sah mich überhaupt nicht an. Mehr an Waringer gewandt, sagte er: »Sie denken in völlig falschen Dimensionen.«

Rhodan mischte sich ein.

»Was bedeutet die Sache mit dem Sicherheitsfaktor? Erkläre mir das, Geoffry.«

Waringer, der seine Scheu gegenüber Rhodan niemals völlig ablegen konnte, wühlte in seinen Unterlagen und murmelte dabei unablässig Formeln. Schließlich fischte er ein vollgeschriebenes Blatt

heraus und überreichte es Rhodan.

Ich blickte Perry über die Schulter und versuchte, aus Waringers Gekritzel irgendwelche Schlüsse zu ziehen.

»Ist der Sicherheitsfaktor nicht groß genug?« fragte Rhodan nach einer Weile.

»Zweifellos«, erwiderte Waringer. »Er ist jedoch nicht so groß, wie Ohm und seine Mitarbeiter angeben. Das kann bedeuten, daß ein Fehler in den Berechnungen vorliegt.«

»Aber du täuschst dich doch nicht?« meinte Rhodan. Waringer sah unglücklich aus. Unverhofft sah er sich vor die wenig beneidenswerte Situation gestellt, die Verantwortung für das Experiment zu übernehmen.

»Man kann sich bei solchen Sachen nie richtig festlegen. Wir müssen es eben versuchen.«

»Das Experiment läuft bereits«, mischte sich Ohm wieder ein. »Wir können das Quintatron zum festgesetzten Zeitpunkt benutzen.«

Er ging mit Waringer davon.

»Die Sache ist also höchst unsicher«, sagte ich zu Perry. »Noch haben wir Zeit, sie abzublasen.«

Rhodan antwortete nicht. Es war aber klar, daß er die sich bietende Chance ergreifen wollte, wenn das auch mit einem großen Risiko verbunden war.

Inzwischen hatten Waringer und Ohm wieder den Innenraum des Quintatrons erreicht. Ihr gleichzeitiges Auftauchen an der großen Schalttafel wirkte auf alle in LEVEL NINE Anwesenden wie ein Signal. Das Stimmengewirr schwoll an, und jedermann hielt den Zeitpunkt für gekommen, seinem Gesprächspartner die eigenen Ansichten über dieses Experiment mitzuteilen.

Rhodan packte mich am Arm.

»Komm!« sagte er nur.

Er zog mich auf die andere Seite des Raumes hinüber, wo inzwischen auch Ras Tschubai und Gucky an Fellmer Lloyds Seite aufgetaucht waren.

»Warum müssen wir beide eigentlich dabei sein, wenn die Haluter dieses Experiment beenden?« unternahm ich einen letzten Versuch, ihn aus der Gefahrenzone zu bringen. »Wir könnten jetzt an Bord der INTERSOLAR gehen und das Bolo-System verlassen.«

Diesmal wurde er fast ärgerlich, das sah ich an seinem Gesichtsausdruck. Seine Antwort bestand jedoch nur aus einem Kopfschütteln.

»Wir werden Perry aus der Gefahrenzone teleportieren, wenn es hier losgeht«, sagte Gucky, der meine letzten Worte gehört hatte.

»So schnell bist selbst du nicht, Kleiner«, antwortete ich gereizt.

Jetzt, da feststand, daß Perry das Experiment nicht abbrechen lassen würde, hoffte ich, daß alles schnell vorübergehen würde.

In den nächsten Minuten geschah nichts Aufregendes. Ab und zu wurde einer der anwesenden Wissenschaftler über Interkom in seine Abteilung gerufen, und ich sah dann jedes Mal einen Mann mit enttäuschem Gesichtsausdruck durch den Ausgang verschwinden.

Ich weiß nicht, warum die Menschen so versessen darauf sind, gefährliche Ereignisse aus der Nähe mitzerleben. Bei manchen erscheint mir das wie eine Sucht. Vielleicht hatte ich doch noch nicht lange genug unter Terranern gelebt, um sie völlig verstehen zu können. Vor uns standen so viele Menschen, daß wir das Quintatron kaum sehen konnten. Nur die Oberkörper der alles überragenden Haluter waren sichtbar, aber aus den Bewegungen der vier fremden Wissenschaftler konnte man natürlich keine Rückschlüsse ziehen.

Schließlich gab Rankos Ohm mit seiner Trompetenstimme bekannt, daß die HÜ-Kraftfelder aufgebaut waren und den Beschusssektor völlig einhüllten. Innerhalb dieses Sektors lag ein kleiner Brocken Howalgonium, nach wie vor auf fünfdimensionaler Basis strahlend. Das sollte sich in dem Augenblick ändern, wenn neunhundertzehn Milliarden Quintron-Wari darauf einwirkten. Nach Vorstellungen der Haluter sollte durch diesen Vorgang Sextagonium aus dieser Materie werden, ein Material also, das durch die Übersättigung seiner Bezugskonstante zu einer speicherfähigen Sextadim-Energieeinheit werden sollte. Wahrscheinlich war es nur Waringer, Käse, Paczek, Rankos Ohm und noch ein paar anderen Wissenschaftlern möglich, diese Dinge zu begreifen. Ich dagegen musste mich wie so viele andere vollkommen auf die Erklärungen der Wissenschaftler verlassen.

Während ich darüber nachdachte, ob das Wissen dieser Männer genügte, um jedes Risiko bei dem neuen Experiment auszuschließen, hatten Rankos Ohm und Waringer das Quintatron eingeschaltet. Es dauerte einige Zeit, bis genügend Energie vorhanden war, um mit dem Beschuss zu beginnen. Innerhalb des großen Labors war es still geworden. Man wartete gespannt auf den Ausgang des Versuchs. Als Waringer die entscheidende Schaltung vornahm, waren aller Augen auf ihn gerichtet.

Im selben Augenblick, als Waringer das Howalgonium mit dem Quintatron unter Beschuss nahm, verschwand die Umgebung vor meinen Augen, und ich spürte einen Entzerrungsschmerz, wie er bei Transmittersprüngen charakteristisch ist. Die Raumfahrer an Bord der außerhalb des Bolo-Systems stationierten Wachkreuzer berichteten später, der Planet Last Hope sei plötzlich verschwunden, um wenige Augenblicke später als irisierender Gasball, dessen Peripherie fast die Sonne

Bolo erreichte, wieder sichtbar zu werden.

2.

Nach so vielen Jahren ist es schwer, sich über Gefühle klar zu werden, die man bei einer Katastrophe empfindet, wie sie sich damals ereignete. Im ersten Augenblick war ich überrascht, aber das dauerte nur wenige Sekunden. Bei einem Transmittersprung ist das Bewusstsein für die Dauer des Sprunges ausgeschaltet, bei den Vorgängen auf Last Hope war dies jedoch nicht der Fall. Meine Umgebung und ich waren für eine nicht messbare Zeit entstofflicht, aber mein Verstand arbeitete weiter. Übereinstimmend berichteten später die anderen Betroffenen, daß die gleichen Symptome auch von ihnen registriert worden waren. Eine Erklärung gab es nie, bestenfalls die, daß Last Hope durch den ungeheuren Energieausbruch nicht völlig in den Hyperraum vorgestoßen war, sondern in der Librationszone zwischen Einsteinuniversum und einem anderen Kontinuum zu stabilisieren versuchte. Ein Teil meines Ichs, vielleicht das, was gemeinhin als Seele bezeichnet wird, blieb bei diesem Prozess unberührt. Ich konnte denken! Ich konnte fühlen!

Meine Überraschung verwandelte sich in panische Furcht, denn ich erkannte, daß die atomare Zellstruktur meines Körpers sich aufgelöst hatte und in wilden Wirbeln mit anderen atomaren Gebilden durch irgendeinen Raum trieb, der nichts mit dem Raum-Zeit-Kontinuum zu tun hatte, aus dem ich kam. Die Konsequenzen, die sich daraus ergaben, waren schrecklich. Nichts würde dafür sorgen, daß sich die in Unordnung geratenen Atomgruppen wieder so zusammenfügten, wie es im Einsteinuniversum normal war.

Meine Überlegungen wurden immer abstrakter. Ich begriff, daß ich allmählich wahnsinnig zu werden drohte. Mein Verstand war sicher nicht der einzige, der in diesem Chaos noch arbeitete, aber wenn jemand in meiner »Nähe« war, der ähnliche Gefühle hatte wie ich, konnte ich keinen Kontakt zu ihm aufnehmen. Ich konnte ihn weder sehen noch fühlen.

Allmählich fanden sich Atomgruppen zu Molekülen zusammen. Ich sah etwas!

Seltsamerweise hatte sich mein Blickfeld erstaunlich verändert. Der Sichtwinkel hatte sich vergrößert. Ich hatte den Eindruck, durch die Linsen einer leistungsfähigen Kamera zu blicken.

Etwas zuckte! Eine Bewegung. Eine Bewegung über eine riesige Fläche hinweg, als wäre ich Teil eines monströsen Gebildes, das sich durch dunkle Bodenlosigkeit bewegte.

Vor meinen »Augen« entstanden bizarre Formen. Eine Wolke, die wie ein riesiger Felsen aussah und aus der sternförmige Tropfen einer glühenden

Flüssigkeit fielen, hüpfte über kreisförmige Rauchscheiter hinweg. Die Umgebung stabilisierte sich weiter, wobei sie immer mehr einem Alptraum glich. Nichts kam mir vertraut vor. Ich fühlte, daß ich über einen gigantischen Körper verteilt war. Dieses Ding schien ebenso verwirrt zu sein wie ich, denn es zuckte immer häufiger zusammen, offenbar unentschlossen, wohin es sich wenden sollte.

Plötzlich erschien ein ganzer Schwarm der vorher beschriebenen Wolken und tauchte das »Land« in gelbes Licht. Im Boden entstanden kelchförmige Krater, aus denen ovale Leuchtkörper hervorschoßen, die einen Meter über dem Krater zerplatzten und kaleidoskopartige Muster aus sich schnell auflösendem Qualm bildeten.

Das Ding, zu dem ich gehörte, bewegte sich. Ich sah einen Teil davon, einen zerklüfteten Hügel mit Rissen und Spalten.

Das Ding war ein Marschiere-Viel, eines jener riesigen Wesen, die die Oberfläche von Last Hope bevölkerten. Allerdings unterschied sich das Tier, in dem sich meine Zellen eingeordnet hatten, beträchtlich von allen Exemplaren dieser Gattung, die ich bisher gesehen hatte. Der Grund dafür konnte nur in den willkürlichen Veränderungen aller Atomgruppen von Last Hope zu suchen sein. Vermutlich hatte ich noch Glück. Ebenso gut hätte ich zum Teil eines Felsens oder Bestandteil irgendwelcher Gase werden können. Der Zufall, der bei diesem Vorgang die Regeln bestimmte, hatte einen Teil meiner Zellmoleküle in dieses Monstrum verpflanzt. Mein Verstand hatte sich ebenso hier angesiedelt, obwohl nicht zu bestimmen war, wo er Platz gefunden hatte.

Wieder zuckte das Marschiere-Viel.

Es wagte offenbar nicht, einen Schritt nach vorn zu machen. Es kannte sich nicht mehr aus.

Ich versuchte, Einfluss auf das Tier zu gewinnen, aber das erwies sich als völliger Fehlschlag. Ein Teil meines Körpers war zwar in den des Giganten eingebettet, aber ich konnte keine Reaktionen hervorrufen.

Es dauerte zwei Jahre, bis sich das Marschiere-Viel erneut bewegte. Doch bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich mein Verstand völlig verändert. Vielleicht war ich wahnsinnig geworden, vielleicht auch nur völlig apathisch. Nach zweitausend oder mehr Jahren bewegte sich das Marschiere-Viel auf die kelchförmigen Krater zu, die vor ihm aus dem Boden wuchsen. Es wurde von ein paar zerplatzten Körpern getroffen. Das machte es wild. Es bäumte sich auf, so daß es an die seltsamen Wolken stieß, die den gesamten Himmel bedeckten. Blitze zuckten auf uns herab. Das Marschiere-Viel raste davon. Ich erlebte eine Apokalypse unvorstellbaren Ausmaßes. Das Marschiere-Viel rannte ein paar Jahrtausende

durch dieses Land des Irrsinns. Ich habe längst vergessen, was ich in dieser Relativzeit alles erlebte. Auch die exaktesten Beschreibungen vermögen nicht wiederzugeben, wie Last Hope sich verändert hatte. Als der Planet wieder in das normale Raum-Zeit-Kontinuum zurückfiel, waren meinem Gefühl nach eine Million Jahre vergangen.

In Wirklichkeit hatte die ganze Sache nur eineinhalb Stunden gedauert.

Die Uhren, die wir vor allen anderen Kontrollen überprüften, bestätigten das. Niemals werde ich jedoch glauben, daß wir wirklich nur eineinhalb Stunden Bestandteil eines anderen Raumes waren. Ich lag am Boden von LEVEL NINE und kämpfte gegen die fürchterlichen Schmerzen an, die meinen Körper durchfluteten. Alles hatte sich wieder normalisiert. Ich hörte die aufgeregte Stimme der Raumschiffkommandanten über die Empfänger der Funkanlage. Sie warteten auf eine Erklärung. Um mich herum sah ich Männer, die ebenso wie ich unter starken Schmerzen litten. Perry Rhodan bewegte sich langsam und nach vorn gekrümmt auf das Quintatron zu. Die Schmerzen ließen allmählich nach. Ich hörte jemand laut um Hilfe rufen.

»Es war schrecklich«, murmelte Fellmer Lloyd, der neben mir stand.

Ich gab mir Mühe, ihn anzulächeln.

»Was waren Sie denn?«

Er verstand, was ich meinte.

»Ich lag in einem flüssigen Zinnsee. Es war nicht sehr amüsant.«

Ich konnte mitempfinden.

»Hatten Sie ein Zeitgefühl? Ich meine, wussten Sie, wie viel Zeit verstrich, während Sie Teil des Sees waren?«

Er war blass. Seine Stimme klang unsicher, als er mir antwortete.

»Eine halbe Unendlichkeit. Es war entsetzlich.«

Ich hob meinen Arm und klopfte auf die Uhr.

»Eineinhalb Stunden sind verstrichen.

Wir werden uns damit abfinden müssen.«

Er starrte ins Leere. Ein hypersensibler Mensch, wie er es war, musste durch diese Ereignisse noch mehr gelitten haben. Ich fühlte, daß er allein sein wollte, um wieder zu sich selbst zu finden und folgte Perry Rhodan in den Innenraum des Quintatrons.

»Alle weiteren Versuche sofort abbrechen!« hörte ich Perry befehlen. »So geht es nicht. Wir können froh sein, daß sich die Lage wieder normalisiert hat.«

Rankos Ohm stammelte Entschuldigungen. Ich hatte ihn noch nie so deprimiert gesehen. Er konnte nicht fassen, daß das Experiment fehlgeschlagen war. Waringer hockte blass und nach vorn gebeugt auf dem Sessel vor den Kontrollen. Er umklammerte so fest die Sehnen, daß seine Knöchel weiß hervortraten. Ab und zu stöhnte er vor Schmerzen.

»Wie konnte das passieren?« erkundigte sich Rhodan.

»Das Howalgonium nahm zuviel Sextadimenergie in sich auf«, erklärte Rankos Ohm. »Wegen der Kraftfelder konnte es diese Energie nicht schnell genug abgeben. Zwischen HÜ-Feldern und Howalgonium entstand ein starkes Spannungsfeld, das den gesamten Planeten fast für alle Zeiten in den Hyperraum geschleudert hätte.«

»War das nicht vorhersehbar?«

»Nein«, erwiderte Ohm niedergeschlagen. »Wir rechneten damit, daß die HÜ-Felder zusammenbrechen würden, sobald das Howalgonium genügend Sextadim-Energie gespeichert hatte. Sie hielten jedoch länger als vorgesehen.«

»Und das Howalgonium?« erkundigte ich mich.

»Ist wieder Howalgonium«, sagte Rankos Ohm.

»Wir sind also keinen Schritt weitergekommen«, stellte Rhodan fest. »Diese Versuchsreihe wird abgebrochen. Wir müssen jetzt völlig andere Wege gehen, wenn wir den Dakkar-Tastresonator fertig stellen wollen.« Ich wandte mich ab. Andere Wege!

Welche Möglichkeiten hatten wir denn schon?

Wenn sogar die Haluter versagten und Wissenschaftler wie Waringer kapitulierten!

Inzwischen waren einige Medo-Roboter hereingekommen und behandelten die am stärksten von der Katastrophe betroffenen Wissenschaftler. Einige waren bewusstlos und wurden auf Antigravbahnen zur Krankenstation auf LEVEL TWO gebracht.

Ich schickte den Medo-Roboter, der mich untersuchen wollte, mit einer Handbewegung weg. Zwar hatte ich noch immer Schmerzen, aber ich war viel zu nervös, um mich jetzt einer Untersuchung unterziehen zu lassen.

Das Quintatron wurde abgeschaltet und versiegelt. Rankos Ohm verkündete, daß er sich mit seinen Assistenten an Bord des halutischen Raumschiffs zurückziehen und neue Berechnungen anstellen wollte. In Wirklichkeit war diese Erklärung ein Rückzug. Der Haluter hatte indirekt zugegeben, daß er keine Möglichkeit mehr sah, den Dakkar-Tastresonator mit Sextagonium auszurüsten.

»Deine Bedenken waren berechtigt«, sagte Rhodan zu mir, als wir zusammen mit Saedelaere und Ras Tschubai LEVEL NINE verließen. »Die Zeit für die Vorbereitung war einfach zu kurz. Außerdem erkannte Rankos Ohm nicht die Grenzen, die auch Wissenschaftlern wie ihm gesetzt sind.«

Ich hütete mich, Rhodan daran zu erinnern, daß er mitgeholfen hatte, dieses Experiment zu verwirklichen. Er wusste es selbst gut genug und machte sich bestimmt entsprechend große Vorwürfe.

»Was hast du jetzt vor?« erkundigte ich mich. Er warf mir einen kurzen, aber bedeutsamen Blick zu.

»Natürlich sind wir in einer Sackgasse«, gab er zu.

»Und Corello? Kann er nicht helfen?« Rhodan lachte bitter. »Er ist unser größter Feind. Außerdem wissen wir nicht, wo er zu finden ist.«

»Aber du hast selbst gesagt, daß Ribald Corello das einzige Wesen innerhalb der Galaxis ist, das uns helfen kann«, erinnerte ich ihn.

»Natürlich! Er kann Psi-Materie herstellen und damit das Howalgonium stabilisieren, wenn es mit Sextadim-Energie aufgeladen wird. Aber wie wollen wir ihn dazu veranlassen, wenn wir nicht einmal wissen, wo wir nach ihm suchen sollen.«

Ich fühlte, daß ihn der Fehlschlag des letzten Versuchs deprimiert hatte. Darüber machte ich mir jedoch keine Sorgen. Ich kannte Perry gut genug, um zu wissen, daß dieses Stadium nur kurze Zeit anhalten würde. Der bewegliche Geist des berühmten Terraners würde nach neuen Wegen suchen, um die Reise in die Vergangenheit doch noch zu realisieren.

»Ich gestehe, daß ich oft an Corello denke«, sagte Rhodan, als wir das Gleitband betraten, das uns zum nächsten Antigravschacht führte. »Vielleicht ist er wirklich der Schlüssel zum Erfolg.«

»Wir sollten die gesamte Flotte zu seiner Suche einsetzen«, schlug ich vor. »Dann werden wir ihn früher oder später finden.«

Bevor er antworten konnte, ertönte die Stimme von General Spoonox aus den Lautsprechern des Interkoms.

»Zentrale ruft Rhodan! Zentrale ruft Rhodan!« Ich sprang vom Gleitband. Rhodan folgte mir zur nächsten Sprechstelle und meldete sich. Auf dem Bildschirm des Tri-Video leuchtete Spoonox' kahler Schädel. Ich erkannte, daß der General zornig war und vermutete, daß einer der Wachkreuzercommandanten zu nahe an Last Hope herangekommen war. Rhodan hatte den Befehl gegeben, daß sich während gefährlicher Experimente alle Raumschiffe aus dem Bolo-System zurückziehen sollten.

»Was ist passiert, General?«

»Sir!« schnaubte Spoonox erregt. »Ein Raumschiff versucht die Landung zu erzwingen.«

Rhodan hob die Augenbrauen.

»Soll das ein Scherz sein, General? Abgesehen davon, daß es einem Schiff schwer fallen dürfte, den Ring der Wachkreuzer zu durchbrechen, steht uns immer noch das Abwehrsystem von Last Hope zur Verfügung.«

Spoonox fasste Rhodans Antwort als persönliche Kritik auf und schwieg beleidigt.

»Welches Schiff ist es denn?« erkundigte sich Rhodan.

»Die DREADFUL!« zischte Spoonox.

Ich merkte, wie sich bei der Erwähnung dieses Namens ein Kloß in meinem Hals bildete.

Augenblicklich fühlte ich mich mit Spoonox eng verbunden.

»Lassen Sie das Feuer auf dieses Schiff eröffnen!« stieß ich hervor. »Wir werden diesen frechen Piraten eine Lektion erteilen.«

»Augenblick!« Rhodan schob mich sanft aber nachdrücklich vom Tri-Video schirm weg. »Die Reaktion des Lordadmirals kam etwas voreilig. Selbstverständlich wird ein Schiff eines Verbündeten nicht beschossen.«

Ich wurde immer wütender.

»Tipa Riordan hat sämtliche Bündnisverträge erpresst! Das hast du wohl vergessen. Warum sollen wir immer auf diese Hexe Rücksicht nehmen und ihr Sondervollmachten erteilen?« Ich deutete mit dem Daumen nach oben, wo sich die Oberfläche befand. »Außerdem frage ich mich, woher Tipa die Position von Last Hope kennt. Ich dachte immer, der Planet sei eines der größten Geheimnisse des Solaren Imperiums.«

»Deine Einstellung zu Tipa Riordan ist persönlicher Art«, warf mir Rhodan vor. »Darauf kann ich aber keine Rücksicht nehmen. Nun gut, Tipa kennt offenbar Last Hope. Sie würde ihr Wissen jedoch niemals an Feinde des Imperiums verraten.«

Ich warf ihm einen finsternen Blick zu.

»Dessen bin ich nicht so sicher.«

»Sir!« rief Spoonox. »Treffen Sie doch bitte eine Entscheidung. Das Schiff kann jeden Augenblick auf dem Nordpol landen.«

»Erteilen Sie Landeerlaubnis«, befahl Rhodan.

Spoonox fragte hilflos: »Wie kann ich Landeerlaubnis erteilen, wenn wir nicht darum gebeten wurden, Sir?«

»Da siehst du es!« rief ich triumphierend. »Tipa setzt sich über alle Bestimmungen hinweg. Sie kann tun und lassen, was sie will. Es wird Zeit, daß wir ...«

»...ihr eine Lektion erteilen!« unterbrach mich Rhodan. »Das kenne ich inzwischen auswendig.«

Spoonox machte einen letzten Versuch.

»Wir sollten ihr zumindest einige Kampfroborer entsgeschicken, Sir.«

»Nein«, sagte Rhodan. »Tipa Riordan wird als Verbündete des Solaren Imperiums empfangen.«

Ich wusste, daß ich ihn nicht umstimmen konnte. Er hatte eine Schwäche für diese alte Hexe und würde ihr jeden Gefallen tun. Eines Tages würde sie ihm jedoch einen Streich spielen, und er würde erkennen, daß er meine Warnungen besser ernst genommen hätte.

»Ordnen Sie an, daß Tipa Riordan als Verbündete empfangen wird«, befahl Rhodan dem militärischen Befehlshaber von Last Hope. »Schicken Sie ihr eine Abordnung hoher Offiziere entgegen, die sie nach unten bringen sollen.«

»Ja, Sir!« sagte Spoonox grimmig. Seine Augen

funkelten. Er mochte Tipa offenbar ebenso wenig wie ich.

Das Bild verdunkelte. Rhodan versetzte mir einen leichten Stoß in die Seite.

»Reiß dich zusammen!« bat er mich. »Ich möchte nicht, daß du stundenlang mit ihr streitest.«

Ich sah an ihm vorbei.

»Das kommt auf sie an«, erwiderte ich. »Auf jeden Fall werde ich mir nichts von ihr gefallen lassen.«

Wir begaben uns zum nächsten Antigrafschacht und schwebten nach LEVEL ONE hinauf. Dort befanden sich alle Konferenz- und Aufenthaltsräume. Sie beanspruchten ein Gebiet von achtzig Quadratmeilen. Schon an dieser Zahlenangabe kann man sich ein Bild machen, wie groß die Station auf Last Hope in ihrer Gesamtheit war. Rhodan ließ den großen Konferenzraum für Tipas Ankunft vorbereiten. Dann setzte er sich über Interkom mit Alaska Saedelaere in Verbindung.

»Ich möchte, daß Sie dabei sind, wenn Tipa ankommt.«

Saedelaere stimmte begeistert zu. Ebenso wie Rhodan hatte er einen Narren an ihr gefressen. Ich muss allerdings gestehen, daß Saedelaere der einzige war, vor dem die alte Tante Respekt hatte. Vielleicht war es die Mischung des Intellektuellen und des Abenteurers, die Tipa an Alaska faszinierte. Rhodan lud auch Oberst Korom-Khan ein, aber der Kommandant des Flaggschiffs bat darum, an Bord der INTERSOLAR bleiben zu dürfen. Rhodan entsprach dem Wunsch des Emotionauten.

Innerhalb einer halben Stunde versammelten sich etwa achtzig Menschen und zwanzig Angehörige anderer Völker im großen Konferenzraum. Nur die Hälfte davon waren von Rhodan eingeladen worden, die anderen kamen aus Neugier. Tipa Riordan versprach immer eine Sensation zu liefern. Allein die Tatsache, daß sie so unvermittelt in einem Geheimsystem des Solaren Imperiums aufgetaucht und ohne besondere Umstände auf Last Hope gelandet war, machte die Hexe zu einer Persönlichkeit, die jeder kennenlernen wollte. Bis zum Eintreffen der Piraten hatte mein Zorn sich soweit gelegt, daß ich hoffte, nicht mit Tipa zusammenzustößen. Sicher kam sie, um eine Reihe unverschämter Forderungen durchzusetzen. Leutnant Drewell, der sie an der Oberfläche abholt und nach LEVEL ONE gebracht hatte, riss die Tür zum Konferenzraum auf. Er war groß und hager und außerdem so jung, daß er Menschen wie Tipa Riordan glühende Verehrung entgegenbrachte.

»Madam Tipa Riordan!« verkündete er mit lauter Stimme. Bevor die Piratin jedoch hereinkam, erschien der Erste Wesir Kawa Dantroff im Eingang. Er blieb stehen und blickte sich um.

»Ich kann mir denken, daß einige von Ihnen noch

nicht wissen, in welcher Weise man einen Piraten begrüßt«, sagte er. »Deshalb will ich Sie damit vertraut machen.«

Er ballte eine Faust und schlug sich dreimal heftig gegen das Kinn. Ich wunderte mich, daß er von der Wucht seiner eigenen Schläge nicht umgeworfen wurde. Wahrscheinlich hatte er sich im Laufe der Jahre daran gewöhnt.

»Je heftiger Sie schlagen, desto tiefer ist Ihre Verehrung für die zu begrüßende Persönlichkeit«, erläuterte Kawa Dantroff. »Ich würde es als gutes Vorzeichen für die beginnenden Verhandlungen ansehen, wenn sich ein paar von Ihnen bewusstlos grüßen würden.«

Da ich befürchtete, daß einige unerfahrene Raumfahrer Dantroffs Vorschlag befolgen würden, trat ich vor und hob einen Arm.

»Es ist durchaus nicht nötig, die Piratin so zu begrüßen, wie Kawa Dantroff es soeben verlangt hat!« rief ich ärgerlich. »Wer diese unsinnige Sitte nicht beachten will, braucht es nicht zu tun.«

Draußen auf dem Gang ertönte eine keifende Stimme.

»Halte mir diesen Beuteterraner vom Hals, Dantroff.«

Dantroff verbeugte sich in Richtung der Tür.

»Natürlich, Mylady.«

Gleich darauf richteten sich seine Blicke auf mich.

»Ich muss Sie bitten, diesen Raum zu verlassen, Lordadmiral Atlan.«

»Aber, Tante!« rief ich. »Seit wann bist du so empfindlich?«

Tipa Riordan stieß eine Serie von Verwünschungen aus, die ausnahmslos mir galten, dann sprang sie mit ihrem Stock mitten in den Saal. Die Männer, in deren Nähe sie gelandet war, wichen hastig zurück und klopften sich dreimal gegen das Kinn. Tipa trug ein buntes Wickelkleid, ausgetretene Sandalen und ein tellergroßes Amulett aus einem seltenen Metall. Ihre Haare waren zu einem kunstvollen Turm hochgesteckt. Ich wusste, daß sie in diesem Haarberg ein Arsenal gefährlicher Mini-Waffen verbarg. Perry ging auf sie zu.

»Ich freue mich, dich zu sehen, Tipa«, begrüßte er sie und streckte die Hand aus. Die Piratin übersah die ausgestreckte Hand. Ihre kleinen Augen hatten den größten und bequemsten Sitz im Raum erspäht. Sie steuerte darauf zu und veranlasste den dort sitzenden Offizier, seinen Platz zu räumen. Nachdem sie sich darin niedergelassen hatte, nahm Kawa Dantroff neben ihr Aufstellung und blickte wild um sich.

»Natürlich kann ich die allgemeine Aufregung verstehen«, sagte sie. »Es geht an die Nerven, wenn ein Geheimplanet plötzlich von einem fremden Schiff angefliegen wird.« Sie zog eine kleine Filmspule aus der Tasche. »Das ist eine Dokumentation, die

beweist, daß uns Last Hope schon seit Jahrhunderten bekannt ist.«

Sie winkte einen Offizier herbei und übergab ihm die Spule.

»Das ist für den Großadministrator.«

»Du hast gehört, wie lange sie schon diesen Stützpunkt kennt«, sagte ich zu Perry. »Wir müssen befürchten, daß sie ihr Wissen nicht für sich behalten, sondern an andere Interessengruppen weitergegeben hat.«

»Was flüstert ihr da?« fauchte Tipa. »Kommt näher, damit ich euch verstehe.«

Ich hielt Rhodan am Arm fest.

»Ich bin sicher, daß sie uns erpressen will«, warnte ich ihn. »Sie wird drohen, ihr Wissen um Last Hope überall in der Galaxis zu verbreiten, wenn wir nicht bestimmte Zugeständnisse an sie machen.«

Rhodan machte sich los und ging zu Tipa. Ich folgte ihm. Ich verstand nicht, warum er dieser gefährlichen Frau nicht entschiedener entgegentrat. Tipa Riordan war in meinen Augen eine Kriminelle, auch wenn Perry sie manchmal wie eine Aristokratin behandelte.

»Ihr könnt euch setzen«, sagte sie gnädig, nachdem wir vor ihr standen. Im gleichen Augenblick sah sie Alaska Saedelaere, der sich mit ein paar Offizieren unterhalten hatte. Ihr faltiges Gesicht verzog sich zu einem gewinnenden Lächeln.

»Alaska!« rief sie. »Kommen Sie zu mir herüber.«

Saedelaere winkte ihr zu und setzte sich langsam in Bewegung. Sie hatte einen Narren an ihm gefressen, obwohl er sich keine besondere Mühe gab, sie freundlich und zuvorkommend zu behandeln. Sie interessierte sich sehr für das Schicksal des Transmittergeschädigten und hatte schon vorgeschlagen, Saedelaere von ihren Wissenschaftlern untersuchen zu lassen. Bisher hatte Saedelaere solche Hilfeleistungen jedoch abgelehnt, vielleicht weil er fürchtete, in ein zu großes Abhängigkeitsverhältnis zu kommen.

Tipa ließ sich sogar soweit herab, Saedelaere die Hand zu schütteln.

Ich wurde immer ungeduldiger. Die Ausdehnung der Begrüßungszeremonie durch die Piratin diente meiner Ansicht nur dazu, uns nervös zu machen. Früher oder später würde sie dann unverschämte Forderungen stellen. Für ein paar Informationen erhoffte sie sich wahrscheinlich große materielle Gewinne. Leider war Perry oft genug bereit, auf die Forderungen Tipa Riordans einzugehen.

»Ich wünsche, daß Sie bei unserem Gespräch zugegen sind«, sagte Tipa zu Saedelaere. Alaska warf Perry einen fragenden Blick zu. Perry nickte. Es hätte mich auch gewundert, wenn er dem Wunsch der Alten nicht entsprochen hätte. Tipa fuchtelte mit ihrem Stock herum.

»Ich bringe Nachrichten, die Ribald Corello betreffen.«

Es entsprach ihrer Art, einem Gespräch unvermittelt eine Wendung zu geben. Ich sah, wie Perry sich gespannt vorbeugte. Bei ihm hatte sie schon erreicht, was sie wollte.

»Was weißt du über ihn?« erkundigte sich Rhodan, nachdem Tipa die von ihr beabsichtigte Kunstpause immer länger ausdehnte. Dantroff, der hinter Tipas Sessel stand, grinste dümmlich. Er genoss es offenbar, daß Tipa und er auf diese Weise auftreten konnten. Auf meinen wütenden Blick reagierte er mit einem Schulterzucken.

»Ich kenne Corellos Geheimplaneten«, berichtete Tipa weiter. »Ich weiß, wo er sich aufhält.«

Sie sagte noch etwas, aber ihre letzten Worte gingen in erregten Zwischenrufen der Versammelten unter. Tipas Behauptung hatte wie eine Bombe eingeschlagen. Sie saß verkrümmt auf dem Rand ihres Sessels und blickte triumphierend von Rhodan zu mir.

»Vorsicht, Perry!« sagte ich zu Rhodan. »Ich glaube ihr nicht. Sie muss erst beweisen, was sie sagt.«

Ihre Stockspitze deutete in meine Richtung.

»Es war mir möglich, Last Hope zu finden, Beuteterraner«, antwortete sie. »Warum sollte ich nicht auch Gevonía entdecken?«

Genovia war offenbar der Name jener Welt, auf der Ribald Corello sich aufhielt. Ich war überzeugt, daß Tipa uns eine großartige Geschichte präsentieren würde. Glauben würde ich ihr jedoch erst dann, wenn sie Beweise beibringen konnte.

»Ich muss dich daran erinnern, daß die Solare Flotte und Spezialisten der USO seit einigen Jahren vergeblich nach dieser Geheimwelt des Supermutanten suchen«, sagte ich zu Rhodan. »Und ausgerechnet der Piratin soll es gelungen sein, diesen Planeten zu finden?«

Zufrieden registrierte ich, daß es mir gelungen war, Zweifel in Rhodan zu erwecken.

»Atlan hat recht«, wandte er sich an Tipa, »Ich möchte wissen, wie es dir gelungen ist, jene Welt zu finden, die du Gevonía nennst.«

Tipa ließ sich nicht beirren.

»Am achtundzwanzigsten November floh Corello aus dem Bolo-System«, erinnerte sie uns. »Er wurde von einem Wachkreuzer der Solaren Flotte verfolgt.«

Rhodan nickte bestätigend.

»Das ist richtig, Tipa Es handelte sich um den Kreuzer GRANO. Kommandant dieses Schiffes ist Major Tem Kishes. Major Kishes berichtete uns, daß er die Verfolgung wegen Maschinenschaden aufgeben musste, obwohl er Corellos Schiff mit Hilfe des Halbraumpürers gut hätte verfolgen können.« Rhodans Augen verengten sich plötzlich. »Aber

Major Kishes berichtete uns von einem anderen Schiff, das er für wenige Augenblicke in diesem Sektor ortete.«

»Wie gut, daß dieser Major aufgepasst hat«, sagte Tipa lächelnd. »Das von ihm geortete Schiff war die DREADFUL.«

»Dein Schiff befand sich also schon damals in der Nähe des Bolo-Systems?«

»Wir orteten die Pulsation«, berichtete Tipa. »Als wir hier eintrafen, um nachzusehen, was passiert war, erlebten wir gerade noch den Abschluss der Verfolgungsjagd, die Major Kishes eingeleitet hatte. Als ich merkte, daß die GRANO ihren Auftrag nicht durchführen konnte, folgte ich Corellos Schiff mit der DREADFUL.«

Ich musste zugeben, daß dies alles logisch klang. Tipas Geschichte wurde durch die Aussage Major Kishes' gestützt, der von Bord der GRANO aus die DREADFUL geortet hatte. Damals hatten wir allerdings nicht gewusst, daß es sich um die DREADFUL gehandelt hatte.

»Es war verhältnismäßig einfach, Corellos Schiff zu verfolgen«, fuhr die Piratin fort. »Ich glaube, der Mutant befand sich in schlimmer psychischer Verfassung. Seine Marionetten-Raumfahrer orteten die DREADFUL. Danach erreichten uns einige Male Psi-Befehle, mit denen uns Corello zwingen wollte, die DREADFUL in eine Sonne zu stürzen. Nach solchen hypnosuggestiven Wellen empfingen wir wieder Impulse, mit denen Corello um Verzeihung bat. Er schien sich über seine eigenen Entscheidungen völlig im unklaren zu sein.«

Sie gab Kawa Dantroff einen Wink.

»Das viele Sprechen strengt mich zu sehr an«, sagte sie. »Dantroff wird Ihnen berichten, wie es weiterging.«

Das war natürlich ein Trick!

Während Dantroff sprach, hatte Tipa Gelegenheit, aufmerksam unsere Reaktionen zu beobachten. Ich war jedoch so gespannt darauf, weitere Einzelheiten über die geheimnisvolle Heimatwelt Corellos zu hören, daß ich gegen Tipas Schachzug nicht protestierte.

Dantroff vorbeugte sich vor Tipa und schlug sich dreimal gegen das Kinn, als hätte sie ihm eine große Gunst erwiesen. Auch diese Albernheiten gehörten zum Schauspiel, das die Piraten uns vorführten. Sie ließen keine Gelegenheit verstreichen, sich über uns lustig zu machen. Ich hatte Tipa sogar im Verdacht, daß sie dies alles nur meinetwegen veranstaltete. Ich war ihr offenbar ebenso unsympathisch wie sie mir.

»Wir stellten bald fest, daß Corellos Schiff Kurs auf die Eastside der Galaxis nahm«, setzte der Erste Wesir Tipas Bericht fort. »Bis auf die ab und zu durchdringenden Psi-Befehle machte Corello uns keine Schwierigkeiten. Die Besatzung seines Schiffes

verhielt sich vollkommen passiv. Ich nehme an, daß sie nicht wusste, was sie tun sollte, denn Corello gab ihr sicherlich widersprechende Befehle.

Als wir das Einflussgebiet der Blues erreichten, ließ Corello einige Manöver durchführen, mit denen er uns abschütteln wollte. Wir gaben jedoch nicht auf. Bald stand es für uns fest, daß Corellos eigentliches Ziel nur in der Lasztman-Ballung liegen konnte.«

Während Dantroff eine kurze Pause machte, erinnerte ich mich daran, daß die Lasztman-Ballung ein einhundertzwanzig Lichtjahre durchmessender Kugelsternhaufen von sehr unregelmäßiger Form war. Etwa vierzig Sterne gehörten zu dieser Konstellation, die in eine dichte Wolke kosmischen Staubes eingebettet war und aus diesem Grund von Raumschiffen gemieden wurde.

»Weiter, Dantroff!« befahl Tipa.

»Wir mussten jetzt den Abstand zu Corellos Schiff verringern, denn es bestand die Gefahr, daß wir es in dieser kosmischen Staubwolke verlieren würden.« Dantroff's Augen waren halb geschlossen; er schien noch einmal alles mitzuerleben, was sich damals ereignet hatte.

»Wir stellten fest, daß innerhalb der Lasztman-Ballung ein fast staubfreier Schlauch existierte, der bis zum Mittelpunkt des Kugelsternhaufens reicht. Dieser Kurs ist schwer zu erkunden, aber gefahrlos zu fliegen. Wir folgten Corello bis zum Targo-System, das aus einer gelben Sonne und drei Planeten besteht. Der zweite Planet ist Gevonía. Dort lebt Corello, wenn er sich nicht auf einem seiner Raubzüge befindet. Wir sind sicher, daß innerhalb der Lasztman-Ballung noch weitere Stützpunkte des Mutanten existieren, die von ihm als Wach- und Lagerplaneten benutzt werden.«

Dantroff berichtete nun Einzelheiten über die Lasztman-Ballung und das Targo-System. Seinen Schilderungen entnahmen wir, daß Gevonía eine paradiesische Welt war, auf der es durch eine fast vertikale Neigung der Planetenachse keine klimatische Störungen gab.

»Wir steuerten die DREADFUL in den Ortungsschutz der Sonne Targo«, nahm Dantroff seine Berichterstattung wieder auf. »Corello landete auf Genovia. Ein junges Besatzungsmitglied der DREADFUL, Anker Servon, riskierte es, Gevonía mit einem winzigen Beiboot anzufliegen. Servons Kleinstraumschiff wurde sofort geortet und von der Oberfläche des Planeten aus beschossen. Als Servon schon glaubte, daß er sterben würde, hörte er plötzlich eine klare Stimme, die zu ihm sagte: »Fliege heim, du Narr, ich habe genug getötet.« Tipa und ich sind sicher, daß es nur Corello gewesen sein kann, der Anker Servon die Chance zum Entkommen gab. Servon nutzte die Gelegenheit, um zur

DREADFUL zurückzukehren. Nach diesem Ereignis nahmen wir sofort Kurs aufs Bolo-System.«

Wie zur Bekräftigung von Dantroffs Worten klopfte Tipa Riordan mit ihrer Stockspitze auf den Boden.

»Nun sind wir hier!« stieß er hervor. »Wir dachten uns, daß dich diese Geschichte interessieren würde, Perry.«

Perry erhob sich.

»Das hast du großartig gemacht, Tipa«, lobte er die Piratin.

Tipa, die gesehen hatte, wie ich mein Gesicht verzog, deutete auf mich.

»Prinz Atlan scheint anderer Ansicht zu sein, Perry.«

In Tipas Mund klang das Wort »Prinz« wie ein Schimpfwort.

»Ich kann nicht glauben, daß Corello jemand entkommen lässt, der seine Heimatwelt entdeckt hat«, sagte ich. »Durch ein solches Verhalten würde er alles gefährden, was er sich bisher aufgebaut hat.«

»Corello hat während seines Aufenthalts im Bolo-System einen schweren parapsychischen Schock erlitten«, erinnerte Alaska Saedelaere. »Dadurch lässt sich sein Verhalten erklären.«

Ich merkte, daß er für Tipa Partei ergriff.

»Corello ist nicht das einzige intelligente Lebewesen im Targo-System«, argumentierte ich. »Zumindest eine seiner Marionetten hätte den Angriff auf die DREADFUL befohlen, wenn er nicht dazu in der Lage war.«

»Er kann seine Sklaven zurückgehalten haben«, meinte Perry.

»Das klingt sehr widersprüchlich«, antwortete ich. »Einerseits soll er nicht in der Lage gewesen sein, das Besatzungsmitglied eines kleinen Schiffes auszuschalten, aber andererseits war er dazu fähig, einige hunderttausend Intelligenzen von feindlichen Aktionen abzuhalten.«

»Atlans Einwand ist berechtigt«, gab Perry zu. »Trotzdem bin ich überzeugt davon, daß Tipa die Wahrheit spricht.

Corello befindet sich im Zustand einer schweren seelischen Krise. Entsprechend ist sein Verhalten.«

»Das ist Wunschdenken!« Ich merkte, wie mir das Blut in den Kopf stieg. »Wir brauchen den Supermutanten, also soll er sich plötzlich verändert haben. Ich befürchte, daß es nicht lange dauern wird, bis wir in die Lasztman-Ballung fliegen.«

»Das werden wir mit Sicherheit tun!« bekräftigte Perry grimmig.

»Es ist doch offensichtlich, daß Corello nur auf einen solchen Schritt von unserer Seite wartet!« Meine Stimme wurde immer lauter. »Er hat die DREADFUL entkommen lassen, damit Tipa uns in die Lasztman-Ballung lockt. Dort wird die Falle

zuschnappen.«

Tipas blutleere Lippen wurden noch schmaler.

»Dieses Argument ist natürlich nicht zu widerlegen«, gab sie zu. »Aber ich bin sicher, daß Corello nicht daran gedacht hat, uns als Köder zu benutzen.«

Nun entbrannte eine heftige Diskussion. Grundsätzlich glaubte ich an Tipas Bericht. Was ich jedoch nicht glaubte, war, daß Corello plötzlich ein Gewissen entwickelt hatte. Dazu hatte er sich schon zu oft als kaltblütiger Verbrecher erwiesen. Corello war ein Mörder und ein Tyrann. Wir konnten keine Einigung erzielen. Jeder beharrte auf seinem Standpunkt. Perry Rhodan machte der Diskussion schließlich ein Ende.

»Es gibt nur eine Möglichkeit, Corellos Absichten zu erkunden. Wir müssen in die Eastside der Galaxis aufbrechen und versuchen, das Targo-System zu erreichen.«

Ich sah ihn schweigend an. Seine Worte erschienen mir wie ein Todesurteil. Nicht nur für ihn, sondern auch für mich. Denn ich würde diesen Menschen, der mein bester Freund war, natürlich niemals allein in das Herrschaftsgebiet unseres größten Gegners fliegen lassen. Rhodans wichtigster Beweggrund, den Flug in die Laszman-Ballung trotz aller Bedenken zu wagen, war natürlich der Zeitdruck, unter dem wir standen. Corello mit seinen überragenden Psi-Kräften konnte Howalgonium in Sextagonium verwandeln. Wir brauchten dieses sechsdimensional strahlende Mineral unter allen Umständen, wenn wir den Dakkar-Tastresonator fertig stellen wollten. Waringer sagte aus, daß er und sein Team mindestens drei Jahre benötigen würden, um das Quintatron soweit zu entwickeln, daß sich mit seiner Hilfe Sextagonium herstellen ließ. Drei Jahre konnten wir nicht warten, denn bis dahin würde eine Reparatur des um die Sonne kreisenden Todessatelliten längst abgeschlossen sein. Die Sonne würde sich in eine Nova verwandeln. Ein Problem hatten wir bis zu diesem Zeitpunkt nicht besprochen. Vielleicht gelang es uns, das Targo-System zu erreichen. Es war auch denkbar, daß uns eine Landung auf Gevonja gelang.

Aber wie, so fragte ich immer wieder, wollten wir einen Psychopathen wie Ribald Corello dazu bringen, das zu tun, was wir von ihm erwarteten?

Zunächst sah die Laszman-Ballung wie ein schwach leuchtender Tintenklecks aus. Mit jedem Lichtjahr, das sich die INTERSOLAR dem in eine kosmische Staubwolke eingebetteten Kugelsternhaufen näherte, änderte sich jedoch das Bild. Was zuvor wie kompakte Seitenarme ausgesehen hatte, wurde zu Verästelungen, die dem Gerippe eines dünnen Baumes glichen. Oberst Elas Korom-Khan, der die SERT-Haube an Senco Ahrat weitergegeben hatte, deutete auf die Bildschirme.

»Wenn man das sieht, kann man verstehen, warum Handelsschiffe dieses Gebiet meiden.«

Ich fühlte mich angesprochen, da ich unmittelbar hinter Korom-Khan saß, aber es war Tipa Riordan, die dem Kommandanten der INTERSOLAR antwortete.

»Nicht nur die Handelsschiffe, sondern auch die Schiffe der Blues halten sich von der Laszman-Ballung fern. Sogar Piratenschiffe der Gataser fliegen nicht in diesen Kugelsternhaufen, wenn sie verfolgt werden.«

Tipa Riordan war zusammen mit ihrem Ersten Wesir Kawa Dantroff an Bord gegangen, um uns durch den staubfreien Tunnel in den Mittelpunkt des Kugelsternhaufens zu lotsen. Sie führte sich manchmal auf, als sei sie der Kommandant des Flaggschiffs. Es verging keine Stunde, in der sie nicht aus irgendwelchen Gründen Streit mit mir anfang.

»Jetzt ist mir klar, warum drei von vier Explorerschiffen, die die Laszman-Ballung erkunden sollten, nicht zurückgekehrt sind«, sagte Perry. »Die Besatzung des vierten wusste nicht viel zu berichten, denn ihr Kommandant kehrte frühzeitig um.«

»Wer die Durststrecke nicht kennt, sollte sich der Laszman-Ballung besser fernhalten«, erwiderte Tipa Riordan.

»Durststrecke?« wiederholte Alaska Saedelaere fragend.

»Das ist der Name, den wir dem Tunnel gegeben haben«, erklärte Kawa Dantroff. Unsere Unterhaltung wurde unterbrochen, als Gucky zusammen mit Lord Zwiebus innerhalb der Zentrale materialisierte. Gucky hatte den Neandertaler mit einem Teleportersprung aus der Kabine geholt, damit sich Lord Zwiebus die Laszman-Ballung auf den Bildschirmen ansehen konnte.

Der Neandertaler trug nur einen Lendenschurz. Er hatte seine Keule auf der Schulter liegen. Wenn man ihn sah, konnte man schwer glauben, daß er hochintelligent war.

»So, Sportfreund!« piepste Gucky. »Jetzt lernst du wieder einen Teil der Galaxis kennen.«

Zwiebus blickte sich vergeblich nach einem freien Sessel um, der ihm stabil genug erschien. So blieb er hinter meinem Sitz stehen.

»Na, wie gefällt dir das?« erkundigte sich Gucky. Der Neandertaler antwortete nicht. Saedelaere übernahm es, ihm in allen Einzelheiten zu erklären, was über diesen Kugelsternhaufen bekannt war.

»Er sieht unheimlich aus«, murmelte Lord Zwiebus beeindruckt. »Die Sterne sehen aus, als befänden sie sich am Grund eines Sees.«

»Ein guter Vergleich«, stimmte ich zu.

»Ich kann mir vorstellen, daß Corello sich in einem solchen Gebiet angesiedelt hat«, sagte Rhodan.

»Diese Umgebung passt irgendwie zu ihm.«

Ich beobachtete, wie Perry sich in den Nacken griff und Whisper hervorzog, der sich zu einem faustgroßen Ball zusammengezogen hatte. Der Symbiont hatte offenbar Hunger. Rhodan übergab das seltsame Wesen Dr. Serenti, damit dieser es fütterte. Sobald es satt war, würde es sich wieder wie ein Umhang um Rhodans Schulter legen. Für Perry war Whisper fast unersetzlich geworden. Der kleine Symbiont sorgte für eine Verstärkung von Rhodans Wahrnehmungsvermögen. Perry hatte sich so an ihn gewöhnt, daß ihn der Verlust dieses Wesens geschmerzt hätte. Niemand wusste genau, ob Whisper eines Tages sterben würde, oder ob er ebenso wie sein Wirt von den Energien des Zellaktivators profitierte. Ich dachte über Perrys letzte Worte nach. Bestimmt hatte Ribald Corello die Lasztman-Ballung nicht allein aus Sicherheitsgründen zu seinem Stützpunkt gemacht. Er war inzwischen mächtig genug, um sich mit jedem Gegner im offenen Kampf messen zu können. Wie die Zauberer alter Märchen stets in verfallenen Burgen und Schlössern gelebt hatten, so erwartete man von Corello, daß er sich in einem Lebensraum ähnlicher Ausstrahlungskraft aufhielt. Und das traf auf diesen Kugelsternhaufen zu.

Die Lasztman-Ballung war 32 613 Lichtjahre von der Erde entfernt. Nachdem ich sie gesehen hatte, wunderte ich mich nicht mehr darüber, daß sie im Krieg zwischen Terranern und Blues keine Rolle gespielt hatte. Keine der beiden Parteien hatte damals in diesem Sektor operiert.

»Wissen Sie, ob der von Ihnen als Durststrecke bezeichnete staubfreie Tunnel schon immer existiert hat?« wurden meine Gedanken von Korom-Khans Frage unterbrochen.

Tipa Riordan zögerte mit einer Antwort.

»Ich weiß, worauf Sie hinauswollen«, sagte sie schließlich. »Sie vermuten, daß Corello diesen Tunnel geschaffen haben könnte.«

Der Emotionaut nickte.

»Nicht nur das: Ich befürchte, daß Corello den Durchgang nach Belieben schließen kann. Das würde bedeuten, daß er die INTERSOLAR kampfunfähig machen könnte.«

»Die INTERSOLAR wird von drei kleinen Kreuzern begleitet«, sagte Perry Rhodan. »Sie könnten in einem solchen Fall entkommen und Hilfe holen.«

Seine Bemerkung erinnerte mich wieder daran, daß ich verlangt hatte, mit einer großen Flotte in die Lasztman-Ballung einzufliegen. Sicher war es sinnlos, wenn ich jetzt noch einmal darauf zu sprechen kam. Rhodan hatte meinen Vorschlag mit dem Hinweis abgelehnt, daß Ribald Corello auf das Erscheinen einer Flotte viel heftiger reagieren würde

als auf die Annäherung einzelner Schiffe. Wir hatten uns inzwischen der Lasztman-Ballung weiter genähert. Die ungefähr vierzig Sonnen, die in die Staubwolke eingebettet waren, wirkten wesentlich größer, als sie in Wirklichkeit waren. Von der Durststrecke, die Tipa erwähnt hatte, war nichts zu sehen. Wahrscheinlich war der Tunnel so eng, daß es gefährlicher Manöver bedurfte, um ihn zu durchfliegen. Ich hoffte, daß Tipa und Dantroff exakte Koordinaten besaßen, nach denen Korom-Khan und Senco Ahrat fliegen konnten.

Perry hatte noch keine Angaben darüber gemacht, wie wir vorgehen wollten, wenn wir das Zentrum der Lasztman-Ballung tatsächlich erreichen sollten. Aber in einem solchen Fall blieben uns nicht viele Möglichkeiten. Zunächst würde es darauf ankommen, das Targo-System mit Beibooten zu durchforschen.

Wenn Corello sich überhaupt in einer seelischen Krise befunden hatte, würde er sich inzwischen davon erholt haben und auf unsere Ankunft mit aller Härte reagieren.

Ich schien jedoch das einzige Wesen an Bord zu sein, das solche Befürchtungen hegte. Selbst der so bedächtige Icho Tolot war voller Optimismus.

»Bleiben Sie weiter auf dem festgelegten Kurs«, sagte Tipa zu Senco Ahrat. »Ich sage Ihnen rechtzeitig, wenn Korrekturen notwendig sind.«

Ein Teil der Besatzung wurde abgelöst. Die Zellaktivatorträger konnten weiter in der Zentrale bleiben, denn sie brauchten nur wenig Schlaf. Saedelaere, Icho Tolot und Lord Zwiebus verzichteten ebenfalls auf eine Ruhepause. Kawa Dantroff weigerte sich, eine Kabine des Schiffes zu benutzen und schief auf seinem Sessel ein. Tipa gönnte ihm jedoch wenig Ruhe und stieß ihn bereits nach einer Stunde mit ihrem Stock an. Der leichte elektrische Schlag, den Dantroff erhalten hatte, ließ ihn aufschrecken. Er blinzelte verwirrt.

»Wir nähern uns der Peripherie der Lasztman-Ballung!« rief Tipa. »Die Emotionauten brauchen jetzt bald unsere Hilfe.«

Dantroff gähnte hinter der vorgehaltenen Hand.

»Er wird kaum eine Hilfe bedeuten«, meinte ich. »Wenn er nicht aufpasst, wird er einschlafen.«

Tipa Riordan maß mich mit einem Blick, der mehr sagte als alle Worte. Sie fasste meine Kritik an Dantroff als persönlichen Angriff auf.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte Dantroff. »Ich bin wieder munter.«

Er griff in seine Tasche und holte etwas hervor, das er sich in den Mund schob. Wer Tipa begleitete, musste solche Anregungsmittel immer bei sich haben. Tipa, die einen Zellaktivator trug, nahm im allgemeinen nur wenig Rücksicht auf ihre Leute. Ich wunderte mich immer wieder darüber, was sich die

Besatzungsmitglieder ihrer Schiffe, vor allem die der DREADFUL, von ihr bieten ließen.

»Sie schämen sich, einer alten Frau irgendwelche Schwächen einzugestehen«, hatte sie mir einmal grinsend erklärt. Diese Behauptung schien zu stimmen. Dantroff war sogar der beste Beweis dafür. Wahrscheinlich schämte sich der arme Kerl sogar, daß er im Sessel eingeschlafen war.

»Ich glaube, ich kann den Tunnel sehen!« rief Lord Zwiebus plötzlich. Er deutete auf eine dunkle Stelle inmitten der Lasztman-Ballung. Tipa schüttelte den Kopf. »Das ist nicht der Tunnel, sondern ein Sektor, in dem der Staub besonders dicht ist«, erklärte sie.

Dantroff rutschte unruhig auf seinem Sitz hin und her. Vielleicht dachte er gerade daran, daß die INTERSOLAR wesentlich größer war als die DREADFUL und aus diesem Grund auch schwerer durch die Durststrecke zu manövrieren sein würde.

Um jede der innerhalb der Lasztman-Ballung sichtbaren Sonne lag eine Korona leuchtenden Staubes. Das war ein Phänomen, wie ich es zum erstenmal beobachten konnte. Das Licht war so stark, daß es sich nicht allein um die Reflexion der Sonnenstrahlung handeln konnte. Vielmehr erschien es mir, daß der Staub von Energie aufgeladen war.

»Glauben Sie, daß Corello Wachkreuzer in diesem Gebiet stationiert hat?« erkundigte sich Korom-Khan bei Tipa Riordan.

Die Piratin verneinte. »Corellos Flotte ist nicht besonders groß. Außerdem vertraute er bisher auf seine parapsychischen Fähigkeiten. Er hält das Targo-System für unangreifbar.«

»Auch jetzt noch?« wandte ich ein. »Schließlich bist du ihm mit der DREADFUL ins Targo-System gefolgt. Er wird also die Sicherheit seines Heimatsystems jetzt anders beurteilen und entsprechende Sicherheitsmaßnahmen getroffen haben.«

Tipa gab mir keine Antwort. Ich wusste, daß sie mich damit ärgern wollte. Perry, der spürte, daß die Spannung zwischen Tipa und mir einem neuen Streit entgegentrieb, versuchte zu vermitteln.

»Niemand kann genau wissen, was Ribald Corello jetzt vorhat«, meinte er. »Vielleicht ändert sich seine Psyche tatsächlich, dann können wir hoffen, mit ihm in Verbindung zu treten.«

Dr. Serenti brachte den satten Whisper zurück. Rhodan legte den Symbionten in seinen Nacken. Ich konnte sehen, wie das tennisballgroße Wesen sich auflöste und in Rhodans Kragen floss. Wenige Augenblicke später hatte es sich wie eine zweite Haut auf Perrys Rücken verteilt.

»Ich habe mit Eysbert, dem Kosmopsychologen, über Corello gesprochen«, sagte ich zu Perry. »Du solltest dir einmal seine Meinung über Corello

anhören.«

»Das habe ich getan«, antwortete Rhodan. »Eysbert hält es für unmöglich, daß Corello sich ändern könnte. Er sieht in den jüngsten Ereignissen einen Trick des Mutanten.«

»Und warum glaubst du einem erfahrenen Mann wie Eysbert nicht?«

Perry vergewisserte sich, daß Whisper völlig verschwunden war und schloss den Kragen seines Hemdes.

»Ich glaube, daß Eysbert von seiner Meinung überzeugt ist. Das bedeutet noch lange nicht, daß er recht hat. Was wissen wir schon von Ribald Corello? Wir kennen seine Fähigkeiten und wissen, daß er der Sohn Kitai Ishibashis und Gevoreny Tatstuns ist. Aber Corello war lange Zeit völlig unbekannt. Wo war er während dieses Zeitraums? Welche Geschehnisse beeinflussten ihn?«

»Mich interessiert nur, was aus ihm geworden ist«, versetzte ich. »Du hast ihn einmal den größten Feind der Menschheit und einen skrupellosen Verbrecher genannt.«

Im Grunde genommen waren weder Perry noch ich sicher, wie wir Ribald Corello beurteilen sollten. Das konnte niemand. Im Gegensatz zu Perry erschien es mir jedoch unwahrscheinlich, daß Corello sich plötzlich geändert haben sollte.

Als wir die Peripherie der Lasztman-Ballung erreichten, übernahm wieder Oberst Korom-Khan das Kommando über die INTERSOLAR. Er setzte die SERT-Haube auf, die in den letzten Stunden der Erste Kosmonautische Offizier Senco Ahrat getragen hatte.

Tipa Riordan und Kawa Dantroff nahmen an den Kontrollen Platz, um alle Koordinaten über die Durststrecke in die Positronik zu geben. Emotionaut Korom-Khan konnte über die SERT-Haube in Bruchteilen von Sekunden alle Daten aus der Positronik abrufen, die er zur Steuerung des Schiffes benötigte.

Die Sonnen des seltsamen Kugelsternhaufens waren jetzt deutlicher zu erkennen, aber noch immer leuchteten sie wie durch einen dichten Schleier. Aus der Ortungszentrale meldete sich Major Ataro Kusumi und warnte uns vor der Nähe kosmischen Staubes. Bei der augenblicklichen Geschwindigkeit konnte er der INTERSOLAR gefährlich werden, denn er entwickelte unter diesen Umständen die Eigenschaften fester Materie.

Ich beobachtete, daß einige der Kosmonauten zu schwitzen begannen. Auch die Schutzschirme konnten die INTERSOLAR nicht retten, wenn sie mit ihrer derzeitigen Geschwindigkeit in die kosmische Staubwolke eintauchte. Die Geschwindigkeit zu verringern, hätte einen monatelangen Flug zum Zentrum des Kugelsternhaufens bedeutet - und soviel

Zeit hatten wir nicht.

Nur Tipa Riordan blieb vollkommen gelassen. Sie schien überzeugt zu sein, daß die von ihr ermittelten Daten über den Tunnel stimmten. Die INTERSOLAR raste weiter, obwohl die Massetaster ausschlugen und das mit der Ortungsanlage gekoppelte Alarmsystem zu schrillen begann.

Meine Blicke fielen auf den Rücken Oberst Korom-Khans. Was mochte dieser Mann denken? Als erfahrener Kosmonaut wusste er, daß es jetzt kein Zurück mehr gab, denn eine Umkehr in diesem Gebiet hätte uns auf jeden Fall in dichtere Staubzonen geführt. Plötzlich hob Perry einen Arm und deutete auf den Panoramaschirm.

»Das ist der Tunnel!« rief er.

Inmitten der Lasztman-Ballung gab es einen staubfreien Schlauch von ovaler Form, der tief in den Sternenhaufen hineinreichte. Die INTERSOLAR raste direkt darauf zu. Ich fühlte, wie meine Anspannung nachließ. Meine Blicke begegneten denen Tipa Riordans. Sie blinzelte mir vertraulich zu, als wollte sie mich an meine Bedenken erinnern, die sich nun zum Teil als grundlos erwiesen hatten. Im Zentrum der Lasztman-Ballung standen die Sterne am dichtesten. Korom-Khan steuerte die INTERSOLAR in den Ortungsschutz einer planetenlosen grünen Sonne, die nicht mehr als ein Lichtjahr von Targo entfernt war. Der Flug durch den Tunnel hatte sich nicht so schwierig erwiesen, wie wir zunächst angenommen hatten. Die Astronomen, die Perry befragt hatte, behaupteten, daß das staubfreie Gebiet auf natürliche Weise entstanden war. Wir brauchten also nicht zu befürchten, daß Corello die Durststrecke irgendwie verändern konnte. Der Rückweg war, sofern Corello keine Wachschiffe schickte, frei. Unmittelbar nach unserer Ankunft im Zentrum der Lasztman-Ballung wurden drei Zweimannjäger vom Typ Lightning ausgeschleust. Leutnant Shenko Trestow, der das Unternehmen leitete, erhielt von Perry den Befehl, das Targo-System vorsichtig zu erkunden. Dabei sollte eine Ortung vermieden werden. Ich lächelte, als Perry diese Anordnung gab. Glaubte der Terraner wirklich, daß es Corello entgehen würde, wenn drei Schiffe, auch wenn es sich um kleine Beiboote handelte, in sein Stützpunktsystem eindringen?

Die eigentliche Frage war - und das wusste auch Perry Rhodan -, ob Ribald Corello die Lightnings angreifen würde. Trestow wählte fünf erfahrene Raumfahrer aus, die ihn begleiten sollten. Als die drei Lightnings ausgeschleust waren, befürchteten viele von uns, daß wir die Maschinen und ihre Besatzungen niemals wiedersehen würden.

Natürlich hatte Trestow den Befehl, keinerlei Risiken einzugehen. Wenn aber Corello seine starken Psi-Kräfte einsetzte, würde den Piloten der

Zweimannjäger auch rasche Flucht nicht mehr helfen. Immer wieder musste ich an den Fall Perricone Heublein denken. Wir mussten aufpassen, daß uns Corello nicht erneut eine lebende Bombe auf das Flaggschiff der Solaren Flotte schickte. Als die Lightnings nur noch drei Leuchtpunkte auf den Bildschirmen der Ortungsanlage waren, wuchs die Spannung an Bord der INTERSOLAR. Rhodan hatte den Funkverkehr untersagt, so daß wir auf Nachrichten warten mussten, bis Trestow, und die anderen zurückkehrten.

Gucky und Fellmer Lloyd saßen konzentriert auf ihren Plätzen. Mit ihren telepathischen Sinnen lauschten sie pausenlos auf irgendwelche Psi-Impulse. Bisher hatten sie jedoch keinen Kontakt mit Corello bekommen. Wir wussten von früheren Zusammenstößen mit Corello, daß er über mehrere Lichtjahre hinweg psionische Energie einsetzen konnte. Das würden Gucky und Fellmer auf jeden Fall spüren.

Als die Lightnings fast zwei Stunden unterwegs waren, stellte Alaska Saedelaere fest, daß sich das Cappin-Fragment in seinem Gesicht heftiger zu bewegen begann. Aus Mund- und Augenschlitzen der Maske? leuchtete es stärker.

»Das Cappin-Fragment reagiert auf fremdartige Energie«, sagte Saedelaere, dessen Gelassenheit bei solchen Zwischenfällen ich immer wieder bewundern musste.

»Corello?« zischte Tipa Riordan.

Alaska zuckte mit den Schultern.

»Schon möglich. Es kann aber auch sein, daß es eine Folge der mit Energie aufgeladenen Staubteilchen in diesem Raumsektor ist.«

»Beobachten Sie es, Alaska!« forderte Perry.

»Darauf können Sie sich verlassen«, versicherte der Transmittergeschädigte grimmig. »Ich weiß, was mir bevorsteht, wenn das Cappin-Fragment wieder zu toben beginnt.«

Ich war überzeugt davon, daß die Aktivität von Saedelaeres Gesicht mit Corello zusammenhing. Das Cappin-Fragment hatte sich oft viel sensibler als die parapsychischen Sinne Guckys und Fellmer Lloyds gezeigt.

»Ich bin sicher, daß Ribald Corello über unsere Anwesenheit informiert ist«, sprach Icho Tolot das aus, was die meisten von uns dachten. »Alles hängt davon ab, wie er reagieren wird.«

Wir alle waren erleichtert, als die Zeit um war, während der Trestow und seine Begleiter das Targo-System mit den drei Lightnings hatte erforschen sollen. Ungehindert kehrten die Zweimannjäger zur INTERSOLAR zurück.

Trestow brachte alle Unterlagen zur Auswertung in die Zentrale. Er war ein mittelgroßer breitschultriger Mann, dem man mangelnde Bildung nachsagte. Als

Einsatzleiter war er jedoch unübertrefflich.

»Hatten Sie Schwierigkeiten, Leutnant?« erkundigte sich Perry bei ihm.

Trestow blies sich eine Strähne blondes Haares aus der Stirn und grinste mit entwaffnender Freundlichkeit.

»Keineswegs, Sir! Der Flug war ein Spaziergang. Wir durchflogen das Targo-System, ohne von jemand aufgehalten zu werden.«

In Rhodans Gesicht erschien ein nachdenklicher Ausdruck.

»Hat man Sie geortet?«

»Wenn es auf Gevonía nur eine halbwegs funktionstüchtige Anlage gibt, hat man uns geortet.« Trestow schnippte mit den Fingern. »Ein wunderbarer Planet, Sir. Selbst aus der großen Entfernung war das mit Hilfe der Fernortung zu erkennen.«

Tipa Riordan nutzte diese Gelegenheit, um sich in das Gespräch einzumischen.

»Ich sagte dir ja bereits, daß Gevonía eine paradiesische Welt ist, Perry.«

Perry winkte ab.

»Schon gut, Tipa. Wir wollen Trestow jetzt nicht unterbrechen. Leutnant, berichten Sie alles, was Sie herausgefunden haben.«

Der Einsatzleiter übergab Filme und Aufzeichnungen an Oberstleutnant Cavaldi, den Leitenden Ingenieur der INTERSOLAR. Dann fuhr er in seinem Bericht fort.

»Gevonía besitzt vier Kontinente. Der größte davon überschneidet die Äquatorlinie. Auf allen Kontinenten gibt es riesige Parklandschaften, Dschungel, Savannen und Gebirge mit vereisten Gipfeln. Man merkt sofort, daß die Natur auf dieser Welt verändert wurde. Jemand hat sich eine Umgebung geschaffen, die er für schön hält. Das wird auch durch die zahlreichen Meere sichtbar.«

Ich stellte eine Zwischenfrage.

»Was ist mit den beiden anderen Planeten, Leutnant?«

Ein Blick aus Trestows hellen Augen traf mich.

»Der innere der drei Planeten ist eine kleine Gluthölle, der äußere eine große Eiswelt. Dort konnten wir keine Anzeichen von Stationen entdecken.«

»Und auf Gevonía?« erkundigte sich Perry.

Trestow wurde unsicher.

»Die Ortungsgeräte der Lightnings spielten verrückt, sobald wir damit die Oberfläche Gevonías absuchten. Sie wurden durch fremde Energien gestört. Trotzdem konnten wir durch Fernbeobachtung feststellen, daß es auf Gevonía zahlreiche Gebäude gibt. Die Massetaster zeigten oft klare Werte.« Er deutete in Richtung der Positronik.

»Die Auswertung wird uns sicher weiterhelfen.«

Trestow wurde aus der Zentrale entlassen, erhielt aber den Auftrag, sich nach Beendigung der Auswertung wieder einzufinden. Es erwies sich jedoch als unnötig, den Leutnant noch einmal in die Zentrale zu bestellen, denn die positronische Auswertung der von Trestow ermittelten Daten brachte nur spärliche Ergebnisse.

Wir erfuhren, daß Gevonía sich in 23,7 Stunden einmal um die eigene Achse drehte und eine Schwerkraft von 0,98 Gravos besaß. Das entsprach fast irdischen Verhältnissen. Die mittleren Temperaturen im Gebiet des nördlichen und südlichen Wendekreises betrugen 28 Grad Celsius.

Auch diese Angaben sprachen dafür, daß der Supermutant sich eine paradiesische Welt zum Aufenthaltsort ausgewählt hatte. Über die technischen Einrichtungen seines Stützpunkts erfuhren wir dadurch jedoch nichts.

Das Unternehmen der Lightningjäger war enttäuschend verlaufen. Niemand konnte Leutnant Trestow deshalb einen Vorwurf machen, denn es wäre jedem von uns genauso ergangen.

Ribald Corello ließ sich nicht in die Karten sehen. Er wartete offenbar ab.

Oder er war nicht in der Lage zu handeln?

Tipa Riordan war überzeugt davon.

»Ich glaube, daß eine Veränderung mit ihm vorgeht«, sagte sie. »Er wird von zwei Kräften beherrscht, die gegeneinander kämpfen.«

Rhodan strich sich über sein Gesicht.

»Wir müssen irgendwie an ihn herankommen.«

»Aber wie, Sir?« fragte Korom-Khan. »Wenn wir landen, kommt es bestimmt zu Schwierigkeiten.«

»Eine Landung zum jetzigen Zeitpunkt kommt nicht in Frage«, erklärte Perry. »Sie könnte dazu führen, daß Corello wieder in den ursprünglichen Geisteszustand zurückfällt und rücksichtslos angreift.«

»Ruhe!« rief Gucky plötzlich. »Ich empfangе Impulse.«

Augenblicklich wurde es innerhalb der Zentrale still. Ich blickte zu Lloyd hinüber, der die Augen halb geschlossen hatte und beide Handflächen gegen die Schläfen presste. Er bot ein Bild äußerster Konzentration. Es wäre falsch gewesen, die Mutanten jetzt schon nach Informationen zu fragen. Wir mussten abwarten, bis die parapsychischen Wellen wieder abklangen.

Perry beugte sich zu mir herüber.

»Ob Corello Kontakt mit uns aufnehmen will?«

»Daran glaube ich kaum«, antwortete ich. »Ich rechne eher mit einem Angriff des Supermutanten.«

Tipa beobachtete uns misstrauisch. Sie befürchtete sicher, daß ich Perry von meinen Bedenken überzeugen und ihn zur Umkehr veranlassen könnte. Davon konnte jedoch keine Rede sein. Ich war selbst

darán interessiert, mehr über Corellos Verhalten zu erfahren.

Endlich erwachte Gucky aus seiner Starre und sprang vom Sitz. Er watschelte auf Perry und mich zu. Fellmer Lloyd verharrte nach wie vor in gespannter Haltung. Er wartete offenbar, daß weitere Impulse ankamen.

»Es war Corello«, eröffnete der Mausbiber. »Wenn nicht alles täuscht, befindet er sich in einem schlimmen Zustand.«

»Was heißt das?« erkundigte ich mich ungeduldig.

»Er gibt widersprüchliche Befehle«, erklärte Gucky. »Zweifelloos ist er über unsere Anwesenheit informiert.«

»Das dachte ich mir!« stieß ich hervor. »Es wird also doch ...«

Rhodan drückte meinen Arm.

»Warte!« unterbrach er mich. »Lass den Kleinen ausreden.«

»Es kann tatsächlich passieren, daß Corello uns angreift«, fuhr Gucky fort. »Er ist unentschlossen. Ab und zu gibt er einen Befehl an seine Stützpunkte, daß wir vernichtet werden sollen. Fast gleichzeitig widerruft er diesen Befehl und ordnet an, daß wir auf jeden Fall in Ruhe gelassen werden sollen. Stimmt's, Fellmer?«

»Ja«, sagte Lloyd ruhig.

Gucky verschränkte die Ärmchen über der Brust.

»Es ist eine verdammt unsichere Sache. Wir müssen damit rechnen, daß Corello einen Vernichtungsbefehl gibt und ihn nicht widerruft. Dann sind wir verloren.«

»Konntest du feststellen, woraus diese Unsicherheit des Supermutanten resultiert?« fragte Waringer.

Gucky schüttelte den Kopf.

»Fellmer und ich empfangen nur verschiedene Psi-Befehle. Gedankengänge des Mutanten konnten wir nicht registrieren. Natürlich geht schon aus den widersprüchlichen Befehlen hervor, daß Corello einen Widerstreit der Gefühle erlebt. Ich vermute, daß ein Bestandteil seines Unterbewusstseins an die Oberfläche seines Verstandes vorgestoßen ist und diese Krise ausgelöst hat. Eine Krise bedeutet es allerdings nur für Corello. Für uns ist eine derartige Veränderung willkommen.«

Rhodan verzog das Gesicht.

»Die Lightnings haben uns nicht geholfen, und von Gucky und Fellmer werden wir auch nicht mehr erfahren.«

»Aber irgendwie müssen wir an Corello heran«, sagte Tipa Riordan. Sie identifizierte sich schon vollkommen mit den Zielen unseres Unternehmens.

»Du bist nur der Lotse« erinnerte ich sie spöttisch. »Deine Aufgabe ist erledigt. Jetzt brauchst du dich um nichts mehr zu kümmern.«

Tipa blickte sich wild um, als suchte sie bei den anderen nach Zeichen der Empörung wegen meines schlechten Benehmens.

»Hört euch diesen Beuteterraner an!« rief sie empört. »Ich bin für dieses Schiff mehr wert als zehn Kerle von seiner Sorte, das dürfte wohl feststehen.«

Ich antwortete ihr nicht, denn das hätte einen heftigen Wortwechsel nach sich gezogen. Im Augenblick war ich aber an wichtigeren Dingen interessiert. Vor allem wollte ich erfahren, was Perry nun vorhatte. Wie ich ihn kannte, begann er bereits einen Plan auszudenken.

»Vielleicht lässt Corello die Landung eines kleineren Schiffes auf Gevonía zu«, meinte Alaska Saedelaere.

»Das käme auf einen Versuch an«, antwortete Icho Tolot.

Ein solches Risikounternehmen erschien jedoch auch Perry undurchführbar, denn er musste damit rechnen, daß er die Besatzungsmitglieder eines Beibootes, das auf Gevonía zu landen versuchte, niemals wiedersah.

»Was ist mit den Teleportern?« fragte Lord Zwiebus. »Wenn wir mit einem Beiboot nahe an Gevonía herangehen, können Ras Tschubai und Gucky auf die Oberfläche springen.«

»Sie wären dann genauso gefährdet wie ein Landungskommando«, lehnte Perry ab. »Corello würde gegen einen Psi-Angriff heftig reagieren. Ich bin überzeugt davon, daß es auf Gevonía sogar PSI-Fallen gibt, in denen Gucky und Ras gefangen würden.«

Je länger wir diskutierten, desto überzeugter wurde ich, daß eine Landung auf Gevonía so oder so unmöglich war. Wenn Corello seine Machtmittel einsetzte, konnte er jeden Gegner vernichten.

Als Rhodan immer mehr Bereitschaft zeigte, seine Zustimmung für ein lebensgefährliches Unternehmen zu geben, an dem er natürlich selbst teilnehmen wollte, kam uns der Zufall zu Hilfe. Er kam in Gestalt eines riesigen Frachtschiffs von Kugelform, das durch den Tunnel ins Zentrum der Laszman-Ballung flog.

Ortungschef Kusumi meldete die Ankunft des fremden Schiffes in die Zentrale. Fast im gleichen Augenblick sahen wir die Umrisse eines Frachters auf den Bildschirmen. Wir wussten sofort, daß es sich um ein Transportschiff handelte, denn das Schiff besaß keine Geschütztürme. Dafür konnten wir die Markierungen großer Schleusen erkennen.

»Ein Frachter!« stieß Major Freyer hervor. »Er hält Kurs auf das Targo-System.«

»Er fliegt nicht einmal Lichtgeschwindigkeit«, gab Major Kusumi bekannt. »Vermutlich wartet die Besatzung noch auf Einflugerlaubnis, bevor sie wieder in den Linearraum vorstößt.«

Ich sah zu Perry hinüber. Er saß leicht nach vorn gebeugt im Sessel und beobachtete den Bildschirm. Seine Mundwinkel zuckten. Ich glaubte förmlich zu hören, wie sein Gehirn arbeitete.

»Das ist unsere Chance«, sagte er.

Die Worte hingen im Raum.

Obwohl Perry sich nicht übertrieben deutlich ausgedrückt hatte, wusste jeder von uns, was gemeint war.

Der Frachter flog jetzt noch langsamer. Er bildete gleichsam eine Herausforderung. Die Diskussion darüber, wie viel von Corello beeinflusste Besatzungsmitglieder sich an Bord des Frachters befinden mochten, war verstummt, weil sich diese Frage nicht lösen ließ. Nur eines war sicher: Die Männer an Bord des Frachters litten wahrscheinlich unter den sich widersprechenden Befehlen des Supermutanten. Die seelische Krankheit Corellos war der Grund, warum sie mit der Landung auf Gevonía warten mussten.

»Irgendwann wird Corello Landeerlaubnis erteilen«, mutmaßte Perry. »Dann müssen sich ein paar von uns an Bord des Frachters aufhalten.«

Major Makol Subate, Chef der 1. Korvetten-Flottille wurde in die Zentrale gerufen. Er erhielt den Auftrag, eine Korvette startklar zu machen. Mit diesem sechzig Meter durchmessenden Beiboot sollte der Frachter angefliegen werden. In einem bestimmten Abstand würden Ras Tschubai und Gucky mit je zwei Besatzungsmitgliedern der INTERSOLAR an Bord des Frachters teleportieren.

Unmittelbar nachdem Perry seinen Plan verkündet hatte, stand für mich fest, daß ich mit von der Partie sein würde.

4.

Wir standen in der Zentrale der Korvette und beobachteten die Bildschirme, auf denen der Frachter ständig größer wurde. Außer der üblichen Besatzung waren Perry, Tolot, Alaska, Lord Zwiebus und die Mutanten an Bord gekommen.

An Bord des Frachters war man auf die Korvette aufmerksam geworden. Wir hatten einen Funkspruch aufgefangen, der jedoch auf Perrys Befehl nicht beantwortet worden war.

Sicher wusste auch Corello inzwischen von unserem Manöver. Lloyd und Gucky empfangen ab und zu Psi-Befehle, die sich noch immer widersprachen. Einmal befahl der Mutant der Besatzung des Frachters das Feuer auf uns zu eröffnen, um diesen Befehl wenige Sekunden später zu widerrufen. Seine zweite Anordnung lautete, daß man uns zunächst beobachten sollte.

Die Verwirrung, die er damit unter den fremden Raumfahrern stiftete, war entsprechend. Der Frachter

verließ seinen Kurs und stoppte seine Fahrt. Der Kommandant des großen Kugelschiffs tat mir fast leid. Er war eine Marionette, die geistig vollkommen von Corello beherrscht wurde. Daran gewöhnt, klare Befehle zu erhalten, verlor der Kommandant nun völlig die Übersicht.

Eine günstigere Situation hätten wir uns nicht wünschen können.

»Stoppen Sie die Fahrt!« befahl Perry Major Subate. »Wir sind jetzt nahe genug.«

Gleich darauf bewegte sich die Korvette im freien Fall parallel zum Frachter. Die Entfernung betrug etwa dreitausend Meilen.

»Zunächst springt Ras mit Tolot und Lord Zwiebus«, ordnete Perry an. »Dann folgt Gucky mit Alaska und mir.«

»Augenblick!« protestierte ich sofort. »Ich möchte auf jeden Fall bei diesem Unternehmen mitmachen.«

Rhodan sah mich nachdenklich an.

»Einer von uns beiden muss zurückbleiben, weil nicht sicher ist, ob wir je zurückkehren werden.«

»Das ist vollkommen richtig!« stimmte ich ihm zu. »Deshalb wirst du an Bord der Korvette zur INTERSOLAR zurückkehren und abwarten, was wir auf Gevonía erreichen. Für die Menschheit bist du der wichtigere Mann.«

Ich sah, wie es in seinem Gesicht arbeitete. Natürlich war er nicht einverstanden. Er wollte an dieser gefährlichen Mission teilnehmen.

»Die Mannschaften werden nicht neu eingeteilt«, entschied er.

Ich blieb äußerlich vollkommen ruhig, obwohl ich meine Erregung kaum zurückhalten konnte. Ein paar verrückte Gedanken schossen mir durch den Kopf. Unter anderem überlegte ich, ob ich Perry mit einem Paralysator ausschalten und ohne seine Zustimmung an Bord des Frachters springen sollte. Doch Ras und Gucky hätten dann wahrscheinlich nicht mitgemacht.

Ich hielt Perry am Arm fest.

»Warte noch, Terraner!«

Er wurde ungeduldig.

»Was ist jetzt noch?«

»Lass uns darum spielen, wer an dem Unternehmen teilnimmt.«

Seine Augenbrauen hoben sich.

»Das ist kindisch!« entrüstete er sich. »Ich lehne es ab.«

Ich blinzelte ihm zu.

»Bist du so sicher, daß du verlierst?«

»Unsinn! Ich werde ...« Er unterbrach sich und seufzte. »Also gut, meinetwegen.«

Ich wusste, daß ich schon halb gewonnen hatte. Ich zog eine uralte abgegriffene Münze aus der Tasche, die mir bei solchen Anlässen schon gute Dienste erwiesen hatte.

Perry streckte die Hand aus.

»Ich möchte sie werfen.«

Er muss meinen enttäuschten Gesichtsausdruck richtig gedeutet haben, denn er lächelte, als er die Münze hochwerf. Sie blitzte im Licht auf und rollte noch ein paar Meter über den Boden, bevor sie zum Liegen kam.

»Zahl!« sagte Perry.

Lloyd bückte sich nach der Münze und betrachtete sie. Er deutete auf mich.

»Gewonnen!«

»Was heißt das?« fragte Rhodan scharf. »Wer fliegt nach Gevonia?«

Lloyd blieb unbeeindruckt.

»Lordadmiral, Atlan, Sir«, erwiderte er in seiner ruhigen Art.

Er kam auf mich zu und gab mir die Münze zurück. In seinen Augen leuchtete es. Er sah mich stumm an. Da wusste ich, daß er die Münze umgedreht hatte. Normalerweise hätte Perry nach Gevonia fliegen sollen. Im ersten Augenblick freute ich mich über Lloyds Tat. Später begriff ich, was Lloyd damit bezweckt hatte. Der Mutant wollte den besseren Mann für die Menschheit retten. Er hielt Rhodan für den besseren Mann. Deshalb flog ich nach Gevonia.

Als Ras Tschubai mit Icho Tolot und Lord Zwiebus entmaterialisierte, kam mir plötzlich zu Bewusstsein, daß in wenigen Augenblicken mein Leben von Sekunde zu Sekunde zählen würde. Einmal an Bord des Frachters, musste ich ständig mit einem tödlichen Angriff rechnen.

Gucky griff nach meinem Arm. Er spürte, daß ich unruhig war.

»Nerven?« fragte er.

»Nicht mehr als sonst, Kleiner.«

»Nun gut.« Er tat sehr überlegen, aber das war nur einer der Tricks, mit deren Hilfe er seine eigene Unsicherheit überspielte. »Kommen Sie, Alaska. Nehmen Sie meinen freien Arm.«

Die Aktivität von Saedelaeres Cappin-Fragment hatte sich nicht erhöht, aber sie hatte auch nicht nachgelassen.

War es überhaupt richtig, den Transmittergeschädigten mit an Bord des Frachters zu nehmen? Diese Frage beschäftigte mich fast noch mehr als alle anderen Probleme. Ich sagte mir, daß Saedelaere als einziger bestehen konnte, wenn es zu einem direkten Zusammentreffen mit Corello kommen würde. »Wir springen!« rief Gucky. Ich hatte keine Zeit mehr, mit Perry zu sprechen, aber das war auch nicht nötig. Wir hatten schon ein paar Mal durchgesprochen, wie wir nach unserer Ankunft im Frachter vorgehen wollten. Dabei waren wir allerdings immer von der Voraussetzung ausgegangen, daß Perry sich an dem Unternehmen beteiligen würde.

Meine Gedanken wurden abrupt unterbrochen, als der Mausbiber entmaterialisierte. Ich spürte den typischen Entzerrungsschmerz.

Wir materialisierten in einem mit verschiedenartigen Maschinen vollgestellten Laderaum. Tolot, Ras Tschubai und der Neandertaler hatten sich zwischen den Maschinen versteckt, obwohl niemand von der Besatzung zu sehen war.

Der Laderaum war etwa hundert Quadratmeter groß und zehn Meter hoch. Es gab ein großes Schott, das jetzt verschlossen war. Alle Maschinen, die ich sehen konnte, waren für die automatische Produktion von Gebrauchsgegenständen bestimmt. Wahrscheinlich wurden sie auf Gevonia schon sehnsüchtig erwartet.

»Ich glaube, hier sind wir vorläufig sicher«, sagte Ras Tschubai. »Niemand von der Frachterbesatzung wird auf den Gedanken kommen, nach uns zu suchen. Der Laderaum wird erst nach der Landung des Frachters geöffnet.«

Ras und Gucky teleportierten noch einmal zur Korvette zurück, um unsere Ausrüstung zu holen. Dazu gehörten flugfähige Kampfanzüge und Waffen. Außerdem Vorräte, die uns ein Überleben im Vakuum oder in anderen lebensfeindlichen Gebieten wenigstens für einige Zeit garantieren würden. Wichtigster Bestandteil unserer Ausrüstung jedoch war ein Zweimanntransmitter. Wegen des Kleintransmitters hatte es zunächst Streitigkeiten gegeben, denn er stellte trotz seiner geringen Größe eine Belastung dar. Die Teleporter mussten ihn mitschleppen, bis wir ihn irgendwo aufstellen konnten.

Natürlich bedeutete der Transmitter eine zusätzliche Sicherheit, denn wir konnten damit im Notfall an Bord der INTERSOLAR zurückkehren, wenn die Mutanten ausfielen.

Es dauerte nur eine halbe Stunde, dann war unsere Ausrüstung komplett. Mit uns zusammen füllte sie den Raum zwischen vier großen Maschinen vollkommen aus.

»Das wäre geschafft«, sagte Gucky befriedigt und setzte sich auf den Sockel einer Maschine.

Ich bewunderte sein Talent, in allen Situationen faulenzen zu können.

»Wir wollen schon unsere Kampfanzüge anlegen«, schlug ich vor. »Dann kann uns nichts überraschen.«

Es war klar, daß ich der Anführer der kleinen Gruppe sein würde. Allein Icho Tolot unterstand nicht meiner Befehlsgewalt. Der Haluter konnte tun und lassen, was er wollte. Im allgemeinen waren uns bisher aus der Eigenständigkeit der Haluter keine Nachteile entstanden, denn Tolot und seine Freunde waren klug genug zu wissen, daß eine Gruppe bei einem gefährlichen Unternehmen nur geschlossen handeln konnte.

Nachdem wir alle Vorbereitungen getroffen hatten, begann das Warten. Ich fragte mich, wann der Frachterkommandant Landeerlaubnis erhalten würde. Die Korvette unter dem Kommando von Major Subate war wieder in den Hangar an Bord der INTERSOLAR zurückgekehrt. Corello würde sich danach wieder beruhigt haben und dem Frachter den Einflug ins Targo-System gestatten.

Was aber, wenn diese Einflugerlaubnis ausblieb?

Mit jeder Stunde, die wir wartend im Laderaum des großen Schiffes verbrachten, schien mir diese Möglichkeit wahrscheinlicher. Ich war so ungeduldig, daß ich zwischen den Maschinen auf und ab zu gehen begann. Gucky, der die von Gevonias ausgehenden Impulse registrierte, wusste nichts Neues zu berichten. Corellos Zustand blieb unverändert.

Ich ertappte mich dabei, daß ich immer wieder auf die Uhr blickte. Ich gab ein paar unsinnige Befehle, die nur dazu dienten, das Warten erträglicher zu machen.

Plötzlich hörten wir die Maschinen des Frachters anlaufen.

Ich blieb stehen.

»Hört ihr?« fragte ich.

Ras Tschubai nickte bedächtig. Die Augen leuchteten in seinem dunklen Gesicht.

Der Frachter ging in den Linearflug über.

Sein Ziel konnte nur Gevonias sein.

5.

Erfahrene Raumfahrer können anhand kaum wahrnehmbarer Geräusche feststellen, welche Triebwerke eines Schiffes laufen. So wussten wir genau, zu welchem Zeitpunkt der Frachter eine Kreisbahn um Gevonias einschlug und das Landemanöver vorbereitet wurde.

Gucky schlug vor, in die Zentrale zu springen und von dort aus die Landung zu beobachten. Ich hielt ihn jedoch zurück. Auch wenn er seinen Mikrodeflektor einschaltete, bestand die Gefahr, daß man ihn entdeckte. Ich wollte unter allen Umständen vermeiden, daß die eingeleitete Landung im letzten Augenblick unterbrochen wurde. Jedes Ereignis, das Corello als persönliche Gefahr betrachtete, konnte den bei ihm begonnenen Prozess psychischer Veränderung aufhalten.

»Unmittelbar nach der Landung verlassen wir dieses Schiff«, ordnete ich an. »Ras und Gucky warten mit jedem Teleportersprung, bis der Supermutant einen Anfall hat. Dann ist er unfähig, die Teleportersprünge anzupeilen.«

»Was geschieht, wenn wir gezwungen sind, diesen Raum früher zu verlassen?« fragte Saedelaere.

»Ein berechtigter Einwand, Alaska«, nickte ich.

»Wir wissen jedoch aus Erfahrung, daß es immer einige Zeit dauert, bis mit der Entladung eines Frachters begonnen wird. In diesem Fall kommt noch die geistige Verwirrung von Corellos Sklaven hinzu. Ich glaube, daß wir nach der Landung noch ein paar Stunden Zeit haben, um uns in den Dschungeln des Hauptkontinents ein Versteck zu suchen.«

Dass Corello seinen Wohnsitz auf dem größten Kontinent Gevonias eingerichtet hatte, wussten wir von Gucky und Fellmer Lloyd. Sie hatten festgestellt, daß die Psi-Impulse aus diesem Gebiet kamen.

Ich hoffte, daß der Frachter ebenfalls auf diesem Kontinent landen würde. Die Aufnahmen, die der Pirat Anker Servon und Leutnant Trestow gemacht hatten, zeigten Landefelder auf allen Kontinenten. Es war also nicht sicher, daß der Frachter dort niedergehen würde, wo wir es uns erhofften.

Gucky und Ras mussten mit der Anwendung ihrer parapsychischen Fähigkeiten vorsichtig sein, denn wenn man sie ortete, würde Corello mit aller Heftigkeit reagieren.

Gucky hatte festgestellt, daß die Anfälle des Mutanten in Abständen von zehn Minuten erfolgten und immer zwei bis drei Minuten dauerten. Seit unserem Eintreffen im Targo-System hatten sich diese Zeitspannen nur geringfügig verändert. Trotzdem war festzustellen, daß die Anfälle Corellos immer länger dauerten.

»Hört ihr?« fragte Tolot plötzlich. »Das Schiff dringt in die Atmosphäre ein.«

Lord Zwiebus sah ihn bewundernd an.

»Ich frage mich, wie ihr das so exakt aus dem Lärm der Triebwerke und Maschinen heraushören könnt.«

Ich lachte und klopfte dem Neandertaler auf den Rücken. Lord Zwiebus trug jetzt ebenso wie wir einen Kampfanzug. Er sah darin unbeholfen aus. Seine geliebte Keule hatte er an Bord der INTERSOLAR zurücklassen müssen.

»Wenn Sie so oft durch den Raum geflogen sind wie wir, werden Sie den Unterschied der einzelnen Geräusche ebenfalls feststellen können«, tröstete ich ihn. »Bis es soweit ist, wird Sie immer jemand begleiten.«

Seine wulstartigen Augenbrauen schoben sich bis zum Haaransatz.

»Sie machen sich über mich lustig«, beschuldigte er mich, aber seine Stimme klang nicht überzeugt.

Manchmal fiel es mir schwer, in Lord Zwiebus keinen primitiven Wilden zu sehen. Sein Aussehen stand im krassen Widerspruch zu seiner Intelligenz.

Lord Zwiebus war der Bote aus einer rätselhaften Vergangenheit. Er hatte uns viel über diese Zeit berichtet. Das Dunkel, das über der Entstehung der Menschheit lag, konnte auch von dem Neandertaler nicht endgültig gelüftet werden. Vielleicht erfuhren

wir mehr, wenn wir 200 000 Jahre in die Vergangenheit reisten. Um das zu tun, brauchten wir jedoch einen leistungsfähigen Nullzeit-Deformator. Um ihn zu bauen, benötigten wir Corellos Hilfe.

Gerade jetzt, da ich zwischen den für Gevonía bestimmten Maschinen an Bord eines fremden Raumschiffs stand, kam mir Rhodans Plan absurd und undurchführbar vor. Ich bezweifelte, daß es möglich war, an Ribald Corello heranzukommen. Bei allen bisherigen Zusammenstößen mit dem gefährlichen Mutanten hatten wir feststellen können, wie groß das Sicherheitsbedürfnis dieses Monstrums war. Die entscheidende geistige Veränderung, die er durchzumachen schien, war kein Garant dafür, daß er Fremde in seinen unmittelbaren Einflussbereich vordringen lassen würde.

»Woran denkst du?« fragte Gucky.

Ich zuckte zusammen.

»He!« rief der Kleine. »Du warst ja mit deinen Gedanken völlig weggetreten.«

»Ich dachte an Corello.«

»Ein dankbares Thema.« Gucky zuckte mit den schmalen Schultern. »Er erlebt gerade wieder einen starken Anfall. Vor wenigen Sekunden gab er den Befehl, die INTERSOLAR mit allen in der Lasztman-Ballung stationierten Schiffen anzugreifen. Jetzt widerruft er ihn.« Der Ilt kratzte sich am Ohr. »Ich möchte nicht in der Haut der armen Kommandanten stecken. Angreifen - nicht angreifen! So geht das ununterbrochen.«

»Hoffentlich führt das früher oder später nicht zu einer Kurzschlussreaktion von Corellos Marionetten«, sagte Alaska Saedelaere. »Ich wage nicht daran zu denken, was geschieht, wenn die Millionen geistiger Sklaven, die in der Lasztman-Ballung leben, Amok zu laufen beginnen.«

»Darüber würde ich mir keine Sorgen machen«, meinte Ras Tschubai. »Es ist Corellos Problem.«

Aus den Worten des Teleporters war deutlich der Hass herauszuhören, den er für den Supermutanten empfand. Alle, die die Spuren von Corellos unheilvollem Wirken gesehen hatten, hassten ihn. Ich erkannte, daß Perry ein großes psychologisches Problem zu lösen hatte, wenn Corello sich bereitfinden sollte, mit uns zusammenzuarbeiten.

»Corellos Probleme sind jetzt auch die unseren«, sagte ich zu Tschubai.

Er sah mich nur an. Er war nicht bereit, Corello in irgendeiner Form anzuerkennen - das übermittelte er mir allein durch seinen Gesichtsausdruck.

Ich war froh, daß in diesem Augenblick das Schiff aufsetzte und die Triebwerke des Frachters verstummten. Ich hätte nicht gewusst, was ich Tschubai sagen sollte.

»Es ist soweit!« rief ich. »Wir sind auf Gevonía gelandet.«

Es war geplant, daß die beiden Teleporter zunächst unsere Ausrüstung hinausbringen und sich nach einem sicheren Versteck umsehen sollten. Wir wussten nicht, wie es im Dschungel von Gevonía aussah. Auch ein künstlich angelegter Dschungel konnte Gefahren bergen.

»Ich entnehme den Gedanken der Besatzungsmitglieder, daß wir auf dem Hauptkontinent gelandet sind«, berichtete Gucky, der mit seinen telepathischen Sinnen in die Zentrale des Frachters lauschte. »Ras und ich werden mit der Ausrüstung ins Äquatorgebiet teleportieren, sobald Corello wieder einen Anfall hat.«

Wir mussten ein paar Minuten warten, dann war es soweit. Gucky gab dem dunkelhäutigen Mutanten ein Zeichen. Sie entmaterialisierten mit dem Zweimanntransmitter und unserer übrigen Ausrüstung.

»Was sollen wir tun, wenn sie nicht zurückkommen?« fragte Lord Zwiebus.

»Sie werden zurückkommen!« antwortete ich überzeugt.

Ras und Gucky waren erfahren. Auch unerwartete Hindernisse würden sie nicht aufhalten können.

Ich blickte auf die Uhr. Wenn nichts dazwischen kam, mussten die beiden in ungefähr zehn Minuten zurück sein.

Ein polterndes Geräusch drang an mein Gehör.

»Achtung!« zischte Saedelaere. »Das Schott öffnet sich.«

Ich duckte mich hinter die Maschinen und stieß eine lautlose Verwünschung aus. Viel früher als erwartet, öffneten sich die Türen der Laderäume. Bedeutete das, daß die Besatzung des Frachters Verdacht geschöpft hatte?

Ich spähte durch einen Spalt zwischen den Maschinen in Richtung des offenen Schotts.

Niemand war zu sehen. Ich hörte mich aufatmen. Vielleicht waren von der Zentrale aus vorsorglich alle Schotte geöffnet worden.

Ich bedauerte, daß Gucky nicht anwesend war. Mit Hilfe seiner telepathischen Fähigkeiten hätte der Mausbiber schnell herausgefunden, was dieser Vorgang zu bedeuten hatte. Irgendwo im Schiff ertönte eine Stimme. Ich legte mir beruhigend eine Hand auf die Schulter. Ihr Gewicht brachte mich fast aus dem Gleichgewicht.

»Interkom!« sagte Tolot leise.

Ich nickte zum Zeichen, daß ich verstanden hatte.

Saedelaere schaltete seinen Mikrodeflektor ein und ging bis zum Schott. Dort blickte er in den Gang hinaus. Als er zurückkam, wurde er wieder sichtbar.

»Alles in Ordnung!« sagte er. »Der Gang zur Hauptschleuse ist verlassen.«

Die Zeit verging mit quälender Langsamkeit. Ab und zu hörten wir den Lärm auf- und zugleitender

Schotte. Dann wieder klangen Stimmen auf. Eine Gruppe von Arbeitsrobotern kam draußen auf dem Gang vorbei. Sonst blieb alles still. Als Gucky zurückkam, waren elf Minuten seit dem Aufbruch der beiden Teleporter verstrichen.

»Wo ist Ras?« fragte ich sofort. »Er bleibt bei der Ausrüstung«, informierte uns der Mausbiber atemlos. »Im Dschungel ist die Hölle los. Es wimmelt von wilden Tieren und fleischfressenden Pflanzen. Das reinste Chaos. Corello hat dort draußen einen Irrgarten angelegt.«

»Werden wir überhaupt einen sicheren Platz finden, von dem aus wir operieren können?« erkundigte ich mich.

Der Ilt nickte.

»Wir haben eine Bodenhöhle entdeckt. Ras schafft die Ausrüstung hinein. Wenn wir sie ein bisschen vergrößern, haben wir alle Platz darin.«

»Wie weit werden wir von Corellos Wohnsitz entfernt sein?« wollte Lord Zwiebus wissen.

»Etwa achtzig Meilen, wenn man den Gedankenimpulsen trauen kann«, antwortete Gucky.

Ich stieß einen Pfiff aus.

»Das ist weniger, als wir erwarten konnten.«

Gucky ballte ein Händchen zur Faust und klopfte sich stolz gegen die Brust.

»Wen soll ich zuerst hinausbringen?« fragte er.

»Alaska und mich«, entschied ich, denn ich brannte darauf, den Dschungel Gevonias aus der Nähe zu sehen. Guckys kurzer Bericht hatte mich neugierig gemacht. Corello hatte offenbar mit der Natur dieses Planeten gespielt. Ich vermutete, daß er Tiere und Pflanzen von anderen Welten hierher gebracht hatte.

Ein ganzer Planet für einen einzelnen Mann! Irgendwie schockierte mich der Gedanke, daß der Supermutant nicht nur die auf Gevonien lebenden Menschen, sondern auch alle Tiere und Pflanzen beherrschte und nach seinem Willen steuerte.

War es überhaupt möglich, daß ein so krankes Hirn sich ändern konnte?

Gucky ergriff Alaska und mich an der Hand und wartete, daß Corello wieder einen Anfall bekommen würde. Diesmal schien es länger zu dauern, denn ich spürte, daß der Mausbiber ungeduldig wurde.

»Stimmt etwas nicht?« erkundigte ich mich.

»Schwer zu sagen«, erwiderte der Ilt. »Corello durchlebt gerade eine normale Phase von längerer Dauer. Er spricht soeben mit einem Stützpunktkommandanten. Der Mann fragt im Hauptquartier wegen der sich widersprechenden Befehle an.«

»Mich wundert, daß eine Marionette Corellos noch soviel Eigeninitiative besitzt.«

Gucky hob den Kopf.

»Ah!« machte er. »Jetzt widerruft Corello einen

Befehl. Wir können teleportieren.«

Bevor ich mich auf den Sprung konzentrieren konnte, entmaterialisierten wir bereits. Als letzten Eindruck sah ich Icho Tolots riesenhafte Gestalt vor mir, die jedoch schnell verblasste.

Die neue Umgebung, in der wir wieder stofflich wurden, entfaltete eine atemberaubende Farbenpracht. Die großen Blumen des Dschungels schienen miteinander zu wetteifern. Sie strömten einen betäubenden Duft aus. Insekten flogen von Kelch zu Kelch. Oft genug wurden sie von fleischfressenden Pflanzen festgehalten. Die Blüten waren so zahlreich, daß ich ein paar Sekunden brauchte, um auch andere Dinge zu erkennen. Der Dschungel war an dieser Stelle ziemlich dicht. Wir waren neben einem entwurzelten Baumriesen materialisiert. Die dadurch entstandene Erdhöhle war von irgendwelchen Tieren vergrößert worden. Die Bewohner dieser Höhle schienen jedoch längst ausgezogen zu sein. Ras Tschubai ragte mit dem Oberkörper aus dem Höhleneingang und winkte uns zu.

»Ich habe unsere Ausrüstung schon weggeschafft!« rief er uns zu.

Bevor ich antworten konnte, gab es ein klatschendes Geräusch und etwas fiel auf meinen Rücken. Ich fuhr herum, aber Alaska war noch schneller als ich. Bevor mich der Greifarm einer Pflanze wegziehen konnte, hatte Saedelaere ihn mit seinem Vibratormesser abgetrennt. Zuckend wie eine überdimensionale Schlange lag der abgetrennte Pflanzenarm auf dem von Moosen und Pilzen bewachsenen Boden.

»Aufpassen!« warnte mich Tschubai. »Kommen Sie in die Höhle!«

Saedelaere kroch zu ihm hinab. Gucky war wieder teleportiert, um Tolot und Lord Zwiebus zu holen.

Da sah ich den Mann!

Er lehnte mit dem Rücken gegen den umgestürzten Baumstamm. Zunächst dachte ich, eine Plastikhaut würde seinen Körper umgeben. Als ich mich ihm näherte, erkannte ich, daß es sich um eine Art feinen Kokon handelte, der den Körper wie eine dünne Haut umspannte. Bis auf dieses Gespinst war der Mann nackt. Er bewegte sich nicht.

Er war tot.

»Lordadmiral!« rief Tschubai vom Höhleneingang her. »Unternehmen Sie allein keine Spaziergänge.«

Ich hörte kaum zu. Das seltsame Wesen interessierte mich mehr als alles andere. Als ich ganz dicht vor dem Mann stand, konnte ich sehen, daß er keine Augen mehr besaß. Unter dem Kokon waren die großen Höhlen im Gesicht zu sehen. Es sah gespenstisch aus.

Hinter mir raschelte es. Ich warf mich herum und riss den Strahler heraus. Es war jedoch nur

Saedelaere, der die Höhle wieder verlassen hatte, um nach mir zu sehen.

Ich deutet mit dem Lauf des Strahlers auf den Mann im Kokon.

»Sehen Sie sich das an!« forderte ich den Transmittergeschädigten auf. »Was halten Sie davon?«

Saedelaere antwortete nicht. Er griff nach seinem Vibratormesser und trat dicht an den Toten heran.

Dann stach er zu.

Die Haut des Fremden zerplatzte wie trockenes Papier. Es hörte sich an, als würde jemand Pergament falten.

Der Mann war innen vollkommen hohl.

Ich unterdrückte mühsam einen Entsetzensschrei. Ich konnte meine Augen nicht von diesem Wesen abwenden, das wahrscheinlich seit langer Zeit tot war.

Saedelaere schob das Messer ins Futteral zurück. Das knirschende Geräusch brachte mich wieder zu Besinnung.

»Es war nur noch eine Hülle«, sagte Saedelaere leise. »Eine Pflanze oder ein Tier hat ihn vollkommen ausgesaugt. Nur Haut und Knochen blieben erhalten. Sie wurden von diesem kokonartigen Gespinst zusammengehalten.«

Ich blickte mich scheu um. Was immer diesen Fremden getötet hatte, musste noch in der Nähe sein. Ich fühlte, wie mir ein Schauer des Entsetzens über den Rücken lief.

Wir gingen zum Ende des Baumes zurück. Die Wurzeln ragten wie drohend erhobene Arme in die Luft.

Tschubai sah zu uns herauf.

»Ich habe den Burschen schon gesehen«, sagte er. »Kein angenehmer Anblick.«

Über mir in den Ästen rauschte es. Ohne zu überlegen, sprang ich in die Erdhöhle. Alaska folgte mir. Tschubai führte uns durch einen Gang in eine geräumige Höhle. Der Gang war so flach, daß wir uns bücken mussten. Wenn Lord Zwiebus oder Tolot in die Höhle wollten, mussten wir diesen Gang vergrößern.

In einer Nische hatte Tschubai den Zweimannt transmitter und unsere übrige Ausrüstung abgestellt. Ein Scheinwerfer spendete genügend Licht, um den Raum zu erhellen. In einer Ecke sah ich die Überreste eines Tierlagers.

Tschubai bemerkte meinen Blick.

»Die Höhle ist schon lange verlassen«, erklärte er. »Ich habe sie gründlich untersucht.«

Ich deutete mit dem Daumen nach oben.

»Ich frage mich, wie dieser Mann hierher kam?«

»Wahrscheinlich handelt es sich um jemand, der Corello gegenüber ungehorsam war und als Strafe in diesen Dschungel gejagt wurde«, meinte Tschubai.

»Vielleicht hat Corello den Dschungel nur für solche Zwecke anlegen lassen.« Er ballte seine Hände zu Fäusten. »Für Corello sind Menschen nur Spielzeuge.«

Ich beeilte mich, das Thema zu wechseln.

»Wir können diese Höhle als Stützpunkt benutzen«, schlug ich vor. »Von hier aus können wir alle Operationen starten.«

Draußen erhob sich ein fürchterliches Gebrüll.

»Was ist das?« fragte Saedelaere verwirrt.

»Irgendein Raubtier vermutlich«, gab ich zurück. »Sehen wir nach. Gucky und die beiden anderen können jeden Augenblick hier eintreffen. Wir müssen darauf achten, daß sie nicht in eine Falle geraten.«

Ich rannte durch den Gang in die Vorhöhle. Alaska und Ras folgten mir. Das Brüllen wiederholte sich. Es kam aus unmittelbarer Nähe. Vorsichtig spähte ich über den Rand der Höhle hinaus.

Ein überdimensionaler Tausendfüßler von mindestens zwanzig Meter Länge hing halb über dem umgestürzten Baum. Die andere Hälfte seines Körpers war in Fanglianen verstrickt und bäumte sich immer wieder auf. Der »Tausendfüßler« besaß einen dunkelbraunen gepanzerten Körper. Der Kopf war etwas dicker als der Rumpf und trug einen Sehning. Vier stachelartige Fühler ragten daraus hervor. Mit seinen kurzen krummen Beinen wühlte das Tier den Boden auf und zerfetzte die immer größer werdende Zahl von Lianen.

In diesem Augenblick materialisierte Gucky mit Zwiebus und Tolot vor der Höhle.

»Vorsicht!« schrie ich.

Im verzweifelten Bemühen, sich aus der Umklammerung der Pflanzen zu befreien, bäumte sich der »Tausendfüßler« abermals auf. Wie eine Feder schnellte der hintere Teil seines Körpers in die Luft und verdrehte sich dort. Als er auf den Boden schmetterte, streifte er Lord Zwiebus. Der Neandertaler wurde durch den heftigen Stoß in ein nahes Gebüsch geschleudert und entschwand meinen Blicken.

»Holt ihn heraus!« rief ich Tolot und Gucky zu.

Schmatzende Geräusche ertönten. Der Lärm, der in der Nähe unserer Höhle entstanden war, lockte die gesamte beutesuchende Tier- und Pflanzenwelt aus der unmittelbaren Umgebung an.

Ein Baum, der einer dünnen Fichte nicht unähnlich sah, presste seine gesamten Äste dicht an den Stamm, um sie dann katapultartig wegzustoßen. Ein Regen scharfer Dornen ergoss sich über den Platz neben dem umgestürzten Baum. Sie bohrten sich in den Körper des »Tausendfüßlers«. Sie trafen auch Tolot und Gucky. Der Haluter war jedoch durch seine fast undurchdringliche Haut geschützt. Gucky wurde durch seinen Schutzanzug gerettet.

Tolot erwachte zuerst aus der Starre und ließ sich

auf alle viere sinken.

Ohne Rücksicht auf seine eigene Sicherheit stürzte er sich ins Unterholz. Ich hörte Äste brechen und Stämme splintern. Tolot verschwand in einem Gewühl sich ringelnder Fangarme. Er zerfetzte sie mühelos mit seinem Körper.

Gucky sprang zu uns in die Erdhöhle.

»Ich kann meine telekinetischen Kräfte nicht einsetzen«, sagte er bedauernd. »Corello befindet sich im Augenblick in einem normalen Stadium. Er würde uns sofort orten und dann wahrscheinlich den gesamten Dschungel auf uns hetzen.«

Ich schluckte ein paar Mal. Ein ganzer Dschungel mit all seinem pflanzlichen und tierischen Leben als Waffe eines einzelnen Mannes. Ein phantastischer Gedanke. Und doch war es so! Ribald Corello beherrschte jede Art von Leben auf dieser Welt.

Er hatte sie beherrscht, verbesserte ich mich. Das augenblickliche Chaos war nur auf die Veränderung zurückzuführen, die der Supermutant durchmachte.

Durch ein wildes Aufbäumen war es dem »Tausendfüßler« gelungen, sich aus der Gewalt der Schlingpflanzen zu befreien. Sein Sehring leuchtete auf. Die Fühler bewegten sich wie Antennen auf seinem Kopf.

Dann kroch er geradewegs auf uns zu.

»Er kommt hierher!« schrie Tschubai. »Er will in die Höhle flüchten.«

Das riesige Tier hastete auf den Höhleneingang zu. Tschubai riss die Waffe heraus und schoss. Der vielbeinige Wurm wurde getroffen und gab ein durchdringendes Stöhnen von sich. Er hatte die Orientierung verloren und krümmte sich zusammen. Er bildete jetzt fast einen Kreis und drehte sich wie wild um seine eigene Achse.

Die seltsame »Fichte« beschoss ihn erneut mit einer Salve spitzer Dornen.

Dann geschah etwas, was ich noch auf keinem anderen Planeten gesehen hatte. Einen Meter über dem Boden öffnete sich der Stamm der »Fichte« zu einem Spalt. Ein Schwarm handgroßer Tiere, die wie Ameisen aussahen, stürzte heraus und sammelte die Dornen wieder ein. Mit aufgerissenen Augen sah ich zu, wie die fleißigen Insekten diese Arbeit innerhalb weniger Sekunden erledigten. Sie schlepten die Dornen auf die »Fichte« zu und verschwanden damit wieder im Innern.

»Bei allen Planeten!« stieß Tschubai hervor, der den Vorgang ebenfalls beobachtet hatte. »Diese kleinen Dinger laden den Baum. Es ist unfassbar.«

»Eine perfekte Symbiose«, antwortete ich. Meine Stimme klang unsicher.

Inzwischen war der »Tausendfüßler« zum Stillstand gekommen. Tschubais Schuss war tödlich gewesen. Von allen Seiten klatschten Fangarme auf den Körper des Tieres. Ein heftiger Kampf

verschiedener Pflanzen um das Opfer begann.

Da hörte ich Icho Tolot schreien. Es war ein Triumphschrei, der mir bewies, daß der Haluter Lord Zwiebus gefunden hatte.

Gleich darauf sah ich Tolot mit dem Neandertaler auf den Armen zwischen den Büschen hervorkommen.

Lord Zwiebus war nackt. Sein Schutzanzug war verschwunden und sein Fell wies helle Flecke auf.

»Eine dieser Mordpflanzen hat ihn mit Säure besprüht«, erklärte Tolot, als er Lord Zwiebus in die Vorhöhle half. »Ich konnte ihn gerade noch aus ihren Fängen befreien.«

»Es war schrecklich!« ächzte der Neandertaler. Er betastete die wunden Stellen seines Körpers. »Es brennt wie Feuer.«

Ich gab Saedelaere einen Wink.

»Verbreitern Sie bitte den Gang, Alaska, damit wir Lord Zwiebus nach hinten bringen können.«

Der Neandertaler stemmte beide Arme in die Hüften.

»Ich bin in Ordnung!« entrüstete er sich. »Sie brauchen mich nicht abzuschieben.«

Ich sah zu Tolot hinauf, der sich achtlos ein paar Fanglianen vom Körper wischte.

»Machen Sie den Gang noch ein bisschen breiter«, sagte ich zu Saedelaere. »Tolot braucht ebenfalls Platz.«

*

Niemand von uns, ausgenommen Icho Tolot, der aufgrund seines unvergleichlichen Körpers ungefährdet war, wollte die sichere Höhle besonders gern verlassen. Lord Zwiebus war der beste Beweis, daß sogar die Schutzanzüge nutzlos waren, wenn bestimmte Pflanzenarten angriffen. Unsere Individualschutzschirme einzuschalten, hätte zu einer Anpeilung unseres Standorts führen können, deshalb gab ich den Befehl, es zu unterlassen.

Lord Zwiebus hatte sich schnell von dem aufregenden Zwischenfall erholt. Mit Saedelaeres Hilfe rieb er die von Säure angegriffenen Hautteile mit Gräsern ab.

»Das Brennen lässt nach«, sagte er. »Ich glaube nicht, daß die Berührung mit der Flüssigkeit noch andere Folgen haben wird.«

»Trotzdem werden Sie vorerst in der Höhle bleiben«, entschied ich. »Jemand muss sowieso unsere Ausrüstung bewachen. Das werden Sie sein.«

Er verzog das Gesicht, protestierte aber nicht.

»Wir müssen überlegen, was wir als nächstes unternehmen werden«, sagte ich schnell, bevor Lord Zwiebus doch noch Einwände erheben konnte. »Ich halte es für sinnlos, wenn wir aufs Geratewohl losmarschieren und Corellos Wohnsitz zu erreichen

versuchen. Zwischen uns und dem Supermutanten gibt es bestimmt eine Anzahl von Fallen und Sperren.«

»Sollen Ras und ich vorausteleportieren und uns die Umgebung ansehen?« erkundigte sich Gucky.

»Ihr werdet nur noch in Notfällen teleportieren«, lehnte ich ab. »Wir können froh sein, daß wir unentdeckt auf Gevonia angekommen sind. Dieses Glück sollten wir jedoch nicht zu sehr strapazieren.«

»Ich denke an den Mann, den wir oben fanden«, sagte ich gedehnt. »Wenn Corello ihm ungeeignet erscheinende Sklaven immer so bestraft, finden wir vielleicht einen Ausgestoßenen, der noch am Leben ist.«

Ras Tschubai lachte auf. »Wer ohne Waffen in diesen Dschungel geht, ist verloren.«

»Ras hat recht!« pflichtete Gucky dem Afroterraner bei. Ich machte eine entschiedene Armbewegung.

»Trotzdem müssen wir versuchen, an einen lebenden Sklaven Corellos heranzukommen. Nur dann können wir etwas über Corellos Wohnsitz und die dort vorhandenen Sperren erfahren. Wenn wir wissen, welche Gefahren uns drohen, kommen wir leichter an Corello heran.«

»Überall im Dschungel befinden sich kleine Ansiedlungen«, erinnerte Ras Tschubai. »Dort leben vermutlich Aufseher, die für Pflanzen und Tiere verantwortlich sind. Vielleicht kommen wir an einen dieser Männer heran.« Ich wandte mich an Gucky. »Kannst du Gedankenimpulse eines solchen Aufsehers in unmittelbarer Nähe feststellen?«

»Nein!« antwortete er sofort. »Das wäre auch nicht möglich, wenn ein solcher Mann nur ein paar hundert Meter von uns im Dschungel stünde, denn Corellos psionische Ausstrahlungskraft überlagert alle anderen mentalen Impulse.«

Saedelaere seufzte. Immer, wenn er den Kopf bewegte, stachen die Lichtstrahlen wie Flammenspeere unter seiner Maske hervor.

»Wir werden also suchen müssen. Das bedeutet, daß wir dem Zufall ausgeliefert sind.«

Ich deutete auf unser tragbares Kombigerät, das einen Ortungsteil mit Massetaster besaß.

»Vielleicht hilft uns das.«

»Wir reden zuviel«, mischte sich Icho Tolot ungeduldig ein. Er kauerte auf allen vieren am Boden. »Brechen wir endlich auf und suchen einen Mann, den wir verhören können.«

Wir überprüften Waffen und Schutzanzüge, dann verließen wir die Höhle. Lord Zwiebus blieb zurück. Zu seiner Verteidigung hatte er einen kleinen Raketenwerfer und einen Kombi-Lader.

Icho Tolot ging voraus. Mit seinem mächtigen Körper bahnte er uns einen Weg durch das Unterholz.

Saedelaere hielt sich dicht hinter Tolot, dann folgten Tschubai und ich. Gucky saß im Nacken des Haluters, denn er hätte unser eingeschlagenes Tempo nicht mithalten können.

Ich hieb mit dem Vibratormesser um mich, denn die Gasse, die Tolot geschaffen hatte, drohte sich vor mir schon wieder zu schließen. Ein paar Mal musste ich meinen Impulsstrahler einsetzen, um mich aus der Umklammerung besonders starker Lianen zu befreien.

Der Marsch durch den Dschungel wurde zu einem Alptraum. Rings um uns schien alles in Bewegung geraten zu sein. Der gesamte Dschungel kannte nur das Ziel, uns zu töten und zu verschlingen. Endlich erreichten wir eine große Lichtung. Icho Tolot blieb stehen. Ich rang nach Atem und blickte mich um. Der Boden der Lichtung war schwarzgebrannt. Auf ihm wuchs keine einzige Pflanze.

»Hier haben Roboter oder Arbeiter alle Gewächse vernichtet«, erkannte Alaska Saedelaere. Er klopfte mit dem Vibratormesser gegen den Boden. »Alles ist glashart. Die Pflanzen können hier keine Wurzeln mehr schlagen.«

»Ich möchte wissen, was dieser freie Platz zu bedeuten hat«, überlegte Ras Tschubai laut. »Vielleicht soll hier später einmal das Haus eines Aufsehers stehen«, meinte Gucky.

»Schon möglich«, erwiderte ich. »Ich glaube jedoch eher, daß es sich bei dieser Lichtung um einen Landeplatz für den Schrein Corellos handelt. Er kann hierher fliegen und landen, um sich in aller Ruhe umzusehen.«

»So könnte es sein«, sagte Saedelaere. »Leider haben wir nicht genügend Zeit, um hier zu warten, bis sich die Richtigkeit Ihrer Vermutung bestätigt.« Gucky kicherte.

»Corello ist jetzt nicht in der Stimmung, Reisen zu unternehmen.«

Seltsamerweise wurden wir nicht angegriffen, solange wir uns auf der Lichtung aufhielten. Pflanzen und Tiere schienen eine Scheu vor diesem Platz zu haben. Dabei wäre es für die großen fleischfressenden Pflanzen leicht gewesen, ihre Fangarme bis zu uns auszustrecken.

»Was nun, Sir?« fragte Saedelaere. »Ich bin sicher, daß in der Nähe dieses Platzes das Haus eines Aufsehers steht.« »Wie sollen wir es finden?« fragte Tolot. »Wir können ein paar Meter daran vorbeilaufen, ohne daß wir es sehen. Und Gucky hat selbst gesagt, daß wir uns hier auf seine telepathischen Fähigkeiten nicht verlassen können.«

Ich blickte auf die Anzeigetafel des kombinierten Ortungs- und Messgerätes. In unserer Umgebung existierten zahlreiche Energiequellen. Auch der Massetaster schlug aus.

»Wir gehen in Richtung von Corellos Wohnsitz

weiter«, entschied ich. »Vielleicht haben wir Glück und stoßen durch Zufall auf eine Wachstation.«

»Sollen wir die achtzig Meilen durch den Dschungel laufen?« protestierte Gucky. »Wir würden ein paar Tage brauchen, um unser Ziel zu erreichen. Der Dschungel hindert uns am schnellen Vorwärtsschreiten.«

»Sobald wir wissen, was uns in Corellos Nähe erwartet, können wir teleportieren oder unsere Flugprojektoren benutzen«, sagte ich.

Wir formierten uns und gingen weiter. Ohne Icho Tolot wären wir trotz unserer hochwertigen Ausrüstung im Dschungel steckengeblieben. Mit seinen Körperkräften arbeitete sich der Haluter durch das Unterholz. Gucky, der in seinem Nacken saß, klammerte sich fest, um nicht abgeworfen zu werden.

Hier, im dichtesten Teil des Dschungels, gab es keine größeren Tiere, aber Myriaden von Insekten, die sich in dichten Schwärmen auf uns stürzten. Unsere Schutzanzüge waren mit einer klebrigen Schicht aus getöteten Fliegen bedeckt. Wir hatten die Helme verschlossen, um im Gesicht nicht zerstoßen zu werden. Wir atmeten die Luft, die unsere Sauerstoffaggregate lieferten.

Ich lernte, meine Kräfte einzuteilen. Kleinere Lianen, die ich anfangs noch mit dem Vibratormesser abgeschlagen hatte, ignorierte ich jetzt. Sie fielen beim Weitergehen von selbst ab. Besonders tückisch waren jene Pflanzen, die mit ihren Wurzeln Fußangeln am Boden bildeten. Es gab knarrende Geräusche, wenn sich die armdicken Wurzeln zusammenzogen. Tiere hätten sich aus solchen Fallen nicht befreien können. Wir trennten die gefährlichen Wurzeln mit Messern oder Strahlern ab, so daß wir unsere Füße immer schnell in Sicherheit bringen konnten. Die Gefahr, daß Tschubai, Saedelaere oder ich ein Bein brachen, war jedoch groß.

Eine weitere Gefahr waren Pflanzen, die von den Bäumen aus angriffen. Im dichten Gestrüpp konnten wir die Angreifer nie sehen. Erst, wenn sie Säure auf uns sprühten oder riesige Kelche über uns zu stülpen versuchten, entdeckten wir sie. Saedelaere wäre fast das Opfer einer großen Blüte geworden, die unmittelbar vor ihm umkippte und dabei eine stinkende Brühe über den Boden goss. Pflanzen, die von dieser Säure getroffen wurden, verwelkten sofort. Kleine Bäume mit ausladenden Wipfeln hatten mit ihren schaufelförmigen Luftwurzeln tiefe Gruben ausgehoben und sich um diese Fallen gruppiert. Tolots scharfen Augen entging diese Gefahr jedoch nicht, und er schlug eine andere Richtung ein.

Ich schätzte, daß wir in einer Stunde zwei Meilen zurücklegten. Natürlich wäre Tolot ohne uns schneller vorangekommen, aber er musste auf uns Rücksicht nehmen.

Gucky, der lange Zeit schweigend in Tolots Nacken gesessen hatte, rief dem Haluter plötzlich zu, er sollte sich weiter links halten.

»Hast du etwas entdeckt?« fragte ich hoffnungsvoll, ohne meine Aufmerksamkeit von der näheren Umgebung abzuwenden.

»Ich glaube, ja«, antwortete der Ilt. »Seit ein paar Minuten spüre ich die verschwommenen Impulse eines Mannes. Eines Mannes, der große Angst hat. Er ist ein Sklave Corellos und leidet unter dessen sich widersprechenden Befehlen.«

»Versuche, uns dorthin zu führen!«

Tolot änderte jetzt auf Guckys Verlangen mehrfach die Richtung. Als eine Stunde verstrichen war, hatte ich den Eindruck, daß wir uns im Kreis bewegten.

Ich sagte es Gucky.

»Hältst du mich für einen Narren?« fragte er beleidigt. »Vergiss nicht, daß die Gedankenimpulse des Fremden ständig von Corellos wilden Ausbrüchen überlagert werden.«

»Schon gut«, besänftigte ich ihn. »Lass dich nicht entmutigen.«

Tolot schien das Umherirren nichts auszumachen. Auch Tschubai und ich brauchten uns keine Sorgen zu machen, daß unsere Körperkraft nachlassen würde, denn wir trugen beide Zellaktivatoren. Anders stand es mit Saedelaere. Der Transmittergeschädigte hatte jedoch schon oft Beweise seiner Zähigkeit geliefert. Auch diesmal zeigte er keine Anzeichen von Müdigkeit.

Als ich schon bezweifelte, daß wir den von Gucky georteten Mann jemals finden würden, war der Dschungel unverhofft zu Ende.

Wir standen vor einer Lichtung, deren Mittelpunkt ein quadratisches Gebäude bildete. Der Boden ringsum war schwarzgebrannt und hart. Das Haus war fünf Meter hoch. Türen und Fenster waren nicht zu sehen. Die Außenwände leuchteten in einem hellen Grau. Das Dach wurde von einem Metallgeländer begrenzt. In seiner Gesamtheit war das Gebäude ausgesprochen hässlich.

Wir betraten den freien Platz vor dem Haus. Der Dschungel blieb hinter uns zurück und lauerte darauf, daß wir die Sicherheit des schwarzgebrannten Bodens wieder verlassen würden.

»Das ist es!« stieß Gucky hervor. »Einer von Corellos Helfern hält sich in diesem Gebäude auf.«

Ich starrte auf die vor uns liegende Hauswand, von der ich nicht feststellen konnte, aus welchem Material sie bestand.

»Weiß er von unserer Ankunft?« erkundigte sich Saedelaere.

»Ja«, sagte Gucky. »Er versucht gerade, Corello davon zu unterrichten, aber er bekommt keine Verbindung zum Hauptquartier des Supermutanten.«

Corello hat wieder einen Anfall.«

»Holen wir den Kerl heraus, bevor es ihm doch noch gelingt, Corello zu warnen«, sagte Ras Tschubai.

Ich gab Gucky ein Zeichen. Wenn Corello im Augenblick aktionsunfähig war, konnte er einen kurzen Teleportersprung nicht orton.

Ich sah, wie Gucky entmaterialisierte. Wenige Augenblicke später erschien er auf dem Dach des Hauses und winkte zu uns herab. Er hatte seinen Helm aufgeklappt.

»Ich habe den Burschen außer Gefecht gesetzt!« rief er uns zu. »Kommt herein, damit wir uns mit ihm unterhalten können.«

»Wo ist der Eingang?«

»Auf der anderen Seite, großer Lordadmiral!«

Der Ilt war wieder obenauf. Sein Erfolg ließ ihn alle drohenden Gefahren vergessen.

Wir gingen um das Haus herum. In einer der vier Außenwände war eine kleine Öffnung entstanden, gerade groß genug, um einen Menschen durchzulassen.

»Da komme ich nicht durch!« stellte Tolot enttäuscht fest. »Ich werde die Tür vergrößern müssen.«

»Ich bitte Sie, hier draußen Wache zu halten«, sagte ich hastig, denn ich konnte mir vorstellen, auf welche Weise der Haluter in das Gebäude eindringen würde. Es lag mir nichts daran, überall Spuren unserer Anwesenheit zu hinterlassen.

Zu meiner Erleichterung stimmte Icho Tolot zu.

Zusammen mit Ras Tschubai und Saedelaere betrat ich das Haus. Wir gelangten in einen kurzen Korridor, der in einen großen, mit Maschinen gefüllten Raum mündete.

Von Gucky und dem Fremden war nichts zu sehen.

»Gucky!« rief Tschubai. »Wo steckst du?«

Der Mausbiber meldete sich von der gegenüberliegenden Seite der Halle.

»Hierher, Freunde! Hinter den Maschinen.«

Wir bewegten uns durch einen Gang auf die andere Seite. Gleich darauf konnte ich Gucky sehen. Er stand vor dem Eingang eines kleineren Raumes.

»Dort drinnen ist er!« verkündete der Ilt triumphierend. »Er weiß jetzt überhaupt nicht mehr, was los ist.«

Ich schob Gucky zur Seite und betrat den Aufenthaltsraum. Er war einfach eingerichtet. Das Mobiliar bestand aus einer Liege, einem Konturensessel und einem verstellbaren Tisch. Die Wände waren nackt. Der Boden war mit seltsamen Zahlenmustern bedeckt.

Auf der Liege hockte ein großer rotblonder Mann, dessen Gesicht von einer gewaltigen Hakennase und einem Oberlippenbart beherrscht wurde. Seine Augen waren klein und blickten unbeständig umher. Der Rücken

des Mannes war gekrümmt.

Ich hörte, wie meine Begleiter hinter mir hereinkamen, aber der Fremde reagierte nicht.

»Hast du ihn paralysiert?« fragte ich Gucky.

»Natürlich nicht!« Gucky war verärgert, daß ich ihm einen solchen Fehler zutraute. »Der Kerl spinnt ein bisschen. Sprich mit ihm, dann wirst du es merken.«

»Guten Tag!« rief ich dem Fremden in Interkosmo zu. »Verstehen Sie nicht?«

Er sprang plötzlich auf und lief auf mich zu. Im ersten Augenblick dachte ich, er würde mich angreifen, doch dann erkannte ich den verzweifelten Ausdruck in seinem Gesicht. Er fiel vor mir nieder und umklammerte meine Beine.

»Großer Bote des Tapur!« krächzte er. »Ich bin glücklich, daß Sie gekommen sind.«

Es war mir zuwider, wie er da vor mir lag; ein Mensch, dem man jede Würde genommen hatte.

»Stehen Sie auf« herrschte ich ihn an. Er zog das Gesicht zwischen die Schultern und schluchzte.

Ich beugte mich hinab und machte ihn von meinen Beinen los. Tschubai half mir, ihn aufzurichten. Er brachte nicht fertig, mir in die Augen zu sehen.

»Wie heißen Sie?« fragte ich.

»Blanckon, Bote des Tapur.«

»Ich habe mit dem Tapur nichts zu tun!« Ich schüttelte ihn heftig. »Kommen Sie zu sich, Mann. Wir sind gekommen, um Corellos Schreckensherrschaft zu beenden. Sie werden bald ein freier Mann sein.«

Er starrte mich an. Er verstand mich nicht. Für ihn würde es nie mehr ein Leben in Freiheit geben. Er war nur noch die Hülle eines Mannes.

»Was hat Corello aus euch gemacht?« fragte ich entsetzt. Er taumelte zurück und sank wieder auf die Liege. Müde stützte er den Kopf in beide Hände.

Tschubai trat neben mich und deutete auf Blanckon. Das Gesicht des Mutanten war verzerrt.

»Davon gibt es Tausende, Hunderttausende, Sir!« Seine Stimme klang schrill. »Es sind nur noch Wracks. Es wäre besser für sie, wenn sie stürben.« »Seien Sie still, Ras!« »Nein, Sir! Hier wird erneut offensichtlich, welch ein Verbrecher Ribald Corello ist. Und wir sind hier, um ein Bündnis mit ihm zu schließen.«

»Halten Sie den Mund, Ras!« schrie ich ihn an. Er merkte, daß er zu weit gegangen war. Ohne mir zu antworten, stürmte er aus dem Raum.

»Vergessen Sie seinen Gefühlsausbruch, Sir«, sagte Saedelaere ruhig. »Denken Sie daran, daß er ebenfalls ein Mutant ist. Er wird durch den Anblick dieser Marionetten stark betroffen, denn er fühlt sich unbewusst mitschuldig.«

»Sparen Sie sich Ihre psychologischen Belehrungen, Major!«

»Wenn es Ihnen recht ist, verlasse ich ebenfalls diesen Raum«, antwortete Alaska seelenruhig und sah mich offen an.

»In Ordnung, Sie haben gewonnen. Natürlich trage ich Tschubai nichts nach. Das weiß er auch.«

Saedelaere ging zur Liege und nahm neben Blanckon Platz.

»Ich bin der Bote des Tapur«, eröffnete er das Gespräch. »Sehen Sie meine Maske. Ich muss sie tragen, weil das Licht des Mächtigen mich getroffen hat.«

Blanckon wimmerte. Seine Hände zuckten hin und her, als wollten sie nach etwas greifen.

»Der Tapur prüft seine Untergebenen, weil die Zeit dazu gekommen ist. Nur die besten sollen noch bei ihm leben.« Saedelaeres Stimme klang beschwörend. »Wollen Sie zu den besten gehören, Blanckon?« Der Mann konnte nur nicken. Saedelaere drückte nun beruhigend Blanckons Hände. Ich fand das ganze Schauspiel abstoßend, aber ich wusste, daß Saedelaere auf dem richtigen Weg war. Der Transmittergeschädigte tat, was getan werden musste.

»Der Tapur hat mich geschickt, damit ich Sie überprüfen soll, Blanckon. Sie müssen alle Fragen beantworten.«

»Ja«, sagte Blanckon demütig. Er schien nicht auf den Gedanken zu kommen, daß sich im Dschungel von Gevonía Fremde aufhalten könnten.

Saedelaere wurde unterbrochen, als es draußen in der Halle summt. »Was ist das?« fragte ich Blanckon. »Das Funkgerät«, antwortete Corellos Sklave bereitwillig. »Ich muss in regelmäßigen Abständen mit Tapura sprechen.«

Tschubai kam herein. »Draußen summt die Funkanlage, Sir. Offenbar versucht jemand, mit Blanckon Verbindung aufzunehmen.«

»Was geschieht, wenn Sie nicht antworten?« wandte sich Saedelaere an den Aufseher.

»Dann wird diese Station vernichtet.« Die Antwort klang lakonisch.

Saedelaere riss Blanckon vom Lager hoch und stieß ihn in Richtung des Eingangs.

»Los! Tun Sie Ihre Pflicht!« Blanckon rannte in die Halle hinaus.

Ich sah ihm nach.

»Hoffentlich ist es nicht schon zu spät.« Ich hatte das Gefühl, auf einer Bombe zu sitzen, die jede Sekunde explodieren konnte. »Folgen Sie ihm, Ras, damit er keinen Unsinn redet, wenn er mit der Verbindungsstelle spricht.«

Es dauerte nur eine Minute, dann kam Tschubai mit Blanckon wieder herein.

»Er hat nicht gesprochen«, informierte mich der Mutant. »Es genügt offenbar, wenn er einen kurzen Impuls abstrahlt. Das hat er getan.«

Saedelaere ergriff Blanckon am Arm und führte ihn zur Liege zurück.

»Wir wollen jetzt die Routine vergessen und mit der Prüfung beginnen«, sagte er sanft.

Ich sah Misstrauen in Blanckons Augen aufflackern, das jedoch sofort wieder verschwand.

»Was ist Tapura?« erkundigte sich Saedelaere. »Eine Ansiedlung? Oder eine Wachstation?«

»Die Hauptstadt von Gevonía«, sprudelte Blanckon heraus. »Sie liegt zwanzig Grad nördlicher Breite und zehn Grad westlicher Länge auf dem Hauptkontinent. Sie besteht in erster Linie aus Prachtbauten verschiedener architektonischer Richtungen. Namhafte Künstler haben sie gestaltet. Obwohl sie äußerlich einer Märchenstadt gleicht, ist sie doch eine uneinnehmbare Festung mit ...« Er unterbrach sich und starrte Saedelaere aus aufgerissenen Augen an. »Warum fragen Sie mich Dinge, die jeder weiß?«

Ich konnte förmlich spüren, wie das Misstrauen in ihm immer größer wurde.

»Wollen Sie, daß ich Ihnen Erklärungen abgebe?« fragte Saedelaere mit drohend erhobener Stimme. »Verlangen Sie das von einem Beauftragten des Tapur?«

Blanckon wich erschrocken zurück. Das Licht, das aus den Schlitzten von Saedelaeres Maske fiel, ängstigte ihn offenbar sehr.

»Wo lebt Ribald Corello?« lautete Saedelaeres nächste Frage. »In Tapura?«

»Ja und nein«, gab Blanckon zurück. »Im Zentrum von Tapura gibt es einen zwanzig Kilometer durchmessenden Park, der unter einem Schuttschirm liegt. Innerhalb dieses Parks liegt das Tapurium. Das ist der Tempel des Tapur. Er wurde noch nie von einem Menschen betreten. Nur der Tapur lebt dort.«

Ich gab Saedelaere ein Zeichen, das Verhör abubrechen, denn Blanckons Stimme wurde immer unsicherer.

»Verharre jetzt in Schweigen!« sagte Saedelaere dumpf, »wir werden draußen beraten, was mit dir geschehen soll.«

Blanckon ließ sich auf die Liege zurücksinken und verbarg sein Gesicht in der Decke. Wir gingen hinaus, aber Saedelaere blieb im Eingang, um Blanckon zu beobachten.

»Was hast du herausgefunden, Kleiner?« wandte ich mich an Gucky. »Du hattest genügend Zeit, Blanckons Gedanken zu überprüfen, während Saedelaere mit ihm sprach.«

Gucky deutete auf den Eingang zum Nebenraum und sagte bedauernd: »Der arme Bursche ist fast verrückt vor Angst. Jetzt, da er selbständige Entscheidungen treffen müsste, ist er dazu nicht in der Lage. Er glaubt, daß Saedelaere ein Abgesandter Corellos ist, aber uns hält er für Ausgestoßene. Der

Widerspruch unseres gemeinsamen Auftretens kommt ihm dabei gar nicht zu Bewusstsein.«

»Das ist alles nicht so wichtig. Entscheidend ist, ob seine Informationen der Wahrheit entsprechen.«

»Bestimmt!«

»Hast du zusätzliche Daten über das Tapurium aus seinen Gedanken entnehmen können?«

Der Ilt dachte ein paar Sekunden nach.

»Der Park, in dessen Zentrum das Tapurium liegt, scheint in verschiedene Landschaften unterteilt zu sein. Wenn Blanckons Bewusstseinsinhalt nicht die Folge von phantastischen Vorstellungen ist, gibt es rings um Corellos Tempel Wüsten ebenso wie Dschungel. Seen lösen Savannen ab. Tiere von verschiedenen Planeten der Galaxis leben in diesem Gebiet. Niemand hat es bisher durchqueren können.« Gucky zuckte mit den Schultern. »Aber ich glaube auch nicht, daß es schon jemals ein Bewohner Gevonias versucht hat.«

Die Beschreibung des Parks, die Gucky dem Gedächtnis Blanckons entnommen hatte, klang phantastisch, aber ich bezweifelte nicht, daß sie richtig war. Der Dschungel um das Haus des Aufsehers bewies, daß Corello die Natur dieses Planeten verändert hatte. Er hatte eine Welt nach seinen Vorstellungen geschaffen. In einer solchen Umgebung konnte sich nur ein Irrer wohlfühlen.

»Wir werden Schwierigkeiten haben, bis zu Corello vorzudringen«, sagte ich zu meinen Begleitern. »Um an das Tapurium heranzukommen, müssen wir die Stadt Tapura durchqueren. Sie ist nicht groß, aber sicher gibt es auch dort Fallen, die Gegnern des Supermutanten zum Verhängnis werden sollen. Nach der Stadt kommt der Schutzschirm, der um das Tapurium liegt. Wenn wir ihn durchbrechen können, liegt das seltsame Land vor uns, das Corello um seinen Tempel herum geschaffen hat. Der Tempel selbst ist bestimmt ebenfalls wie eine Festung gesichert.«

Tschubai holte tief Atem.

»Das sind viele Hindernisse - zu viele, wie mir scheint.«

»Abwarten!« Ich lächelte. »Vielleicht hilft uns jemand bei ihrer Überwindung, der bisher unser Feind war.«

»Sie meinen Corello?« fragte der Afroterraner.

Ich nickte nur, weil ich Tschubais Standpunkt in dieser Frage kannte.

»Corello!« stieß er hervor. Dann machte er eine verächtliche Handbewegung.

Mir war klar, daß Ras Tschubai niemals mit Ribald Corello zusammenarbeiten würde. Sollten wir mit Corello zusammentreffen, musste ich auf Tschubai aufpassen. Der Teleporter würde den Supermutanten zu vernichten versuchen, unabhängig von den Plänen, die Perry und ich hatten.

Voller Besorgnis dachte ich an die Möglichkeit, daß Tschubai und ich uns in diesem Fall als Gegner gegenüberstehen würden.

Dass ich dabei die Rolle des Beschützers von Corello spielen würde, erschien mir geradezu absurd.

Aber noch war es nicht soweit.

Viele Schwierigkeiten mussten noch überwunden werden.

Wir durchsuchten das Gebäude, in dem Blanckon lebte, entdeckten aber nichts, was uns wertvolle Hinweise auf Ribald Corello hätte geben können. Das Haus besaß eine autarke Energieversorgung. Es war beweglich und konnte auf ausfahrbaren Panzerketten durch den Dschungel rollen. Außerdem besaß es schwere Antigravprojektoren. Im Grunde genommen war es eine riesige Maschine, mit deren Hilfe Blanckon in Corellos Auftrag den Dschungel und seine Bewohner kontrollierte. Ich schätzte, daß es auf diesem Kontinent ein paar Dutzend solcher Gebäude gab, die alle von Sklaven Corellos bewohnt waren.

Nachdem wir die Untersuchung abgeschlossen hatten, überlegte ich, was wir mit Blanckon machen sollten. Wenn wir ihn zurückließen, bestand die Gefahr, daß er seine Verbindungsstelle in Tapura über unser Auftauchen informierte.

Blanckon wurde zu einem Problem.

»Warum zerstören wir nicht die Funkanlage?« fragte Ras Tschubai. »Dann kann man Blanckon von Tapura aus nicht anrufen.«

»Sie vergessen, daß Blanckon sich in regelmäßigen Abständen melden muss, Ras. Tut er das nicht, wird diese Station durch Fernzündung zerstört. Das würde den Tod des Aufsehers bedeuten.«

»Aber wir können ihn nicht mitnehmen!« wandte Saedelaere ein. »Er würde eine ständige Gefahr für uns bedeuten.«

Ich konnte mich nicht dazu entschließen, Blanckon indirekt zum Tod zu verurteilen. Es musste eine Möglichkeit geben, ihn zu retten, ohne unsere Gruppe zu gefährden.

Schließlich hatte Gucky die rettende Idee.

»Sobald Corello wieder einen Anfall bekommt, teleportiere ich mit Blanckon in unsere Höhle. Lord Zwiebus kann den Aufseher bewachen.«

»Das ist eine Möglichkeit«, stimmte Saedelaere zu. »Blanckon würde in diesem Fall nichts geschehen, wenn die Station zerstört wird.«

»Aber in Tapura würde man auf diese Station aufmerksam«, wandte Tschubai ein. »Man wird sich fragen, was sich hier abgespielt hat.«

Ich machte der Diskussion ein Ende.

»Ich halte Guckys Vorschlag für die beste Lösung. Wenn man sich in Tapura Gedanken über das Ausbleiben des regelmäßigen Funkimpulses macht und diese Station zerstört, wird man trotzdem kaum

weitere Nachforschungen anstellen, denn durch Corellos Verhalten ist das gesamte Verwaltungssystem auf Gevonia in Unordnung geraten. Man wird einer solchen Dschungelstation nicht viel Bedeutung beimessen, sondern sich nach wie vor mit dem Problem Corello beschäftigen.«

»Du bist der Chef!« sagte Gucky kategorisch.

Ich musste lachen. Im allgemeinen erkannte der Ilt niemanden als Vorgesetzten an. Da es sich jedoch diesmal um seine eigene Idee handelte, hatte er nichts dagegen, wenn ich sie durch einen Befehl verwirklichen ließ.

»Du kannst Blanckon zu unserem Stützpunkt bringen«, sagte ich. »Lord Zwiebus wird sich über Unterhaltung freuen.«

Der Mausbiber wartete, bis ein günstiger Zeitpunkt kam, dann ergriff er Blanckon am Arm und teleportierte. Ich empfand Mitleid mit Blanckon. Der arme Kerl würde einen schweren Schock erleiden. Hoffentlich gelang es Lord Zwiebus, dem Aufseher über die größten Schwierigkeiten hinwegzuhelfen.

Zehn Minuten später kam Gucky allein zurück.

»In der Nähe der Höhle ist die Hölle los!« berichtete er erregt. »Lord Zwiebus wird keine Zeit haben, sich um Blanckon zu kümmern. Der Dschungel hat zum Generalangriff auf unseren Stützpunkt angesetzt.«

»Wird Lord Zwiebus die Stellung halten können?« fragte ich besorgt.

»Er kämpft wie ein Teufel. Und er wird es schaffen.« Guckys Augen leuchteten. Ich war sicher, daß er wieder maßlos übertrieb. Der Neandertaler war einer seiner besten Freunde. Der Ilt hatte die Angewohnheit, seine Lieblinge bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu glorifizieren. Wäre Lord Zwiebus ernsthaft in Schwierigkeiten gewesen, hätte uns Gucky sofort alarmiert und uns aufgefordert, dem bedrängten Neandertaler zu Hilfe zu kommen.

Wir verließen die Dschungelstation. Draußen wartete Icho Tolot auf uns.

»Alles ruhig!« informierte er uns. »Der Dschungel dringt nicht über die äußeren Grenzen des freien Platzes vor.«

Ich starrte zu der Wand aus Büschen, Gräsern, Blüten und Bäumen hinüber, die von unserem Platz aus undurchdringlich erschien.

»Vielleicht können wir uns einen weiteren Marsch durch den Dschungel ersparen«, sagte Alaska Saedelaere. »Gucky ist mit Blanckon bis zur Höhle teleportiert, ohne daß Corello auf uns aufmerksam wurde.«

»Glaubst du, daß wir bis an die Grenzen der Stadt teleportieren können?« fragte ich Gucky.

Der Mausbiber dachte nach. Wir hatten von Blanckon keine Einzelheiten über die Sperranlagen rund um Tapura erfahren. Der Aufseher wusste nichts

darüber. Corello ließ seine Marionetten über wichtige Anlagen im unklaren. Es war anzunehmen, daß er alle Verteidigungsstellungen von seinem Tempel aus steuerte.

»Der Weitenmarsch durch den Dschungel ist ebenso ein Risiko wie ein Teleportersprung«, meinte der Ilt. »Ich schlage vor, daß Ras und ich euch in die Nähe der Stadt bringen. Sollten wir angepeilt werden, können wir immer noch Gegenmaßnahmen ergreifen.«

Alle bis auf Tolot stimmten Gucky zu. Dem Haluter hätte es offenbar Spaß gemacht, weiter durch den Dschungel zu marschieren. Er respektierte aber auch diesmal unsere Wünsche.

»Ich springe mit Tolot voraus, dann kann Ras mit euch nachkommen.« Gucky watschelte auf den riesigen Haluter zu. »Wir teleportieren, sobald Corello wieder aktionsunfähig ist.«

Unser Unternehmen trat in eine entscheidende Phase. Wenn wir in der Nähe von Tapura auftauchten, würde uns Corello früher oder später entdecken. Es war undenkbar, daß wir bis in seinen Tempel vordringen konnten, ohne von ihm aufgespürt zu werden. Alles hing davon ab, wie der Supermutant reagieren würde, wenn er erfuhr, daß Feinde auf Gevonia gelandet waren.

»Es kann losgehen!« unterbrach Gucky meine Überlegungen. »Du darfst nicht zu lange warten, Ras.«

Er und Tolot entmaterialisierten.

»Kommen Sie, Sir!« forderte mich Tschubai auf und griff nach meiner Hand. Seit unserem kurzen Streit innerhalb der Dschungelstation verhielt Tschubai sich reserviert. Ich wusste jedoch, was ihn bewegte und war auf alles vorbereitet.

Saedelaere und ich nahmen Ras Tschubai in die Mitte. Der Teleporter konzentrierte sich einen Augenblick und teleportierte.

Die Dschungelstation verschwand vor meinen Blicken.

Als wir wieder stofflich wurden, lag Tapura vor uns.

Eine Stadt wie aus einem Märchen, eine Stadt, in der eine tödliche Gefahr lauerte.

ANMERKUNG: An dieser Stelle endet der Bericht Lordadmiral Atlans.

6.

Das Warten wurde allmählich zur Qual. Perry Rhodan machte sich Vorwürfe, daß er sich von Atlan hatte abhalten lassen, nach Gevonia zu fliegen. Er war jetzt sicher, daß der Arkonide ihn bei diesem kindischen Wettspiel betrogen hatte. Wahrscheinlich hatte er mit Fellmer Lloyd eine Abmachung getroffen.

Jetzt war es zu spät, den Telepathen zu fragen oder ihm gar Vorwürfe zu machen. Im Augenblick stellte Fellmer Lloyd ihre einzige Verbindung zu der auf Gevonía gelandeten Gruppe dar.

Allerdings fiel es Lloyd sehr schwer mit Gucky in Kontakt zu treten. Corellos starke Mentalimpulse überlagerten alle anderen parapsychischen Strömungen. So konnte Lloyd nur sagen, daß Atlan und seine Begleiter noch immer unentdeckt geblieben waren und sich der Stadt näherten, wo Ribald Corello zu leben schien.

Inzwischen war einer der drei kleinen Begleitkreuzer der INTERSOLAR aus der Laszman-Ballung herausgeflogen, um eventuell ankommende Schiffe der Solaren Flotte über den Standort der INTERSOLAR zu unterrichten.

Tipa Riordan, die mit der baldigen Ankunft der DREADFUL in der Nähe der Laszman-Ballung rechnete, war an Bord des Kreuzers gegangen, um zu ihrem Schiff zurückzukehren. Sie hielt ihre Mission vorläufig für beendet. Sie war stolz darauf, daß sie Perry Rhodan zu Corellos Geheimplaneten geführt hatte.

Perry bedauerte, daß die Piratin die INTERSOLAR verlassen hatte. Die alte Frau war eine unerschöpfliche Quelle von Informationen. Sie hätte ihnen bestimmt noch manchen wertvollen Hinweis geben können. Rhodan hatte es jedoch schon immer vermieden, bestimmte Wünsche oder gar Befehle an die Piratin zu richten. Sie war eine große Individualistin und hätte ihm einen solchen Fehler kaum verziehen.

Wenn er sie brauchte, dessen war Rhodan sicher, würde sie sofort zurückkommen. Rhodans Gedanken wurden unterbrochen, als am Kontrollstand ein Kommandowechsel stattfand. Oberst Korom-Khan übergab den Pilotenplatz wieder an Senco Ahrat. Ahrat setzte sofort die SERT-Haube auf, denn sie mussten damit rechnen, mit der INTERSOLAR blitzschnelle Manöver ausführen zu müssen. Ribald Corello wusste, daß sich ein fremdes Schiff in der Nähe des Targo-Systems aufhielt. Bisher hatte er keine Gegenmaßnahmen getroffen. Angriffsbefehle hatte er jedes Mal widerrufen. Der schwarzhaarige Raumschiffkommandant ließ sich neben Rhodan in einem freien Sessel nieder.

»Wollen Sie nicht in Ihrer Kabine ein bisschen schlafen?« fragte Rhodan.

Der Emotionaut winkte einen Roboter herbei und ließ sich ein Fruchtsaftgetränk bringen. Ein Lächeln ließ sein Gesicht fast verträumt aussehen.

»Ich fürchte, ich würde nicht einschlafen, Sir. Obwohl alles ruhig ist, rechne ich jeden Augenblick mit einem Zwischenfall.«

Rhodan deutete zum Kommandosessel.

»Dann ist immer noch Ahrat da.«

Korom-Khan nahm einen Schluck. Der Trinkbecher verschwand fast zwischen seinen großen Händen.

»Ahrat ist genauso gut wie ich«, gab er zu. »Trotzdem bleibe ich lieber in der Zentrale.«

Rhodan konnte den Kommandanten verstehen. Auch er hätte es in der augenblicklichen Situation nicht in einer engen Kabine ausgehalten. Alle Zellaktivatorträger, die sich an Bord der INTERSOLAR aufhielten, hatten die Zentrale des Flaggschiffs seit ihrer Ankunft in der Laszman-Ballung nicht verlassen. Aber auch die Bordwissenschaftler gönnten sich nur kurze Ruhepausen und kamen danach immer wieder in die Zentrale zurück.

Dieser Raum war das Herz des Schiffes, überlegte Rhodan. Hier ereigneten sich alle wichtigen Geschehnisse. Hier wurden die Befehle gegeben, die über das Schicksal der fünftausendköpfigen Besatzung entscheiden konnten.

Rhodan fühlte die sanften Impulse Whispers in seinem Gehirn. Sie wirkten beruhigend auf ihn. Er hatte sich so daran gewöhnt, daß er den Symbionten vermissen würde, wenn er ihn einmal verlieren sollte.

»Glauben Sie nicht, daß wir einem Phantom nachjagen?« fragte Korom-Khan unvermittelt.

Rhodan wusste sofort, was der Kommandant meinte. Er wunderte sich, daß der Oberst auf dieses Thema zu sprechen kam. Korom-Khan war ein Mann, der sich im allgemeinen auf die Aufgabe der Schiffsführung beschränkte. Er und Senco Ahrat waren schweigsame Menschen. Als Emotionauten gehörten sie einer Gruppe an, die sich bereits über den seither bekannten Raumfahrer hinausentwickelt hatte.

Rhodan ahnte, wie diese Entwicklung weitergehen würde. In ein paar Jahrzehnten würden die Emotionauten keine SERT-Haube mehr benötigen. Sie würden in der Lage sein, Raumschiffe durch Gedankenimpulse zu steuern. Diese Gedankenimpulse würden jedoch psionisch und nicht mehr positronisch auf die Schiffsmaschinen übertragen werden.

Langsam aber unmerklich wuchs eine neue Menschheit heran. Mit einem Gefühl schmerzlicher Vorahnung erkannte Perry, daß er sich von dieser neuen Menschheit entfremden würde. Er würde den Kontakt zu ihr verlieren. Rhodan gab sich einen Ruck. Das lag vorerst alles noch in der Zukunft. Wenn die Menschheit überhaupt eine Chance zur Weiterentwicklung haben wollte, musste die Cappin-Gefahr beseitigt werden, die vor allem durch den Todessatelliten präsent war.

»Im Grunde genommen ist jeder Schritt nach vorn eine Jagd auf Phantome«, sagte Rhodan.

Korom-Khan sah ihn erstaunt an. Er hatte offenbar

nicht mehr mit einer Antwort gerechnet.

Der Oberst nickte und berührte die Verdickung am Rand des Trinkbechers, worauf dieser sich auflöste. Eine kleine Qualmwolke blieb zurück, die sich jedoch schnell verflüchtigte. Sofort war der Roboter zur Stelle, um Korom-Khan erneut zu bedienen. Der Kommandant schickte ihn weg.

»Wir haben bereits angefangen, in Ribald Corello eine Institution zu sehen«, philosophierte er. »Er hat längst aufgehört, ein Einzelwesen zu sein.«

»Ich glaube, Sie haben recht«, stimmte Rhodan zu. »Das macht es nicht weniger problematisch, ihn vielleicht zum Verbündeten zu haben.«

Korom-Khan nickte verstehend.

»Es gibt viele an Bord dieses Schiffes, die es als Lebenswerk betrachten, Corello zu vernichten. Was wollen Sie ihnen sagen, wenn Sie mit Corello zusammenarbeiten?«

Rhodans Blicke waren auf die Bildschirme gerichtet, aber er nahm nicht wahr, was dort geschah.

»Es gibt nichts, was ich diesen Menschen sagen kann. Sie werden viel Verständnis aufbringen müssen.«

»Ich glaube sowieso nicht, daß wir Corello für unsere Pläne gewinnen können«, warf Kosmopsychologe Eysbert ein. »Er wird die Krise, in der er sich zur Zeit befindet, wahrscheinlich nur als geistiger Krüppel überstehen. Er wird überhaupt nicht in der Lage sein, etwas für uns zu tun, selbst wenn er es wollte.«

»Ich teile Ihren Pessimismus nicht«, antwortete Perry. »Im Gegenteil: Wenn die Veränderung in Corellos Verhalten fortschreitet, wird er allmählich geistig vollkommen gesunden. Vielleicht ahnt er unbewusst, daß er nur inneren Frieden finden kann, wenn er seine verbrecherische Tätigkeit aufgibt.«

»Ich muss Ihnen widersprechen, Sir.« Eysbert stützte sich mit den Händen auf den Rand des großen Kartentischs. »Ich gebe zu, daß es mir schwer fällt, einen Menschen wie Corello zu beurteilen, weil er körperlich und geistig einmalig ist. Trotzdem kennt die Geschichte der Kosmopsychologie Fälle, die auf breiter Basis mit dem Fall Corello verglichen werden können. Zu einer Heilung ist es dabei nie gekommen.«

»Wenn es nach Ihnen ginge, könnten wir dieses Unternehmen abbrechen«, sagte Rhodan. Eysbert richtete sich auf.

»Nein, keineswegs! Ich betrachte unsere Anwesenheit im Targo-System als Garantie für Corellos Tod. Und er muss sterben, bevor er uns vernichten kann.«

Eysberts Worte hatten etwas Endgültiges. Trotzdem glaubte Rhodan nicht daran, daß der Kosmopsychologe recht behalten würde.

»Ich habe einen Gedankenimpuls Guckys

empfangen!« rief Fellmer Lloyd. »Atlans Gruppe hat soeben die Hauptstadt von Gevonía erreicht. Sie sind nach wie vor unentdeckt.«

»Großartig!« Rhodan stand auf und ging zu dem Telepathen hinüber.

Lloyd zuckte bedauernd mit den Schultern.

»Mehr konnte Gucky mir nicht mitteilen, denn er muss aufpassen, daß seine telepathischen Sendungen nicht von Corello geortet werden.«

»Ich bin froh, daß er uns überhaupt eine Nachricht zukommen ließ«, antwortete Rhodan. »Ich finde, das sollte uns noch zuversichtlicher machen.«

Rhodan wusste, daß Atlans Gruppe erst am Anfang des Unternehmens stand. Was die Mitglieder des Einsatzkommandos bisher geleistet hatten, war eine Spielerei verglichen mit dem, was ihnen noch bevorstand, wenn sie von Ribald Corello entdeckt wurden. Diese Entdeckung ließ sich nicht ausschließen, denn schließlich waren Atlan und seine Begleiter nach Gevonía geflogen, um mit Corello zu sprechen.

7.

Lord Zwiebus lehnte mit dem Rücken gegen eine dicke Wurzel. Der Raketenwerfer lag vor ihm am Rand der Erdhöhle. Der Dschungel zog sich immer dichter um die Höhle zusammen. Zahlreiche Lianen hatten sich um den neben der Höhle liegenden Baumstamm gewickelt. Der Stamm hatte schon einige Male bedenklich gewackelt.

Lord Zwiebus wusste, daß die Pflanzen ihn wegzuziehen versuchten. Vielleicht glaubten sie, dann besser an ihren Gegner herankommen zu können. Bisher hatte der Neandertaler alle Angriffe erfolgreich abwehren können. Er fühlte eine grimmige Entschlossenheit, die Höhle weiterhin zu verteidigen. Lord Zwiebus feuerte auf eine Buschgruppe, die sich langsam auf die Höhle zu bewegte. Die Pflanzen lösten sich in Rauch und Flammen auf, aber dahinter krochen schon neue Formationen heran. Insgesamt gab es sieben bewegliche Pflanzenarten in der Nähe der Höhle. Hinzu kamen die mit Tentakeln ausgerüsteten Bäume.

Lord Zwiebus blickte nach hinten, aber von Blanckon war nichts zu sehen. Der Aufseher schien sich in den hintersten Teil der Höhle verkrochen zu haben.

Der Neandertaler veränderte seine Stellung. Solange der Baumstamm neben der Höhle lag, konnte er nur von einer Seite aus angegriffen werden. Deshalb nahm er immer wieder die Lianen unter Beschuss, die den Baum wegzuzerren versuchten.

Lord Zwiebus wusste, daß er durch den Transmitter fliehen konnte, wenn sein Leben

ernsthaft bedroht war. Das wäre aber einer Preisgabe ihres Stützpunkts an den Dschungel gleichgekommen. Außerdem bestand die Gefahr, daß der Transmitter geortet und angepeilt wurde, wenn er ihn benutzte. Wenn er seinen Freunden helfen wollte, musste er die Höhle verteidigen. Seinen Augen entging nichts. Er hatte innerhalb kurzer Zeit gelernt, aus den Bewegungen der Pflanzen deren Absichten zu erkennen. Das erleichterte ihm die Verteidigung. Während er anfangs noch blindlings geschossen hatte, wählte er seine Ziele jetzt mit Bedacht. Er wartete, bis sich die Angreifer an einem Platz konzentrierten und schoss erst dann. Zunächst hatte er auf diese Weise große Erfolge erzielt. Der Druck gegen die Höhle hatte nachgelassen. Dann jedoch hatten die Pflanzen gelernt und ihre Taktik geändert. Vor allem die beweglichen Exemplare besaßen einen unglaublichen Instinkt. In dieser von Corello willkürlich zusammengestellten Umgebung konnten nur die Besten und Stärksten überleben. Lord Zwiebus veränderte die Stellung des Raketenwerfers. Er musste aufpassen, daß er keine Liane übersah, die ihm die Waffe entreißen konnte. Dann wäre er auf die Handfeuerwaffen angewiesen gewesen, mit denen er keine so große Wirkung wie mit dem Raketenwerfer erzielen konnte. Der Neandertaler spürte, wie die Wurzel, gegen die er sich lehnte, heftig erschüttert wurde.

Er fuhr herum.

Ganze Lianenbündel hatten sich um den Stamm geschlungen und zerrten daran. Lord Zwiebus schoss. Er musste aufpassen, daß er den Baum nicht vernichtete.

Noch immer zitterte der dicke Stamm. Am hinteren Ende, das Lord Zwiebus nicht sehen konnte, mussten zahlreiche Lianen große Anstrengungen unternehmen, um die natürliche Deckung des Neandertalers zu entfernen.

Lord Zwiebus packte den Raketenwerfer und sprang aus der Erdhöhle. Im gleichen Augenblick wurde er von mehreren kürbisgroßen Früchten getroffen, die ein Baum im Hintergrund in seine Richtung katapultierte. Der Neandertaler verlor das Gleichgewicht. Zwei Lianen umschlossen seine Beine und brachten ihn endgültig zu Fall. Er kam auf den Rücken zu liegen. Bevor ihn weitere Pflanzen angreifen konnten, wälzte er sich herum und schoss. Er war sich darüber im klaren, daß er nur noch wenige Sekunden leben würde, wenn er sich nicht aus der Umklammerung befreite. Ohne zu zielen, schoss er in Richtung der nächsten Bäume.

Das Geschoss explodierte so nahe, daß Lord Zwiebus den Luftdruck spürte. Einen Augenblick lockerte sich der Griff der Lianen. Der Neandertaler warf sich zur Seite. Erde und verkohlte Pflanzen mit sich reißend, stürzte er in die Höhle zurück.

Meterlange Tentakel peitschten über ihn hinweg.

Lord Zwiebus atmete schwer. Bevor er eine sichere Stellung beziehen konnte, hatten die Pflanzen die Gelegenheit benutzt und den Baumstamm hochgerissen. Sie hielten ihn ein paar Meter über dem Boden.

Gerade noch rechtzeitig erkannte Lord Zwiebus, was geschehen würde. Er warf sich zu Boden und presste die Arme über dem Kopf zusammen.

Mit der Wucht eines Dampfhammers wurde der Baumstamm auf den Höhleneingang geschmettert. Es gab einen dumpfen Schlag. Der Baumstamm splitterte. Holz und Erde wurden in die Höhle geschleudert. Lord Zwiebus sprang auf. Die Pflanzen hatten den Stamm bereits wieder angehoben, um ihn ein zweitesmal gegen daßelbe Ziel zu werfen.

Lord Zwiebus riss den Raketenwerfer hoch. Er traf den Stamm genau in der Mitte und trennte ihn in zwei Hälften, die zu beiden Seiten des Höhleneingangs aufprallten.

Der Neandertaler knurrte befriedigt. Wenn es ihm gelang, die Überreste des Baumstamms zu verteidigen, besaß er wieder eine Deckung. Hinter ihm stöhnte jemand. Er fuhr herum. Blanckon stand im Höhleneingang. Eine armdicke Liane hatte sich um seinen Hals geschlungen. Er zerrte mit beiden Händen daran. Sein Gesicht war dunkelblau angelaufen.

Lord Zwiebus warf den Raketenwerfer zur Seite und packte das am Boden liegende Vibratormesser. Mit einem Schlag trennte er die Liane ab. Blanckon taumelte gegen die Höhlenwand. Das Endstück des Pflanzententakels fiel von ihm ab.

Blanckon begann zu schreien.

Er hat den Verstand verloren! dachte Lord Zwiebus.

Er wollte den Aufseher niederschlagen und nach hinten in den großen Höhlenraum bringen. Doch dazu kam er nicht mehr.

Blanckon sprang mit einem Satz aus der Höhle. Bevor Lord Zwiebus ihn aufhalten konnte, rannte er davon. Der Dschungel schloss sich hinter ihm. Lord Zwiebus hörte noch einen Entsetzensschrei, dann wurde es schnell still. Die Angriffe wurden eingestellt. Die Pflanzen zogen sich von der Erdhöhle zurück. Der Dschungel hatte sein Opfer bekommen. Lord Zwiebus atmete auf. Er bedauerte Blanckons Tod. Ohne es zu wollen, hatte der bedauernswerte Aufseher den Neandertaler gerettet.

Lord Zwiebus duckte sich und betrat die Haupthöhle. Vorläufig brauchte er keine Angriffe mehr zu fürchten. Er hatte Zeit, sich von den Anstrengungen zu erholen.

Erst jetzt merkte er, daß er aus mehreren Wunden blutete. Der Vorraum der Höhle war mit verkohlten Pflanzenresten bedeckt. Der Gestank war fast

unerträglich.

Lord Zwiebus setzte sich auf den Boden und lehnte sich mit dem Rücken an die weiche Wand. Er schloss die Augen. Sein Instinkt würde ihn rechtzeitig vor neuen Angriffen warnen.

Innerhalb des großen Raumes war es stiller als in einer Gruft. Aus verborgenen Düsen strömte Warmluft in den Raum. Indirekte Beleuchtung tauchte ihn in angenehmes Licht. Boden und Wände waren gepolstert.

Acht Roboter schwebten lautlos hin und her. Sie hielten sich in der Nähe jenes monströsen Wesens, das sich Ribald Corello nannte und in diesem Raum Gehversuche unternahm.

Corello trug nur einen dünnen Umhang. Er hatte weder seine Nackenstütze noch einen Antigravprojektor bei sich.

Er wollte gehen. Gehen wie ein normaler Mensch.

Er kam sehr oft in diesen Raum, um es zu erlernen. Er wusste um seine körperliche Unvollkommenheit. Jeder Schritt, den er ohne jede Hilfe schaffte, erschien ihm wie ein großartiger Sieg. Obwohl er wusste, daß er niemals richtig gehen konnte, versuchte er es immer wieder.

Jetzt lag er am Boden. Er stützte sich auf seine dünnen Ärmchen.

Mühsam richtete er sich auf.

Die Roboter kamen näher heran, um ihm zu helfen, wenn er es verlangte.

Corello wusste, daß ihn niemand beobachtete, denn er war das einzige lebende Wesen innerhalb des Tapuriums. Ebenso wie die Stadt Tapura war dieser Tempel vor viereinhalbtausend Jahren von Antis und Akonen erbaut worden. Seine technische Einrichtung war vollkommen. Sie diente nur einem Wesen: Ribald Corello.

Corello stand schwankend auf den Beinen. Die Anstrengung ließ sein Herz schneller schlagen.

Vorwärts! befahl er sich.

Erst den linken Fuß. Nur ein paar Zentimeter. Sein starker Wille besiegte die Schwäche des Körpers. Die tief in Corello verwurzelte Furcht vor einem Sturz musste besiegt werden.

»Vorwärts!« murmelte der Supermutant. »Du kannst es schaffen.«

Der linke Fuß bewegte sich. Corello schwankte. Sein schwerer Kopf wackelte unsicher. Schweiß lief dem Monstrum über das kindlich wirkende Gesicht.

Der linke Fuß bewegte sich ein paar Zentimeter über den gepolsterten Boden.

»Du schaffst es!« sagte Corello.

Jetzt den rechten Fuß nachziehen. Langsam und vorsichtig.

Corello musste darauf achten, daß er sich breitbeinig bewegte, damit er einen besseren Stand hatte.

Der rechte Fuß stand wieder parallel mit dem linken.

Noch ein paar Schritte! Einmal hatte er vier Schritte geschafft, aber das war an einem Tag gewesen, wo er ohne Belastung hatte üben können. Jetzt befand er sich in schlimmer geistiger Verfassung.

Deshalb übte er.

Er versuchte es immer wieder, ein paar Schritte zu machen, weil er hoffte, daß ihn diese Übungen ablenkten.

Was war nur mit ihm?

Wer war diese Gestalt, die sich Kitai Ishibashi nannte und behauptete, sein Vater zu sein? Handelte es sich um eine Vision, oder erschien sie tatsächlich immer wieder, um zu ihm zu sprechen und ihn zu ermahnen?

Es fiel Corello immer schwerer, zwischen Realität und Phantasie zu unterscheiden.

Noch einen Schritt!

Er quälte sich vorwärts. Zuerst den linken Fuß. Warten, Ausruhen. Dann, ein paar Sekunden später, den rechten Fuß. Gleichgewicht halten. Richtig atmen. Den Kopf nicht so heftig bewegen, damit er den schwachen Körper nicht umwarf.

Corellos Aufschrei hallte durch den Raum und wurde von den gepolsterten Wänden erstickt.

Hilflos lag er am Boden.

Die Roboter huschten herbei.

»Verschwindet!« schrie Corello und zappelte hilflos mit den Ärmchen.

»Rührt mich nicht an!«

Sie verhielten über ihm, gleichgültig, abwartend.

Er hasste sie.

Er hasste sie wegen ihrer Beweglichkeit. Wie geschickt sie sich bewegten. Wie sie behende hin und her huschten.

»Ihr Teufel!« ächzte Corello. »Verschwindet, daß ich euch nicht sehen kann.«

Im Hintergrund öffnete sich eine Tür. Die Roboter glitten hinaus.

Ich kann gehen, dachte Corello. Ich muss es nur wollen.

»Kommt zurück!« schrie er. »Helft mir auf die Beine.«

Die Roboter flogen wieder in den Raum. Behutsam griffen sie mit weichen und gepolsterten Armen nach Corello. Sie hoben ihn auf. Er fand das Gleichgewicht wieder. »Loslassen!«

Die Arme lösten sich von ihm. Er fiel vornüber. Auf das Gesicht. Wut und Enttäuschung raubten ihm fast den Atem.

»Ihr Töpel!« kreischte er. »Nur ihr seid daran schuld!«

Er wälzte sich auf den Rücken. Über ihm schwebten die Roboter, gleichgültig, abwartend.

»In den Konverter mit euch!« Sie glitten davon, um auch diesen Befehl auszuführen. In den letzten Jahren hatte Corello Tausende von Robotern in den Konverter geschickt. Er stellte sich vor, wie sie sich in den atomaren Gluten auflösten. Das versöhnte ihn ein wenig.

»Die nächste Gruppe!« befahl Corello.

Andere Roboter schwebten herein. Sie unterschieden sich nicht von jenen, die der Mutant gerade in den Konverter geschickt hatte.

»Hebt mich auf!«

Er wurde auf die Beine gerichtet.

»Festhalten!« Diesmal wollte er vorsichtiger sein. Keinen Fehler machen. Sich nicht der Lächerlichkeit preisgeben. Er war Ribald Corello, der mächtigste Mann des Universums. Ein Mächtiger, der nicht auf den eigenen Beinen stehen konnte.

»Festhalten!« Da war diese kreatürliche Angst vor dem Sturz, die er niemals überwinden würde.

Über dem Eingang glühten rote Lampen. Funkanlage, Ortungsanlage. Zahlreiche Sklaven Corellos wollten mit ihrem Tapur sprechen. Corello kümmerte sich nicht darum. Diese Barbaren mussten warten, bis er bereit war mit ihnen zu sprechen. Nur unbewusst war er sich darüber im klaren, daß er innerhalb der Laszman-Ballung durch widersprüchliche Befehle ein Chaos ausgelöst hatte.

Niemand wusste, was getan werden sollte.

»Loslassen. Vorsichtig, ihr Narren!« Er stand da. Er schwankte. Der Raum schien sich um ihn zu drehen. Der linke Fuß, ganz langsam! Er war wie besessen von der Idee, diesmal mehr Schritte zu machen als jemals zuvor. Er musste es nur wollen. Vielleicht konnte er sogar die andere Seite des Raumes erreichen. Zehn Meter! Tränen liefen über sein Gesicht. Zehn Meter!

Eine unvorstellbare Entfernung, wenn er sie auf seinen Beinchen zurücklegen sollte.

Jetzt wieder der rechte Fuß! Ganz einfach. Nur Geduld und Geschicklichkeit gehörten dazu. »Haltet mich!«

Der Aufschrei kam zu spät. Wieder stürzte er. Diesmal seitwärts. Das Polster verhinderte, daß er sich verletzte.

Plötzlich dachte er wieder an das fremde Schiff.

War es inzwischen vernichtet worden? Er erinnerte sich, daß er entsprechende Befehle gegeben hatte. Aber hatte er sie später nicht widerrufen? Erschien nicht in regelmäßigen Abständen die Vision?

Kitai Ishibashi!

Wie kam er überhaupt auf diesen Namen? Was geschah überhaupt?

Speichel lief ihm aus dem Mund und befeuchtete den gepolsterten Boden.

»Ich bin müde!« sagte Corello. »Ich möchte mich ausruhen.«

Die Roboter sanken zu ihm hinab, hoben ihn behutsam auf und flogen mit ihm davon.

»Anhalten!« schrie Corello, noch bevor sie den Raum verlassen konnten. Ein dumpfer Druck im Gehirn warnte ihn. Ein neuer Anfall stand bevor. Er wusste es, ohne sich in Einzelheiten an den letzten erinnern zu können. Angst stieg in ihm auf und schnürte ihm die Kehle zu. Die Roboter setzten ihn neben der Tür ab. Er lehnte sich gegen die Wand, die sich seiner Körperform anpasste. Kitai Ishibashi!

Sein Vater? Eine Halluzination? Was geschah in seinem Unterbewußtsein?

Corello presste in einer heftigen Gefühlswallung beide Händchen vors Gesicht.

»Tötet alle Fremden!« befahl er. Sein telepathischer Impuls ging an alle Kommandanten von Tapura. Sie würden ihn weitergeben.

»Tötet alle Fremden!« Corello rang nach Atem. Seine Umgebung schien sich vor seinen Augen aufzulösen.

Da erschien eine Gestalt. Sie tauchte aus dem Nebel hervor, ohne völlig materiell zu werden. Corello konnte nicht feststellen, ob diese Gestalt wirklich existierte. Er starrte sie an.

Es war Kitai Ishibashi. Sein Vater. Sein Vater, der schon längst tot war. »Vater!« schrie Corello. Die Gestalt bewegte sich. Sie schien sich wieder auflösen zu wollen, blieb aber sichtbar. Sie blickte aus großen Augen auf Corello herab. Vorwurfsvolle Blicke waren es, unter denen Corello sich wand.

»Warum bist du der Menschheit untreu geworden, mein Sohn?« fragte die Gestalt Ribald Corello zuckte zusammen. Sprach dieser Fremde wirklich, oder kam die Stimme aus Corellos Unterbewußtsein?

»Warum wurdest du zum größten Verbrecher der Galaxis?« fuhr Kitai Ishibashi fort. »Du hast gute Erbanlagen. Dein Vater war ein guter Mensch.«

Corello schickte einen telepathischen Befehl aus. Er verbot seinen geistigen Sklaven, die in der Laszman-Ballung eingedrungenen Fremden anzugreifen. Er wusste, daß er damit seinen früheren Befehl widerrief. Aber er konnte nicht anders. Nicht, solange dieses Gesicht auf ihn herabstarrte.

»Mein Sohn, du musst dich ändern!« Die Stimme war deutlich zu hören. »Du darfst nicht so weiterleben wie bisher.«

Corello begann zu weinen. Längst vergessen geglaubte Erinnerungen wurden in ihm wach.

»Beschimpfe mich nicht!« flüsterte er mühevoll. »Ich werde alles in Ordnung bringen.«

»Du darfst den Fremden nichts tun. Sie wollen dir helfen. Denke daran, daß sie dir helfen wollen, mein Sohn.«

»Bist du wirklich mein Vater?« fragte Corello.

»Ich bin die Summe deiner Kenntnisse, die du über mich besitzt«, antwortete die Vision. Dann

verschwand sie. Corello lag ausgestreckt am Boden. Er wimmerte. Seine Händchen zitterten. Dann war alles vorbei.

»Hierher!« kreischte Corello.

Die Roboter schwebten heran, hoben ihn auf.

»Festhalten!« befahl Corello. Die Erinnerung an die Vision verblasste, nur eine quälende Ungewissheit blieb. Die Erinnerung an einen Namen, an Wünsche und Gefühle, wie Corello sie bisher nicht gekannt hatte. »Loslassen!«

Die kleine Gestalt mit dem großen Kopf stand schwankend im Raum. In diesem Augenblick wirkte sie nicht hässlich, bestenfalls bedauernswert. »Warum ist es so still?« schrie Corello. Sofort begann Musik zu spielen. Eine wilde, kaum verständliche Musik, die Corello selbst geschrieben hatte. Gleichzeitig liefen Bilder über die Wände. Corello projizierte diese Bilder mit seiner psionischen Energie auf die Wände. Er sah sich selbst, aufrecht und stolz, wie er eine riesige Ebene durchwanderte. Da ging er!

Die Bilder wechselten. Eine Schlucht wurde sichtbar. Sie war nur dreißig Zentimeter breit. Auf der anderen Seite strömte der Fluss vorbei, aus dem Corello zu trinken hoffte.

Er konnte nicht über die schmale Schlucht springen. Er musste verdursten, weil er nicht fähig war, dreißig Zentimeter zu überspringen. Er konnte überhaupt nicht springen. Die Bilder wechselten erneut. Corello stand auf einem Hügel. Die Sonne strahlte auf ihn herab. Unter ihm bewegte sich ein Meer grauer Körper, eine anonyme Masse von Menschen, die seine Sklaven waren. Sie wogten an ihm vorüber, die Blicke gesenkt, die Rücken gebeugt.

Er schritt zu ihnen hinab. Auf ihren Rücken ging er weiter. Die Bilder wechselten. Ein paar dieser anonymen Wesen blickten auf.

»Er kann überhaupt nicht gehen!« riefen sie.

Die Masse teilte sich. Corello fiel zu Boden, unfähig, sich wieder zu erheben. Sie schritten über ihn hinweg, und er spürte jeden einzelnen Tritt. Ihre Füße bohrten sich in seinen Körper. Die Bilder verschwanden. Da!

Die Gestalt! Sie erschien schon wieder.

Corello erlebte einen Schock, als er sah, daß es diesmal seine Mutter war, die vor ihm stand!

»Mutter!« stammelte er. »Warum hast du den Schrein verlassen? Bist du aufgewacht?«

Entsetzt erinnerte er sich daran, daß seine Mutter tot war. Sie lag tot im Sarg auf dem Dach von Corellos Schrein, in ihrer unvergleichlichen Schönheit für alle Zeiten konserviert.

»Mein Sohn!«

Die Stimme klang weich und liebevoll.

Der Mutant stürzte zu Boden.

Er sah, daß seine Mutter weinte. Sie weinte um

ihn. Ihre Trauer war unbeschreiblich.

»Mutter!« stöhnte Corello. »Geh weg, Mutter! Ich ertrage es nicht!«

Sie streckte die Hände aus, als wollte sie ihn berühren, aber sie glitt durch seinen Körper hindurch.

Trotzdem war sie da! Er sah sie. Er hörte sie. Sie war Gevorenys Tatstun, seine Mutter.

»Wie konntest du zu einem Verbrecher werden?«

Corello schloss die Augen, aber die Vision blieb.

»Kannst du dich nicht erinnern, was ich alles für dich getan habe?« fragte die schöne Frau und weinte. »Erinnere dich, mein Sohn. Weißt du nicht mehr, wie ich dir den Zellaktivator gab, den ich bis zum Alter von dreihunderteinundneunzig Jahren trug?«

Vor Corellos geistigen Augen stiegen längst vergessene Bilder auf. Er begann sich zu erinnern. Obwohl er es nicht wollte. Er wehrte sich verzweifelt dagegen. Denn jeder Schritt in die Erinnerung bedeutete die Erkenntnis, daß er ein Verbrecher war.

»Sei still, Mutter!« flehte er.

Aber sie sprach hartnäckig weiter. Es war die Stimme von Corellos Unterbewußtsein. Sie sprach zu ihm in Gestalt seiner Mutter, die er mehr liebte als sich selbst.

»Du warst fast vierhundert Jahre alt, als du den Zellaktivator von mir erhieltest. Du brauchtest solange, um erwachsen zu werden. Von Geburt an warst du ungewöhnlich. Ein Mutant. Aber du warst nicht schlecht.

Weißt du noch, warum ich dir den Zellaktivator gab? Du solltest durch ihn vor dem Offensivprogramm der Antis und Aras gerettet werden.«

Corello schrie. Seine Stimme überschlug sich.

Offensivprogramm!

Da war das Wort, das seit Tagen an die Oberfläche seines Bewusstseins drängte.

Offensivprogramm!

Dieses Wort barg alle nur erdenklichen Schrecken in sich. Und die Erklärung für alles.

»Ich wollte verhindern, daß das Offensivprogramm verwirklicht wird«, hörte er die weibliche Stimme. »Aber es ist mir nicht gelungen.«

Corello schrie noch immer. Er stand an der Schwelle des Wahnsinns.

Offensivprogramm! pulsierte es in seinen Gedanken. Immer dieses Wort. Er glaubte es in seiner ganzen schrecklichen Tragweite zu verstehen.

Das Bild seiner Mutter verblasste. Corello wurde ruhiger. Die Wirkung des schrecklichen Wortes ließ nach.

Ich habe geträumt, dachte Corello. Es kann keine Wirklichkeit sein.

Ein Nachrichtenroboter schwebte in den Raum. Er war kugelförmig und besaß ein halbes Dutzend Antennen.

Corello schickte einen Psi-Impuls in Richtung des Roboters.

»Fremde sind aufgetaucht!« sendete der Nachrichtenroboter. »Sie nähern sich Tapura.«

Er erinnerte sich an das Schiff. Hatte er nicht den Befehl gegeben, es anzugreifen?

Wieder sandte er einen Psi-Impuls aus und erfuhr, daß das Schiff noch immer im Ortungsschutz einer Sonne manövrierte, die nur ein Lichtjahr von Targo entfernt war.

Seltsam! dachte Corello.

»Die Kommandanten erwarten Befehle. Sie wissen nicht, was sie tun sollen«, sendete der Nachrichtenroboter.

Corello hob befehlend ein Ärmchen. Er fragte sich,

woher sein Unbehagen kam, das ihn nicht mehr losließ. Ein Wort beschäftigte ihn. Irgendein Wort, an das er sich nicht erinnern konnte, das aber von großer Wichtigkeit war.

»Befehle, Tapur?« fragten die Kommandanten über den Nachrichtenroboter.

Corello spürte Haß und Ärger. Er wusste, daß er Fehler machte. Es war an der Zeit, energisch zuzuschlagen.

»Ich werde mich selbst um die Fremden kümmern«, entschied er. »Ich werde sie vernichten.«

END E

Atlan und sein Stoßtrupp befinden sich auf dem Planeten Gevonja. Sie haben die Welt des Mutanten nur erreichen können, weil Ribald Corello durch widersprüchliche Befehle, die seiner geistigen Verwirrung zuzuschreiben sind, das planetare Verteidigungssystem gestört hat.

Aber noch sind Atlan und seine Leute weit vom Tapurium, dem eigentlichen Machtbereich Ribald Corellos, entfernt.

Wie sie dorthin gelangen, erfahren Sie im Perry-Rhodan-Band der nächsten Woche. Der Roman ist von William Voltz verfasst und trägt den Titel:

»DIE STADT DER TAUSEND FALLEN«.